E. I. 10/2

Bip.
Theol. 9.
22

37

Einige

Sendſchreiben

an
einen vornehmen Herrn von Adel
über eine
bekannt gewordene Streitſchrift
erlaſſen
und
zum gemeinen Nutzen
durch denſelben zum Drucke befördert.

J. Th. Hoeffel

Frankfurth und Leipzig, 1752.

Erſtes Sendſchreiben.

Euer ꝛc. iſt gefällig geweſen, die in dieſen Tagen bekanntgewordene, ſo genannte, umſtändliche und unpartheyiſche Prüfung der, von Franz Rothfiſchern unlängſt ans Licht geſtellten Nachricht von ſeinem Uebergange ꝛc. oder deſſen ſogenannten Siegs der Wahrheit und ſeines Glaubensbekenntniſſes, aus ſeinen eigenen, ſich widerſprechenden Schriften und Thaten gezogen. *Cum Permiſſu Superiorum.* Ynnſprugg, bey Joſeph Wolff, Buchhändlern, 4. 1752. mir vorgeſtern mit dem hochverehrlichen Verlangen zu zuſenden, daß Denenſelben ich meine Gedanken, ſowohl von dieſer Schrift überhaupt, als denjenigen Stellen inſonderheit, eröffnen mögte, in welchen unſere Lehre, zumal unter Berufung auf Lutheri Schriften, gar häßlich abgeſchildert wird.

Nun beruhet zwar der ganze Inhalt auf ſolchen Dingen, welche, wie ſie von unſern Herren Gegnern vorlängſt aufgebracht ſind, und von Zeit zu Zeit nur wieder aufgewärmet werden; alſo auch von unſerer Seite längſt und zu wiederholtenmalen, ohne daß wir je dabey zu kurz gekommen wären, oder auch noch heut zu Tag uns deßwegen zu fürchten hätten, gründlich widerleget und abgefertiget worden ſind.

Weil aber gleichwohl für Eure ꝛc. ich viel zu tiefe Ehrerbietung habe, als daß Dero Befehlen ich mich entziehen ſollte, ſo will ich unermangeln über dieſe Schrift, nachdem ich ſie geſtern einigemal mit aller Aufmerkſamkeit durchgeleſen, und ohne alles Vorurtheil erwogen habe, zu Hochderoſelben erleuchteſten Einſicht meine geringe Gedanken unterthänig mitzutheilen.

Ich werde mir die Ehre geben, ſolches in einigen Briefen zu bewerkſtelligen. In dieſem werde ich meine Meynung von jener Schrift überhaupt eröfnen; in einem zweyten dasjenige durchgehen, was uns Proteſtanten, unſere Lehre und Kirchenverfaſſung insbeſondere betrift; in einem dritten Lutherum, und die, aus ſeinen Schriften angezogenen, Stellen, vornehmen; vielleicht läßt ſich noch in einem vierten ein und anders errinnern, ſo hauptſächlich den Herrn Prof. Rothfiſcher angehet; indem eigentlich, was von ſeiner Perſon handelt, da es mit unſerer Religion keine Verbindung hat, in Abſicht auf dieſe, keiner Erwähnung bedürfen mögte.

Dieſe Schrift, überhaupt betrachtet, ſcheinet dann in ſehr vielen Stücken vor andern ihrer Art einen Vorzug zu haben. Sie iſt, einige Stellen ausgenommen, nicht ſo mit Schimpfen und Schmähen, wie andere ihres gleichen, angefüllet. Sie iſt ferners eben nicht undeutſch und unordentlich, noch gar zu ausſchweifend abgefaßt. Man findet darinn die Verirrungen, den Miſchmaſch, die nichts beweiſenden Gleichniſſe und Sprüchwörter nicht, die man in den meiſten Controversſchriften mit Ueberdruß lieſet. Es iſt weiter hin und wieder in derſelben eine gar geſunde chriſtliche und philoſophiſche Moral anzutreffen.

Ich habe viele dahin einſchlagende Stellen mit Vergnügen geleſen, und, ohne mich dabey aufzuhalten, was ſich aus den gebrauchten Redensarten von gewiſſen vorigen Umſtänden des Herrn Verfaſſers errathen lieſſe, vielmehr dieſes gewünſchet, daß doch alle, die ſich Chriſten nennen, von den geheiligten Pflichten des Chriſtenthums eben ſo richtige Begriffe haben, und hiernächſt durch Gottes Gnade und Beyſtand ihre geſegnete Ausübung ſich ernſtlich angelegen ſeyn laſſen mögten! Sollte nicht, dachte ich, dieſes ein groſſer Schritt auf dem Wege ſeyn, der uns Chriſten auch in Anſehung des Glaubens, wo nicht vereinigen, doch wenigſtens einander erträglich machen könnte?

Mit ſo groſſen Freuden ich nun aber erſtgedachte gute Eigenſchaften dieſer neuen Schrift eingeſtehe; ſo leicht wird iedoch auch in die Augen fallen, wie alle offenbare und verdeckte Beſchuldigungen, womit der ungenannte Herr Verfaſſer die Proteſtanten beleget, nichts, als ſolche Sachen enthalten, deren Ungrund längſt erwieſen iſt, oder die aus unſern Schriften und Werken ſich ſelbſt widerlegen. Meine künftigen Briefe werden davon mehr, als eine Probe darlegen und dabey erweiſen, daß zwar der Herr Verfaſſer meiſtens gar ſchön philoſophire und ganz chriſtlich moraliſire, ſo lange er von den Grundſätzen ſelbſt redet, oder wenn er ſich einbildet aus ſolchen auf die Proteſtanten etwas tadelhaftes folgern zu können; dieſer bewährten Sätze aber gar bald vergeſſe, wenn er nach ſolchen mit den Proteſtanten handeln, ſie darnach beurtheilen oder ihnen etwas Gutes eingeſtehen ſoll.

So betrübt iſt der Zuſtand des Menſchen! Die vernünftigſten, chriſtlichſten, geſitteſten ſcheinen aufzuhören ſol-

ches zu ſeyn, ja ſelbſt die Grundſätze der Vernunft, des Chriſtenthums und des Wohlſtandes zu vergeſſen; ſo bald ſie es mit der Lehre und den Perſonen ihrer Glaubensgegner zu thun bekommen. Der ſtärkſte Philoſophe verräth alsdenn am erſten ſeine Schwäche und man entdecket Vorurtheile der Geburt, des Anſehens, des Alterthums und dergleichen bey Männern, deren Geiſt weit über alles Blendwerk erhaben ſchiene. Nie haben die erbaulichſten Chriſten betrübter ihre Menſchlichkeit blicken laſſen, als in Religionsſtreitigkeiten; und wie oft hat nicht die ſüſſe Einbildung, als thäten ſie GOtt einen Dienſt daran, (Joh. 16, 2.) ſie gar in ein ganz unmenſchliches Weſen geſtürzet. Weſſen Worte und Umgang ſonſt voller Annehmlichkeiten und lauter Leutſeligkeit ſind, hat bey keiner Gelegenheit ſo gar und ſo geſchwinde allen Sitten abgeſaget; als wenn es mit anderen Religionsverwandten zu thun war; wenn er über ihre Tugenden, über ihre Schein- oder wahren Fehler ein unpartheyiſches und gegründetes Urtheil fällen, jene eingeſtehen, und dieſe auf der beſten Seite anſehen, entſchuldigen, zudecken und in Sanftmuth zu beſſern ſuchen ſollte! Und dieſes iſt eine Erfahrung, ſo die Kirchengeſchichte von alten und neuen Zeiten zu erkennen giebt.

Können aber dieſe Ausſchweifungen ſelbſt bey groſſen Leuten durch ein angebohrnes, beygebrachtes, angenommenes, eingewurzeltes, und meiſtentheils ungeprüftes Religionsvorurtheil angerichtet werden, wenn ſolche ſich ſelbſt überlaſſen, oder nicht genug über ſich Wache halten; was wird man nicht erſt von dem dummen und einfältigen Pöbel erwarten müſſen?

Dieſer Verfall iſt um ſo weniger, auch nicht mit blutigen Thränen, genug zu beweinen, weil man ihn nicht etwan nur unter Heyden, Jüden und Türken gewahr wird; ſondern weil ſo gar ſelbſt die Chriſtlichen Religionspartheyen, und ſonderlich die geiſtlichen Vorſteher derſelben, auf dieſe verabſcheuungswürdige und verderbliche Art insgemein gegeneinander zu Felde ziehen. Leider! kann man ſelbſt einige unſerer Glaubensgenoſſen und aus meinem Orden, ſowohl in den ältern, als neuern Zeiten, von dieſer Unart nicht gänzlich frey ſprechen; ob es gleich wahr iſt, daß ſie nie gar häufig geweſen ſind, und daß wenigſtens in jetzigen Zeiten die allermeiſten, gelehrteſten und anſehnlichſten von uns einen ganz andern, nemlich den Weg der Liebe, der Sanftmuth und Ueberzeugung in Religionsſtreitigkeiten einſchlagen. Allein wohin die mehreſte Zahl ausfallen werde, wenn man davon auf beyden Seiten Verzeichniſſe machen ſollte, und ob uns hierinn unſere Herren Gegner nicht weit übertreffen, das kann man doch ſicher auf die Probe ankommen laſſen, und jedem unpartheyiſchen Ausſpruche anheim geben. Uebrigens aber ſehe ich wirklich nicht, was dieſer ganze Vorwurf in der Hauptſache ſagen oder beweiſen ſoll; und am wenigſten, was ſich wahrhaftig friedliebende Menſchen mit Fleiß dabey mühſam aufzuhalten haben. Sollen und wollen wir Chriſten nicht eher einander Liebe, Geduld und Verträglichkeit erweiſen, als bis gar kein Zänker, unvernünftiger und blinder Religionseiferer mehr in der Welt anzutreffen iſt; ſo werden wir wohl bis an das Ende der Welt ſolches unterlaſſen müſſen.

Mich dünket, der Heiligkeit der Religion und den Pflichten des Chriſtenthums wäre anſtändiger, wenn man ohne eben ein Indifferentiſte oder Glaubensekkektikus zu werden, ſolche einzelne unruhige Gottes- Menſchen- und Religions-

fein-

feinde großmüthig überſähe und verachtete; wenn man ihr, nach lauter ungeheiligten, wilden und oft recht blutdürſtigen Affecten ſchmeckendes Gewäſche keiner Druckerfarbe und weniger des Leſens würdigte; wenn man ihrem ſchäumenden Geifer und tollen Unſinne vielmehr Vernunft, Gelaſſenheit und geheiligten Ernſt entgegen ſetzte; wenn ſich andere vereinigten, deſto mehr alles Gehäßige ſelbſt aus Mund, Feder und Hand zu verbannen; wenn man ſeinen Untergebenen und ſonderlich der angehenden Jugend nichts Feindſeliges gegen fremde Religionsverwandte beyzubringen ſuchte, ſondern ſie anwieſe, ihnen alle Pflichten der Höflichkeit, der Menſchenliebe und des Chriſtenthums eben ſo, wie ihren Glaubensgenoſſen, zu erweiſen. Wie ruhig würden die Menſchen leben; wie wohlgefällig und ähnlich würde die Chriſtenheit dem GOtt der Liebe, und Chriſto, ihrem Herrn und Meiſter, werden!

Jedoch meine Wünſche bringen mich aus den Schranken des Befehls, mit welchen Euer ꝛc. mich beehret haben. Dieſer gehet auf meine Meynung über die vorgelegte Schrift; und ſolche beſtehet überhaupt kürzlich darinn: daß, ſo viel ſie Chriſtliches und Billiges zu verſprechen, und ſo wenig der Herr Verfaſſer den gewöhnlichen Fehlern folgen zu wollen, ſcheinet; ſo ſehr ſey jedennoch dieſelbe mit ſolchen behaftet, und ein abermaliges Beweißthum der verderbten Natur des Menſchen.

Ich ſchlieſſe dieſes Schreiben mit den unterthänigſten Wünſchen für Euer ꝛc. beharrliches geiſt- und leibliches Wohlſeyn, und verharre in tiefſter Ehrfurcht ꝛc. ꝛc.

Zwey-

Zweytes Sendſchreiben.

Euer ꝛc. habe ich in meinem erſten, der gnädig vorgelegten Schrift halber erlaſſenen, gehorſamſten Schreiben zu eröffnen die Ehre gehabt, was überhaupt davon meine Meynung ſey. Mein daſelbſt gemachter Plan verbindet mich, nunmehro in dem zweyten insbeſondere die Stellen zu erwägen, welche in derſelben eigentlich uns Proteſtanten, unſere Lehre und Kirchenverfaſſung betreffen. Ich werde in dieſer Abſicht die Schrift von Blatt zu Blatt, von Seite zu Seite und von Zeile zu Zeile durchgehen, und daraus dasjenige anführen, was mir beträchtlich ſcheinen mögte. Meine Anmerkungen werde ich überall ſogleich hinzufügen; und Glimpf und Unpartheylichkeit wird dabey um ſo mehr mein Wegweiſer ſeyn, als Euer ꝛc. erleuchteten Beurtheilung, welcher ich ſolche anheim gebe, dieſe Eigenſchaften ſelbſt auf das rühmlichſte eigen ſind.

Wann in der Vorrede, pag. 3. der Herr Verfaſſer bezeuget,

„daß, zur Vertheidigung der katholiſchen Religion, die gründlichſten „und gelehrteſten Schriften, in der Menge an das Licht getreten ſeyen,„

ſo verlange ich demſelben zwar keineswegs ſtreitig zu machen, daß zur Vertheidigung der Römiſchkatholiſchen Religionsſätze die gelehrteſten Männer dieſer Kirche geſchrieben haben. Ich gehe noch weiter, und will ſo gar einräumen, daß dieſes mit aller der Gründlichkeit geſchehen ſey, als die Sache, welche zu vertheidigen war, nur immer erlauben mogte. Dieſes aber finde ich zu erinnern, daß der Herr Verfaſſer hiebey eine ſolche Sprache führet, als wenn auf unſerer Seite nicht eben ſo wohl viel, und von den gelehrteſten Männern,

zu Vertheidigung unſerer Lehre geſchrieben wäre. Das Lob der Gründlichkeit kann man einem Manne nicht abdringen, welcher, wenn er für die katholiſche Religion ſchreibet, den Gegentheil abgiebt; die Aufrichtigkeit aber wird von jedem Schriftſteller erfordert. Ein Unerfahrner mögte bey nahe denken, als ob die Herren Proteſtanten nicht das geringſte zur Vertheidigung ihres Glaubens vorzubringen wüßten, und als ob dahero ſolcher von ſchlechter Beſchaffenheit und Wahrheit ſeyn müſſe. Erfahrne und beleſene Leute würde ein ſo zweydeutiges Stillſchweigen auch ohne Erinnern wohl nie geblendet haben.

Pag. 4. heißt es: „Inſonderheit veranlaſſen die abtrünnige Geiſtli„che, aus Schickung GOttes, durch ihre Schriften die nutzbareſten „Beantwortungen.„

Hier erkennet der Herr Verfaſſer eine göttliche Schickung; und er glaubet, daß ſie nutzbare Beantwortungen veranlaſſe. Iſt es dann aber eine göttliche Schickung; ſo hat man dabey nicht auf den abtrünnigen Geiſtlichen, ſondern auf die göttliche Abſicht mit Verehrung und Demuth zu ſehen. Und gehet dieſe auf nutzbare Beantwortungen, ſo kömmt es darauf an, wie eine Beantwortung beſchaffen ſeyn müſſe, wenn ſie nutzbar ſeyn ſolle. Der Zweck derſelben beſtehet in Vertheidigung der Glaubenslehren. Sie wird alſo von dieſen handeln, ihre Gründe anzeigen, und ſie gegen die Einwürfe der Gegner rechtfertigen müſſen. Läßt ſich auf eine ſolche Art die Wahrheit einer Religion zeigen; ſo ſtärken dergleichen Beantwortungen die Glaubensbrüder, und ſie öfnen zugleich die Augen der Irrgläubigen. Dieß heißt alsdann der göttlichen Abſicht gemäs handeln, welche will, daß alle Menſchen zur Erkenntniß

niß der Wahrheit kommen. 1. Tim. II, 4. Welchen Nutzen aber kann man ſich verſprechen, wenn man dieſe heilige Abſicht des Höchſten vorbey gehet, und ſich bey dem Werkzeuge derſelben aufhält, über ſie ergrimmt und verbittert wird, und nicht nur ſie, ſondern auch einen ganzen Haufen der unſchuldigſten Menſchen auf das liebloſeſte mißhandelt, die doch an der vorgefallenen Begebenheit keinen andern Antheil haben, als daß ſie, mit einem ſolchen Werkzeuge der göttlichen Abſicht, einen Glauben bekennen?

Geſetzt ſie irren in dieſem; machet ſie alsdann dieſes nicht ſchon ohnehin unglücklich? Verdienet ein Unglückſeliger, daß man ihn noch dazu haſſe, anfeinde und verfolge? Man ſetze ſo gar den Fall, daß diejenigen, welche von einer Religion zur andern treten, ſich als Feinde ihrer vorigen Glaubensverwandten bezeigen. Vermag ein Chriſt, er bekenne ſich zu welcher chriſtlichen Religion es immer ſey, die Pflichten nicht zu wiſſen, welche ihm das Chriſtenthum gegen ſeine Feinde vorſchreibet? Welche Beyſpiele geben Chriſtus, unſer geſegneter Heyland, und die Heiligen des alten und neuen Bundes nicht von der Geduld und Liebe der Feinde! Man ſehe den einzigen David an. Als Simei ihm, dem Geſalbten des HErrn, fluchte und ihn mit Steinen warf; ſo erzürnte er weder, noch erlaubte dem Zeruja, die beleidigte Majeſtät zu rächen. Er ſahe auf GOTT, und ſprach: Der HErr hats ihm geheiſſen. Schickte es GOtt, daß, um den David, wegen ſeines begangenen Ehebruchs und Mords, zu züchtigen, Abſolom, ſein eigener Sohn, von ihm abtrünnig ward, und er vor ihm flüchtig werden mußte; ſo demüthigte er ſich unter die Hand des Höchſten; und, ſtatt Freude und Vergnügen zu bezeigen, da Joab dem Abſolom

ſolom drey Spieſe ins Herz ſtieß, ward er vielmehr traurig, weinte und klagte: Abſolom, mein Sohn, mein Sohn! Wolte GOTT ich müßte für dich ſterben! Und hierin war David ſich beſtändig gleich. Denn als auch zur Zeit derer Verfolgungen, die er aus göttlicher Schickung von Saul erleiden mußte, er zweymal Gelegenheit hatte, dieſem ſeinem Feinde den Spieß ins Hertz zu rennen, zeigte er ſchon damals, wie wenig ſein Geiſt Grimm und Rachgier kannte; er bediente ſich derſelben nie, ſondern ließ es anſtehen, bis der HErr ſelbſt Schiedsrichter wurde. Das that David, der König und Prophet, den der HERR einen Mann nach ſeinem Herzen nennet.

Es gedenket der Herr Verfaſſer pag. 5. eines gewiſſen Herrn P. Neumayr. Wie weit anders aber, als David, verhält ſich dieſer, wann er in ſeiner, ſo betitelten, nichtswerthen Rechtfertigung p. 44. ganz ängſtlich ausruffet:

„Iſt wohl ſchad, daß nicht gleich ein Tyrann ſich hervor „thut, der dieſen Bekenner das kalte Eiſen durch ſein Eifer„volles Herz renne!„

und noch dabey der Proteſtanten höhnet, da er ihnen hernach den entleibten Herrn Rothfiſcher zum Märtyrer anbietet. Iſt es möglich, daß ein Mann, deſſen Geſellſchaft ſich nach dem Namen JEſu nennet, ſo ſehr von dem Vorbilde dieſes Meiſters ſich entfernen könne? Man rühmet den Proteſtanten die Mutterliebe der Römiſchkatholiſchen Religion, und will, daß ſie ſich in ihren Schooß werfen ſollen. Stöſſet denn aber eine Mutter ihrem Kinde den Dolch ſelbſt ins Herz? Können Kinder für den Schooß einer liebreichen Mutter denjenigen halten, welcher mit dem vergoſſenen Blute ihrer Brüder gefärbet iſt? Entſetzlicher Anblick! Nutzbare Beantwortungen!

Pag. 5. redet der Herr Verfaſſer von "einer falſchen Art zu „ſchlieſſen, darnach wir irrig von einigen auf alle die Folge machen „und wegen des Misbrauches, auch das Gute verwerfen, ohne „einmal eine Kenntniß davon einzuziehen.„

Dieſes, gnädiger Herr, iſt eine derer Stellen, von welchen ich in meinem erſten Briefe geſagt habe, daß ſie ohne Tadel ſeye; der Herr Verfaſſer aber ihren richtigen Inhalt, ſo bald er ſie für uns müßte gelten laſſen, nicht ſelbſt in die Ausübung bringe. Ich werde, mich darauf zu berufen, mehr als eine Gelegenheit finden.

„Ich gebe zu, fähret der Herr Verfaſſer fort, daß oft durch Re„ligionsſchriften mehr geſchadet als genutzet wird: weil man den „Gemüthsregungen des Zorns und der Verbitterung, den Zaum „zu viel ſchieſſen läßt.„

Hiebey finde ich zweyerley zu erinnern. Einmal: die vernünftige und die chriſtliche Moral begnügen ſich nicht damit, daß man dem Zorne und der Verbitterung den Zaum nicht zu viel ſchieſſen laſſe. Zorn und Verbitterung ſind Laſter. Denen ſoll man den Zaum weder viel noch wenig ſchieſſen laſſen. ALLE BITTERKEIT und Grimm, und ZORN und Geſchrey und Läſterung, ſagt ein heiliger Paulus, Eph. IV, 31. 32. ſey ferne von euch, ſamt aller Bosheit. Der Herr Verfaſſer hat ſich alſo hier aufs wenigſte ſehr undeutlich gefaſſet, wenn er ſich blos dahin äuſſert, daß man dem Zorne und der Verbitterung den Zaum zu viel ſchieſſen laſſen könne. Die Schrift und Vernunft verlangen, daß man dieſe Laſter gar nicht, und am wenigſten in der ſo wichtigen, ja allerwichtigſten Angelegenheit des Menſchen, nämlich in den Sachen der Religion, für erlaubt und zugelaſſen anſehe.

Zum zweyten, ſagt der Herr Verfaſſer, daß ein ſo übertriebener Zorn oft mehr geſchadet als genuzet habe. Der heilige Apoſtel Jacobus, in ſeinem Sendbriefe, Cap. 1. v. 29. bezeuget in dem Geiſte Gottes, deſſen Ausſprüche er aufzeichnet: der Zorn thut nicht was vor GOtt recht iſt, und Cap. 3. v. 16. wo Neid und Zank iſt, da iſt Unordnung und eitel böſe Ding. Hieraus fließt der Schluß von ſelbſten, daß Zorn und Verbitterung nicht nur oft, ſondern allezeit ſchade, und niemals Nutzen ſchaffe.

„Doch, ſind die weitern Worte des Herrn Verfaſſers, bin ich „der Meynung, daß die heimtückiſchen Federn weit bißiger und „empfindlicher ſind, als die aufrichtigen groben. Das geſcheideſte iſt der Mittelweg ꝛc.„

Hier dürften vernünftige und chriſtliche Leſer bey nahe nicht wiſſen, was der Herr Verfaſſer haben wolle. Heimtückiſch und grob ſind beydes Laſter. Fein heimtückiſch und aufrichtig grob ſind nur dem Grade und der Gröſſe nach von einander unterſchieden. Da nun der Herr Verfaſſer §. 14. ganz recht ſchlieſſet: daß die Gröſſe das Weſen einer Sache nicht verändere; ſo wird auch, durch das Beywort fein, und durch den Beyſatz aufrichtig, das Weſen des heimtückiſchen und groben nicht geändert werden, ſondern beydes Laſter ſeyn und bleiben. Zwiſchen zwey wahren Laſtern kann ferner der Mittelweg nicht beſſer ſeyn, als die Laſter ſelbſt ſind, durch welche der Mittelweg hindurch gehet, das iſt, laſterhaft. Der Mittelweg nimmt von beyden etwas an, miſcht ſie untereinander und macht aus zweyen eines. Wenn man alſo auch von dem Verſprechen, welches der Herr Verfaſſer nachher von ſich giebt, zum voraus eine gute Hoffnung ſchöpfen mögte, ſo muß man doch

ſelbſt

ſelbſt durch dieſe Vorderſätze irre werden. So viel bleibt richtig: Aufrichtigkeit und Höflichkeit ſind Tugenden, von denen ſich Chriſten nicht trennen können. Zwiſchen Tugend und Laſter giebt es keinen Mittelweg. Die Tugend iſt der einzige Weg, worauf Chriſten wandeln müſſen.

Eben ſo wunderlich klinget es, wenn der Herr Verfaſſer pag. 6. ſich erkläret,

„daß er denn und wenn durch des Herrn Rothfiſchers Veranlaſſung den Proteſtanten wider ſeinen Willen werde „zu nahe treten müſſen.„

Einem zu nahe treten heißt, meinem Begriffe nach, einen beleidigen und ihm Böſes erzeigen. Da es nun ſowohl ein allgemeiner moraliſcher Satz, wie ihn der Herr Verfaſſer ſelbſt p. 13. anſiehet; als auch in GOttes Wort ausdrücklich geboten iſt: ſeinem Nächſten, auch ſo gar ſeinen ärgſten Feinden, nichts Arges zu erweiſen, noch ſie zu beleidigen: ſo iſt vor GOTT und Menſchen unrecht und ſtrafbar, irgend jemanden, auf was Weiſe es immer geſchehen möge, zu nahe zu treten. Hier zeiget ſich alſo ein neuer Fehltritt des Herrn Verfaſſers gegen die Regeln der Moral und des Chriſtenthums. Ob ferner der Herr Prof. Rothfiſcher ihm dazu Anlaß gebe, will ich hier um ſo weniger unterſuchen, als ich alles, was ihn angehet, in den letzten Brief beſtimmt habe. Geſetzt aber auch, es wäre; ſo mag keine Veranlaſſung eine Sünde rechtfertigen. Seinen Nächſten aber beleidigen wird wohl allezeit Sünde bleiben. Beleidiget aber der Herr Verfaſſer die Proteſtanten wider ſeinen Willen, ſo iſt er deſto mehr zu beklagen.

Endlich ſagt der Herr Verfaſſer:

„Ueber

„Ueber das werden meine Leſer keinen Beweis der Catholi=
„ſchen Glaubens=Lehren, von mir, gegen ihn, erwarten;
„weil meine Schrift nicht eine polemiſche und dogmatiſche,
„ſondern pur kritiſche und hiſtoriſche iſt, dabey mir nichts ob=
„lieget, als ſeine Unwahrheiten zu entdecken.„

So werden dann auch Euer ꝛc. von mir in dieſen Schrei=
ben keinen Beweis der Evangeliſchen Glaubenslehren erwar=
ten. Ich werde blos zu zeigen haben, wo der Herr Ver=
faſſer uns Proteſtanten und unſerm heiligſten Glauben, und
zwar, wie er verſichert, wider ſeinen Willen, zu nahe ge=
treten habe.

Bis hieher gehet die Vorrede. Hierauf eröfnet der
Herr Verfaſſer einen Vorbericht mit dieſen merkwürdigen
Worten:

„Die Erkenntniß der Wahrheit und der Ueberführung,
„meiner Prüfung, hanget nicht von mir, ſondern von
„den Eigenſchaften deſſen ab, der ſoll überführet werden.„

Es ſcheinet, als ob dieſes gleich beym Eintritte gegen alle
diejenigen, welche ſeine Schrift leſen würden, eine Ver=
wahrung und Warnung ſeyn ſolle, daß, es möge gleich
dieſelbe gründlich und gut, oder nicht, gerathen ſeyn, ſich
doch keiner gelüſten laſſen ſolle, im letzten Falle die Wahr=
heit zu bekennen; ſondern, die Schrift ſey gleich beſchaffen,
wie ſie wolle, ihr das Lob der Wahrheit und der Ueber=
führung von dem ganzen Erdboden gebracht werden müſſe.
Was würde der Herr Verfaſſer geſagt haben, wenn
der Herr Prof. Rothfiſcher in ſeinem, ſogenannten,
Siege der Wahrheit den Auftritt mit dieſen Worten
gemacht hätte? Welch eine Unähnlichkeit zwiſchen ei=
ner ſo gebieteriſchen Bewillkommung des Leſers, und

der=

derjenigen Beſcheidenheit, womit die gröſſeſten Männer ihre Arbeiten der allgemeinen Beurtheilung zu unterwerfen pflegen!

Ich begehre keinesweges zu leugnen, daß das lauter rühmliche und erforderliche Eigenſchaften eines Leſers ſeyen, welche der Herr Verfaſſer in den folgenden §§. namhaft macht. Aber in den Leſer allen Grund der Ueberführung ſetzen, und diejenigen übergehen, welche der Vorwurf einer Abhandlung, die Sache ſelbſt, die Art ihrer Ausführung, die Beſcheidenheit eines Schriftſtellers in ſich enthalten, das iſt ein Beginnen, welches keinem Vernunftslehrer, und den aufgeblaſenſten Bücherſchreibern noch nicht beygefallen ſeyn mögte.

Man bemerke, daß der Herr Verfaſſer ſo gar von einer Ueberführung redet, die bekantermaßen den höchſten Grad der Gewißheit ausmachet, und eigentlich nur aus der richtigſten Reihe der ſchärfſten Schlußreden entſpringet. Und ein Leſer ſoll dieſe Ueberführung durch ſeine Schrift erlangen, ohne die Schlußreden, ihre Schärfe und Ordnung prüfen zu dürfen.

Der Herr Verfaſſer hat in der Vorrede (pag. 6.) die Erinnerung gegeben, daß er keinen Beweis von Glaubenslehren führen werde. In dieſen kann man freylich nicht auf lauter ſcharfen Beweiſen beſtehen, ſondern ein richtiges Zeugniß des göttlichen Wortes muß dem frommen Chriſten genügen, der die Untrüglichkeit der heiligen Männer erkennet, die getrieben durch den Geiſt GOttes geſchrieben haben, und der alſo verbunden iſt,

ſeine klügelende Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen.

Allein der Herr Verfaſſer ſagt:

„ſeine Schrift werde blos kritiſch und hiſtoriſch ſeyn.„

In Abſicht auf das Erſte, wird er alſo ſeinem Leſer erlauben müſſen, daß er ſeine Sätze prüfe; daß er unterſuche, ob der Oberſatz ausgemacht und unſtreitig ſey? ob der Unterſatz damit eine Verbindung habe? und ob alſo ſein Schlußſatz daraus folgen könne? In ſo weit aber die Schrift hiſtoriſch iſt, wird er, zumal wenn er die Ueberführung, den höchſten Grad der Gewißheit, von ſeinem Leſer fordert, dieſem nicht verargen können, wenn er von ihm alles dasjenige begehret, was einem Geſchichtſchreiber die Glaubwürdigkeit zu Wege bringet. Er iſt eben ſowohl zu Eigenſchaften verpflichtet, als ein Leſer; und man muß aufs mindeſte bey dem Herrn Verfaſſer jene ſich ausbedingen, die er von dieſem verlanget. Er muß eben ſowohl

1) frey von Vorurtheilen ſeyn. Wird er ſonſt nicht auch (§. 2.) mit ſehenden Augen nicht ſehen, und mit hörenden Ohren nicht hören? wenn er die Lehren und Handlungen anderer mit der gewiſſen Ueberredung anſiehet, es ſey daran dieſes oder jenes zu finden, was doch wirklich nicht vorhanden iſt; oder wenn er von Bewegurſachen und von Gründen Zeugniſſe des Wiſſens ablegen will, die doch nicht in die Sinne fallen, ſondern allein dem unverdeckt vor Augen liegen, der die Herzen kennet und die Nieren prüfet. Ein Geſchichtſchreiber muß

2) nicht weniger Aufmerkſamkeit beweiſen, als ein Leſer. Siehet er nur eine Begebenheit an, da ſie doch mit meh-

mehrern in Verbindung ſtehet, was kann man von ihm vor eine Richtigkeit in Erzehlungen hoffen? Wie viel mag man dem zutrauen, der, wenn er verſichert, daß der andere dieſes oder jenes geredet oder geſchrieben habe, nicht nachforſchet, ſondern nur einem andern nachſpricht oder ihn auf gutem Glauben, ohne eigene Prüfung, ausſchreibet; der in der Mitte etwas herausnimmt, und die damit zuſammenhängende, ja unmittelbar verknüpfte Worte gar wegläßt und unterdrücket, oder die Gelegenheit, und Umſtände verſchweiget, worinn es geſchehen iſt? Ich werde hievon in meinem dritten Briefe vieles zu erinnern haben, wenn ich auf die Stellen des Luthers komme, die der Herr Verfaſſer angeführet hat.

3) Muß ein Geſchichtſchreiber auch tugendhaft, alſo von Bosheit und Eigenliebe frey ſeyn. Ich will mich zu keinem Richter über des Herrn Verfaſſers Tugend aufwerfen. Aber dieſes iſt eine bekannte Sache, daß wenn ein Geſchichtsſchreiber ein glaubwürdiger Zeuge ſeyn ſoll, man auch von ihm müſſe vermuthen können, daß er die Wahrheit, die er weiß, habe aufrichtig niederſchreiben wollen, und daß, dieſes nicht zu thun, bey ihm gar keine Urſache vorhanden geweſen ſey. Man muß alſo nicht die Abſicht befahren müſſen, als ob man durch den Ruhm oder Tadel, welchen man auf andere zu bringen ſuchet, ich will nicht ſagen, die Religion, die man bekennet, oder ergriffen hat, ſondern ſeine eigene vergangene oder gegenwärtige Unternehmungen und Handlungen rechtfertigen wolle. Man muß nicht vermuthen können, daß ein ſolcher Zeuge, durch Haß, durch Liebe, durch Rachgier, durch Furcht, durch Hofnung, durch Gunſt, Freundſchaft oder Feindſchaft, ja ſelbſt durch die falſche Luſt, ſich ſelbſt zu beruhigen,

angetrieben werde. Genug ein Schriftſteller hat ſo gut ſeine Pflichten, als ein Leſer. Von der Sache, die man vertheidiget, will ich nicht einmal ſagen, obgleich auch dieſe oft ſo beſchaffen ſeyn kann, daß, bey den beſten Eigenſchaften des Leſers und Schriftſtellers, die Ueberführung dennoch auſſen bleibet. Die Wahrheit allein kann den einen überführen, er mag ſie eingeſtehen, oder nicht; und dem andern Ehre bringen. Ihr Glanz bricht durch den Nebel aller Vorurtheile und dringet in das Innerſte des Menſchen. Ohne Putz und Schminke hebet ſie ihr Haupt empor über alles Blendwerk der Kunſtgriffe. Sie ſieget ohne alle Gewalt und gebieteriſche Ausſprüche. Ich werde mir angelegen ſeyn laſſen, von dieſem Leitſterne in meinen Anmerkungen mich nie zu entfernen.

Ich komme auf die Abhandlung ſelbſt. Da ich für den Herrn Rothfiſcher keine Vertheidigung zu ſchreiben habe; kann ich mit Stillſchweigen den ganzen Zank übergehen, welchen der Herr Verfaſſer mit ihm über verſchiedene Sätze und Ausdrücke, anfängt, aus welchen er ihm beweiſen will, daß er ein Indifferentiſt ſey.

Wenn er aber pag. 13. §. 12. zugleich uns Proteſtanten beſchuldiget, daß wir an ihm einen Indifferentiſten in unſerm Buſen hegen; ſo iſt, geſetzt er wäre das erſtere, der Herr Verfaſſer doch nicht im Stand, das letztere zu beweiſen. Der Herr Verfaſſer iſt ſehr oft in der Wahl ſeiner Worte unglücklich. In ſeinen Buſen hegen, heiſſet wohl nichts anders, als Vorſchub leiſten, unterſtützen, befördern. Aber wo hat die Indifferentiſterey dieſes bey der Proteſtantiſchen Kirche gefunden?

Auf

Auf der 14. Seite kommen Stellen, da der Herr Verfaſſer uns ſelbſt davon losſpricht. Oder hat etwa der Herr Rothfiſcher, bey dem Uebergange in unſere Kirche, die Erklärung von ſich gegeben, daß er ein Freygeiſt ſeyn wolle, und hiezu unſers Namens bedürfe? Man wird ein Mitglied der Proteſtantiſchen Kirche, indem man ſich zu ihren Glaubenslehren bekennet. Durch bloſſe Wortverdrehungen, die ſich wohl ſelbſt widerlegen, läſſet ſich eine feyerliche Annahme eines Glaubens nicht widerſprechen. Ueber die Herzen können wir nicht richten. GOtt iſt ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Ebr IV, v. 12. Uns Menſchen lieget ob, nach der Liebe zu urtheilen. Die gläubet alles, die hoffet alles. 1. Cor. XIII, 7. Ja ſtöſſet wohl die Römiſche Kirche alle diejenigen ihrer Kinder von ſich, die mit der Indifferentiſterey behaftet ſind? Oder könnten wir Proteſtanten derſelben mit Grund den Vorwurf machen, daß, weil in ſo vielen Katholiſchen Ländern es Indifferentiſten, und zwar nicht nur einige, ſondern man nehme das einzige Italien, viele Tauſende gebe, ſie, die Römiſche Kirche ſelbſt, ſolche in ihrem Buſen hege. Wie ſchwach, wie lieblos wäre dieſer Schluß! Aber man laſſe uns gleiches Recht wiederfahren.

Auf der 14. Seite redet der Herr Verfaſſer von eifrigen Proteſtanten, welche die Katholiſchen der Seligkeit unfähig erkennten. Der Eifer iſt zweyerley. Einer iſt vernünftig und voll von Inbrunſt und Andacht. Der andere iſt blind und unüberlegt. Es giebt Leute, die da eifern um GOTT, aber mit Unverſtand. Röm. X, 2. Man weiß nicht, von welcher Art der Herr Verfaſſer rede. Allein, es ſey dem, wie ihm wolle, die Proteſtantiſche Kirche hat noch nie einen ihrer Mitchriſten für der Seligkeit

unfähig erkläret. Können und dürfen wir dem Gerichtstage des HErrn vorgreiffen? Richtet nicht vor der Zeit, ſpricht Paulus I. Cor. IV, 5. bis der HErr komme. Stehet es in unſerer Macht zu verdammen? Es iſt ein einiger Geſetzgeber, ſagt der heilige Jacobus im 4. Cap. v. 12. ſeines Sendbriefes, DER kann ſelig machen und verdammen. Wer biſt DU, der du einen andern urtheileſt? Mögten doch unſere Herren Glaubensgegner UNS dieſe Billigkeit ebenfalls angedeihen laſſen! Gerechter GOtt! die kurzſichtigen Menſchen wollen deine Rathſchläge ergründen. Und wie gar unbegreiflich ſind deine Gerichte und unerforſchlich deine Wege! Röm. XI, 33.

Eben daſelbſt gedenket der Herr Verfaſſer „der LAUEN unter den Proteſtanten, inſonderheit DERJENIGEN, „welche ſich in die Wiſſenſchaften dermaſſen verſteigen, „daß ſie dabey vergeſſen, was zu dem GLAUBEN gehöret, DARINNEN ſie GEBOHREN worden ꝛc.„

Ich will hiebey gar nicht in Abrede ſtellen, daß es unter uns Proteſtanten laue Chriſten gebe. Man ſiehet, leider! genug ſolcher Leute, die, wenn ſie nicht jenem dummen und unvernünftigen Eifer nachhängen, hingegen auch von der Inbrunſt und der Andacht leer ſind, welche das rechtſchaffene Weſen der Religion erfordert. Es mag vieleicht gar ſeyn, daß der ungenannte Herr Verfaſſer aus einer eigenen Erfahrung wiſſe, wie man in der Proteſtantiſchen Religion lau werden, ſich in die Wiſſenſchaften vertiefen, und dabey vergeſſen könne, was zu dem Glauben gehöre, darinn man iſt gebohren worden. Es dürfte auch daran genug ſeyn, daß der Herr Verfaſſer in ſeiner Beſchreibung die Lauigkeit voraus ſetzet. Er giebt dadurch, vieleicht wider ſeinen Willen, zu erkennen,

wie diejenigen, welche mit Ernſt und Wachſamkeit nach der Vorſchrift der Proteſtantiſchen Religion wandeln, alle jene Irrwege nicht zu befahren haben. Allein dieſes iſt dennoch der Mühe werth, erinnert zu werden, daß auch dieſe Irrwege mit den Wiſſenſchaften an und für ſich keine nothwendige Verbindung haben. Man kann, wie Paulus, wie Apollo, wie ein heiliger Auguſtinus, wie ein heil. Chryſoſtomus, wie ein Lactantius, gelehrt, beredt, in den Wiſſenſchaften erfahren ſeyn, und doch dabey von Liebe zu den allerheiligſten Geheimniſſen des Glaubens brennen, und das Werk des HErrn ſich angelegen ſeyn laſſen. Sollte die Gelehrſamkeit, und eine erweiterte Erkenntniß des Verſtandes dem Eifer für die Religion entgegen ſtehen; welchen Vorwurf würde die Römiſche Kirche erwarten müſſen; da an ihrem jetzigen Oberhaupte die gelehrte Welt eine ihrer gröſten Zierden verehret! Man kann alſo der Wiſſenſchaften ſich befleißigen, ihnen mit Eifer obliegen, ohne ein Freygeiſt zu werden; gleichwie man ein Freygeiſt ſeyn kann, ohne einſt die Anfangsgründe derſelben inne zu haben. Die Vernunft hat freylich ihre Gränzen. Sie erkennet ſelbſt, daß dieſe ſo enge und klein ſeyen, daß es viele Dinge geben könne und müſſe, die ihren Begriff überſteigen. Sie wird dahero nie die göttliche Offenbarung, und Geheimniſſe, beſtreiten, die ſich darauf gründen. Der Glaube nimmt die Vernunft gefangen, und dieſe überläſſet ſich mit Gehorſam dieſem treuen Wegweiſer. Die Gnade kommt der Schwachheit des Menſchen zu ſtatten und ſtärket ihn, daß er nicht weichet weder zur Rechten, noch zur Linken. Aber die Vernunft völlig aus der Religion verbannen; was heißt das anders, als dem Heil. Paulo widerſprechen, der von den Glaubigen zu Rom einen vernünftigen Gottesdienſt (*rationabile* obſequium. Vulg.) verlanget.

Man laſſe immer verſtändige, weiſe, gelehrte Chriſten die Religion unterſuchen. Ihre Wahrheit, Vortreflichkeit und Göttlichkeit wird nur deſto ſchöner hervor ſcheinen, wenn ſie mit aufgeheiterten Kräften des Verſtandes beſchauet wird. Fällt hingegen das ſchwache Licht des menſchlichen Verſtandes in den Nebel der Vorurtheile; wird es von der Nacht der Unwiſſenheit verſchlungen; ſo kann nichts anders folgen, als daß auch die Erkenntniß des Glaubens immer mehr verringert wird, und die verfinſterte und verwahrloſte Vernunft ſich wiegen und wägen läßt von allerhand Wind der Lehre. Ein einziger Blick auf die Unwiſſenheit der mittlern Zeiten kann hievon überzeugen. Wann war die Religion, das Chriſtenthum, in gröſſerm Verfalle, als damals? Man darf hierüber nicht die Abbildungen der Proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber zu zu Rathe ziehen. Man leſe nur, was der eifrige Vertheidiger der Römiſchen Kirche, Cardinal Bellarmin, davon ſchreibet, und wie traurig er den Zuſtand der Kirche abmahlet. Es iſt genug, daß die Geiſtlichkeit eines Landes die Wiſſenſchaften hintan ſetze, und den kleinen Reſt der menſchlichen Vernunft vergraben liegen laſſe. Die irrigen, die undeutlichen Begriffe reißen bald weiter und verblenden die Glaubensaugen einet ganzen Gemeinde. Von den Glaubensſätzen dringet das Gift bis auf diejenigen, die Leben und Wandel angehen. Und ſo wird endlich das Uebel bey nahe unheilbar. Man erkenne nur die Schranken der Vernunft, und des Glaubens, ſo wird die Verbeſſerung und Erweiterung des erſtern mit der Verehrung des leztern, und mit einer völligen Unterwürfigkeit unter ſolchem, gar wohl beſtehen können.

Auf der 15. Seite ſagt der Herr Verfaſſer,

„daß

Daß "die Katholiſchen weit mehr, als andere Glaubens„genoſſen, aus der Glaubensveränderung machten.„

Ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, was bey andern Glaubensverwandten geſchiehet. Redet er aber, wie es der Zuſammenhang giebet, von der Proteſtantiſchen Kirche; ſo muß ich eine Anmerkung machen, die ſeine Worte mit Unterſcheid annimmt. Denn das können die Proteſtanten wohl eingeſtehen, daß ſie weder Verſprechungen, noch Liebkoſungen, noch Drohungen, noch Zwang, noch Feuer, noch Schwerd anwenden, um andere zu ihrer Kirche zu ziehen. Ein ſolches Betragen kann unmöglich rechtſchaffene Chriſten, und aufs höchſte Maulchriſten, und Heuchler, erzielen. Und ſollte wohl die Herrſchaft über die Gewiſſen den Menſchen von GOtt gegeben ſeyn? Das aber wird nicht erwieſen werden können, daß die Proteſtanten von einer, aus Ueberzeugung und redlicher Abſicht vorgenommenen, Glaubensveränderung nichts machen ſollten. Es iſt nicht zu begreiffen, wie ihnen gleichgültig ſeyn könnte, daß die Wahrheit erkannt, ergriffen und bekennet werde.

Pag. 20. §. 18. leſe ich folgendes:

„Wir Katholiſchen haben ein enges Gewiſſen und gründli„ches Wiſſen; Herr Rothfiſcher aber hat, nach ſeinem neuen „Glauben ein weites Gewiſſen und eine enge Denkungs„kraft.„

Elendes Wortſpiel! Der Herr Verfaſſer beſchuldiget nicht undeutlich den Glauben der Proteſtanten, daß er zu einem weiten Gewiſſen und einer engen Denkungskraft verleite. Allein, kann wohl er, dem ihre Schriften nicht unbekannt ſeyn werden, darin Gründe zu einem weiten Gewiſſen finden? Kennet er unſere Philoſophen und ihre Sit-

tenlehre; ſo mache er von ihnen den Schluß auf unſere Gottesgelehrten und auf die ſtrenge Moral, welche ſie der Gemeinde des HErrn predigen. Unnütze würde es ſeyn, viel Vergleiche von der Denkungskraft anzuſtellen. Fließt dann die Denkungskraft aus dem Glauben? Oder ſetzt nicht dieſer, er ſey gleich, welcher er wolle, eine Denkungskraft bey jedem Menſchen voraus?

Pag. 45. und 46. redet der Herr Verfaſſer von den Selenmeſſen. Ich werde dieſen Artickel nicht unterſuchen. Der Herr Verfaſſer ſelbſt will in ſeiner Schrift keine Glaubensſachen abhandeln. Euer ꝛc. will ich auch dabey nicht aufhalten, daß er das Geld, welches für die Selenmeſſen gezahlt wird, ein Geſchenk nennet. Sind Geſchenke eine Schuldigkeit? Kann man Geſchenke fordern? Werden Geſchenke beſtimmt und angeſetzt, daß ſo viel für dieſes, ſo viel für jenes, gegeben werden muß? Ich muß mich allein wundern, daß der Herr Verfaſſer, wenn er bey dieſer Gelegenheit von dem ſo genannten Beichtpfennige in der Proteſtantiſchen Kirche redet, ſolchen für durch Kirchenordnungen beſtimmet angeben mag. Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, ob der Beichtpfennig rechtmäſſig ſey, worinn ſeine Natur beſtehe, ob er, damit man dem Läſterer nicht ins Urtheil falle, nicht aufgehoben werden könne. Der Herr Verfaſſer will blos hiſtoriſch ſchreiben. Allein er zeige die Kirchenordnungen, die das Beichtgeld auch nur an einem Orte, als eine Nothwendigkeit vorſchreiben. Selbſt da, wo daſſelbe durch die Gewohnheit eingeführet iſt, und einen Theil der Beſoldung ausmacht, darf ſich wohl ein Beichtvater unterfangen, es zu fordern; es zu beſtimmen; die Abſolution länger oder kür-

zer zu machen, je nachdem er ein Beichtgeld hoffet? Oder, wenn ein Beichtkind, es ſey aus Armuth, oder aus eigenem Belieben, dieß GESCHENK gar unterläßt; hat es irgend zu befürchten, vom Beichtſtuhle abgewieſen zu werden? Oder, giebt es in der Proteſtantiſchen Kirche Stiftungen auf ſo viele Hunderte oder Tauſende Abſolutionen, damit die Geiſtlichkeit bey Austheilung der Gnadenſchätze ja nie zu kurz kommen möge?

Wie mag endlich der Herr Verfaſſer davon den Beweiß führen, daß er auf eben derſelben Seite von den Geiſtlichen ſchreibet:

„daß ſie bey Verringerung des Beichtgeldes auf öffentlicher „Kanzel mit Worten losbrächen!„

Man ſetze den uneingeſtandenen Fall, daß es von einem oder dem andern geſchehen ſey; mag er vergeſſen haben, daß er das ſelbſt §. 70. eine falſche Kunſt zu ſchlieſſen heiſſet, wenn man von einem auf alle ſchlieſſet!

Auf der 47. Seite bekommt der Herr Prof. Rothfiſcher von dem Herrn Verfaſſer darüber einen Vorwurf, daß er behauptet:

„Es ſey in der Theologia dogmatica ohne Hiſtorie nicht „fortzuzukommen, und doch in ſeinem Glaubensbekenntniſſe „das geſchriebene Wort GOttes für die einzige Regel des „Glaubens angiebet.„

In ſo weit dieſer Streit den Herrn Prof. betrift, überhebet mich mein Plan, darüber einige Anmerkung zu machen. Weil es aber doch ſcheinet, als ob der Herr Verfaſſer zugleich den Proteſtanten einen Hieb verſetzen wolle, ſo muß ich erinnern, daß hier ganz beſonders der Fall eintreffe, wo der Herr Verfaſſer dem Leſer ſeiner Schrift nicht verargen kann, ſeine Sätze zu prüfen, ſeine Schlußreden auseinander

zu wickeln, ihre Verbindung, Richtigkeit und Schärfe auf die Probe zu ſtellen. Ich will hier keine weitläuftige Erwähnung von den Traditionen machen; da ich weiter unten hiezu eine eigene Gelegenheit erhalte. Allein, welches Anſehen wird dem ganzen Schlußgebäude des Herrn Verfaſſers zu Theil werden, wenn man unterſuchet, ob es dann gleichgültige Ausdrücke ſeyen: ohne eine Sache nicht fortkommen können, und die Regel abgeben. Oder iſt vieleicht eines, die Vorſchrift ſeyn, und die Vorſchrift erläutern, ihre Erklärung befördern, die Umſtände erzählen, worinn ſie gegeben oder beſtärket iſt, und daraus mehrere Beweiſe ziehen? Die Vorſchrift ſelbſt, die Regel, kann die nicht, muß die nicht kurz und klar und für den gemeinſten Mann, der ſie befolgen ſoll, hinlänglich ſeyn; derweil denen oblieget, die ſolche vorzutragen haben, deren Amt iſt, andere von einer Erkenntniß zur andern zu führen, daß ſie die Vorſchrift in einem weit gröſſern Umfange betrachten und ſo viel helles Licht zu deſſen Behuf anzünden, als nur möglich iſt? Wenn weltliche Regenten Geſetze geben; ſo ſind dieſe Regeln für die Unterthanen. Man wird doch aber nicht behaupten, daß ein Rechtsgelehrter, dem der Regent befiehlet, die Geſetze zu lehren, nicht mehr, nicht weniger wiſſen ſolle, als was aufs höchſte der gemeine Unterthan wiſſen ſoll und muß, und daß nicht die Bewegungsurſachen, die Umſtände, dieganze Geſchichte der Geſetze, zu einer gründlichen Wiſſenſchaft derſelben nöthig ſeyen. Hiernächſt ſpricht ja auch derjenige, welcher von der Hiſtorie redet, nicht allezeit von Traditionen. Gemeiniglich begreiffet jenes Wort nur die geſcheiebene Geſchichte. Wenn man alſo auch die Hiſtorie zur Theol. dogmat. erfordert; ſo hat man deßwegen den Traditionen eben noch nicht das

Wort

Wort geredet. Es iſt ferner unſtrittig, daß die Theol. dogmat. alle Glaubenslehren zum Gegenſtande habe. Wer weiß hingegen nicht, daß es Glaubenslehren gebe, die den Grund des Glaubens nicht ſo berühren, daß ſie durchaus zur Seligkeit erfordert würden. Ueber dieſe muß die Schrift die einzige Regel ſeyn. In Abſicht auf andere hingegen, die den Grund des Glaubens nicht ſo genau betreffen, iſt es nicht nöthig, daß die Schrift ſo klar, ſo deutlich, rede, daß ein jeder Menſch dieſelbe gleich faſſe und verſtehe. Hier kann es leicht ſeyn, daß die Geſchichte eine Erläuterung giebet, ohne der man nicht ſo bequem fortkömmt; und doch bleibt die Schrift die einzige Regel und Richtſchnur des Glaubens, der ſelig machet.

Auf der 50. Seite finde ich eine ganz beſondere Stelle, indem der Herr Verfaſſer verſichert:

„Daß keine einzige Proteſtantiſche Theologiſche Facultät „ſey, die nicht jungen Leuten die Einrichtung ihrer Stu„dien unter dem Gehorſam vorlege, oder eines jeden Will„kühr die Anhörung der Collegien überlaſſe.„

Der Herr Verfaſſer will, die Ueberzeugung ſeiner Schrift hänge nicht von ihm, ſondern von dem Leſer ab; und er ſetzet in ſeinen Schlüſſen Sachen voraus, deren Ungrund in die Augen fällt. Er nenne doch die Theologiſche Facultäten, die den jungen Leuten auf Proteſtantiſchen Univerſitäten die Studien unter dem Gehorſam einrichten, und ſie zu Anhörung dieſes oder jenes Collegii zwingen. Welche Facultät hat nur jemals dergleichen zum Vorwurf ihrer Beſchäftigungen gemacht? Es iſt bekannt, daß die Wahl der Studien und der Collegien dem

Belieben eines jeden anheim gegeben wird. Dieſen oder jenen Profeſſor aus eigenem Triebe zu Rath ziehen und ſeinem Rathe folgen, oder auch bey einer Facultät, um des künftigen Teſtimonii willen, ſeine Studia alle halbe Jahre anzeigen, wie das letztere auf einer gewiſſen Univerſität, doch ohne allen Zwang, dann und wann geſchiehet, wird doch nicht eben ſo viel heiſſen, als von einer Theologiſchen Facultät zu etwas unter dem Gehorſam angehalten werden.

Auf der 56. Seite zeigen ſich drey Stellen, die Anmerkung verdienen.

Es wird erſtlich behauptet,

„Daß in der katholiſchen Kirche die Unfehlbarkeit nicht „als ein Fundamentum intrinſecum, ſondern nur extrinſecum „angeſehen werde; und daß die Proteſtanten gleicher Meynung „ſeyn müßten.„

Hier bricht der Herr Verfaſſer bey nahe ſein Verſprechen, daß er keine Glaubenslehren abhandeln wolle. Ich werde nicht unterſuchen, was die Römiſche Kirche glaube, oder in wie weit ſie Grund habe oder nicht; damit ich nicht ebenfalls aus denen Schranken komme, die ich mir anfangs geſetzt habe. Wer aber vermag zu beweiſen, daß die Proteſtantiſche Kirche den Grund des Glaubens in irgend einer Unfehlbarkeit ſuche? Der heilige Paulus ſagt: Einen andern Grund kan niemand legen, auſſer dem, der geleget iſt, welcher iſt JEſus Chriſt. 1. Cor. III, 11. Dieſer iſt der einzige und wahre Grund des Glaubens. Will nun jemand erweiſen, daß ſein Glaube auf dieſen Grund gebauet ſey; ſo wird dieſes wohl nicht dadurch geſchehen können, daß er ſage: er ſey darauf erbauet. Der

Herr

Herr Verfaſſer redet von Ueberzeugung der Wankelmüthigen. Allein ein Wankelmüthiger zweifelt, ob die Kirche, zu der er ſich bekennet, den rechten Grund des Glaubens habe. Wird er davon überzeuget werden, wenn man ihm antwortet: die Kirche irre nicht? Er will ja eben wiſſen, ob die Kirche nicht irre? Er verlangt nicht zu wiſſen, ob ſein Glaube der Glaube dieſer oder jener Kirche ſey; ſondern ob der Glaube ſeiner Kirche der rechte ſey, und auf dem wahren Grunde ruhe, welcher iſt Chriſtus? Kann ein Grund von ſich ſelbſt der Grund ſeyn? So ſiehet es mit dem Unterſcheide, zwiſchen dem innern und äuſſern Grunde, aus, wenn man ſich damit zu behelfen ſuchet.

Ferner ſagt der Herr Verfaſſer:

„Kein Proteſtant habe noch die Unfehlbarkeit der Kirche, „ſondern nur die des Römiſchen Pabſts angefochten.„

Iſt es möglich, daß man ſo ſehr vergeſſen könne, was zu dem Glauben gehöre, worinn man iſt gebohren worden? Weiß der Herr Verfaſſer den Begriff nicht mehr, welchen man, auf Proteſtantiſcher Seite, mit dem Worte Kirche verknüpfet? Der Grund der Kirche, welcher iſt Chriſtus, kann nie wanken, und ſelbſt die Pforten der Höllen werden ihn nicht überwältigen. Aber ſind die Glieder derſelben zugleich ihr Grund? Wer ſich von dieſem nicht trennet, der kann freylich nie zu Schanden werden!

Der Herr Verfaſſer ſchreibet drittens:

„Daß bey den Proteſtanten jeder Paſtor unfehlbar ſeyn „wolle.„

Welch

Welch eine Glaubwürdigkeit gebühret einem Geſchichtſchreiber, welcher von Dingen zeuget, die von den kleinſten Kindern vermögen widerſprochen zu werden? Was kan den Herrn Verfaſſer zu ſolchen Zeugniſſen gebracht haben? Iſt es Vorurtheil? Es wird wenigſtens kein angebohrnes ſeyn. Iſt es Mangel der Aufmerkſamkeit? Doch ein Proteſtantiſcher Katechiſmusſchüler könnte ihn eines beſſern belehret haben. Iſt es Abgang an gutem Willen? Aber wie glaubet man, eine Schrift für weit über alle Prüfung erhaben ausgeben zu können; wenn man, den Leſer ſo offenbar, zu hintergehen ſuchet?

Pag. 59. will der Herr Verfaſſer einen Beweis gefunden haben,

„daß die Herren Proteſtanten kein Bedenken tragen, zuzu„laſſen, daß der katholiſche Glaube auf alle nur erdenkliche „Weiſe verſchrien werde.„

Die ganze Sache beruhet darauf, daß der Herr Prof. Rothfiſcher in dem, ſo genannten, Siege der Wahrheit geſchrieben hat: "Er habe in Regensburg mehr fromme „Evangeliſche Chriſten, als in der ganzen katholiſchen „Gegend um Regensburg, angetroffen.„ Der Herr Verfaſſer wird darüber ſo böſe, daß er es für unſinnig ausrufet. Er glaubt ſo gar auf der 60. Seite, "daß, wenn et„was Gleiches auf katholiſcher Seite geſchrieben wäre, „es die Proteſtanten für einen Friedensbruch ausgeben „würden.„ Ich nehme keinen Beweis deſſen über mich, was der Herr Rothfiſcher geſchrieben hat. Aber worinn beſtehet dann das Verbrechen der Proteſtanten? Hält man eine Reiſebeſchreibung für ehrenrührig, wenn der Reiſende darin verſichert, er habe an dieſem Orte mehr fromme, mehr gelehrte, mehr geſittete, Leute angetroffen, als an einem

einem andern. Zulaſſen, daß ſolche hiſtoriſche Sachen, auf Verantwortung des Geſchichtſchreibers, geſchrieben werden; und ſeine Bewilligung geben, gut heiſſen, befehlen, daß ein ganzer Religionstheil, ſeine Lehre, ſeine Kirche mit den abſcheulichſten Schimpfsworten, beleget werde; hierunter iſt ein Unterſcheid, der ſonnenklar in die Augen fället.

Auf der 71. Seite kömmt der Herr Verfaſſer auf die Reformation Lutheri; und er macht darüber den Ausſpruch, daß ſie keine wahre ſey. Bey allem dem will er nicht das Anſehen haben, daß er von Glaubenslehren handele. Ich laſſe daher auch alles vorbey, was dahin einſchläget. Er gründet das Urtheil, welches er fället, darauf:

„daß nicht bewieſen werden könne, daß die Proteſtantiſche „Kirche dasjenige glaube, was die erſte Kirche geglaubet „habe.„

Allein iſt dieſer Beweis nicht ſchon längſt geführet? Es iſt nicht genug, einen Satz damit beſtärken wollen, daß der andere das Gegentheil nicht erweiſen könne; wenn dieſes ſchon längſt durch diejenigen geſchehen iſt, in deren Gemeinſchaft ein ſolcher tritt, und welchen derſelbe beypflichtet. Die Widerlegung kann durch nichts, als einen Gegenbeweis, geführet werden. Ich begehre gar nicht zu leugnen, daß auch dieſer Gegenbeweis von Lehrern der Römiſchen Kirche unternommen ſey. Damit aber iſt die Sache ſo wenig ausgemacht, als damit, was in der Apologie des Wieneriſchen Hirtenbriefs ſtehet, worauf ſich der Herr Verfaſſer beziehet. Es kömmt darauf an, ob ein Gegenbeweis gegründet ſey. Wenn ein Streit in Beweis und Gegenbeweis ruhet; ſo kann

daran wohl nicht genug ſeyn, daß ein jeder Theil ſchreye, der Gegentheil könne dieß oder jenes nicht erweiſen. Man muß Beweis und Gegenbeweis prüfen; und nichts, als eine Zuſammenhaltung der beyderſeitigen Gründe, kann den Ausſchlag geben, wer Recht oder Unrecht habe. Der Hr. Verfaſſer will, ein Leſer ſolle ohne Vorurtheil ſeyn. Und er verlanget, man ſolle blos deswegen glauben, daß die Reformation keine wahre geweſen ſey, weil er verſichert, daß man das Gegentheil nicht erwieſen habe. Von was vor einem Vorurtheile müßte ein Leſer für den Verfaſſer eingenommen ſeyn, wenn er auf ſein bloßes Wort einen Satz gelten ließe, worüber einen Ausſpruch zu fällen, ſelbſt keine der ſtreitenden Kirchen ein Recht ſich anmaſſen kann; ſondern der, ohne alles Vorurtheil des Anſehens, einzig durch Gründe und durch deren Stärke mag entſchieden werden.

Wenn man auch in einer einzigen Schlußrede einen ſo wichtigen Streit entſcheiden will, als der Reformationsſtreit iſt, ſo muß man in ſeine Sätze nirgends Benennungen mengen, über deren Begriff man noch nicht einig iſt. Sonſt fällt man in Wortſtreitigkeiten, und man verſtehet einander nicht einmal über die Worte, wodurch man ſich doch die Sachen beweiſen will. So gehet es in gegenwärtigem Falle mit der Benennung: erſte Kirche. Bevor man nicht darüber vergliechen iſt, was die erſte Kirche ſey, wie lange ſie gedauert habe, in welche Jahrhunderte man ſie einſchränken müſſe; ſo kann auch darüber nicht einſt ein verſtändlicher Beweis geführet werden, welcher Kirche Lehre der Lehre der erſten Kirche gemäß ſey, und alſo können auch keine bündigen Folgen gemacht werden. Indeſſen mag genug ſeyn, daß der Herr Verfaſſer zur Zeit der Reformation

tion Misbräuche, und alſo die Nothwendigkeit einer Wiederherſtellung des rechten Gebrauchs, eingeſtehet.

Er ſagt zwar, daß er behaupte,

„die Reformation habe die Römiſche Kirche nicht von ih„ren Flecken gereiniget.„

Allein, wenn er dieſes mit Ueberzeugung der Proteſtanten behaupten will; ſo kann er ſie abermal nicht mit ſeinem Ausſpruche abfertigen. Gründe werden erfordert, damit man ſehen möge, was dann Misbräuche waren und worin der rechte Gebrauch beſtehe. Jch werde ſie hier nicht anführen, weil ich ſonſt von Glaubenslehren reden müßte, die hieher nicht ſollen gebracht werden. Es iſt genug, daß der Herr Verfaſſer nichts bewieſen, wohl aber zugeſtanden hat, daß die Römiſche Kirche einer Reformation bedurft hatte.

Der Herr Verfaſſer meynet, D. Luther habe nur Zwieſpalt angerichtet. Aber wenn er die Nothwendigkeit der Reformation bekennet; ſo leugnet er ja auch nicht, daß Luther Urſache gehabt habe, ſolche zu begehren. Jſt es aber ihm, oder der Römiſchen Kirche, beyzumeſſen, daß er zu Rom kein Gehör fand, und aus der Römiſchen Kirche verbannt und ausgeſtoſſen wurde? Wenn man bey irgend einer Geſellſchafft die Abſtellung dieſer oder jener Beſchwerden mit Grund fordert, ſolche aber nicht erhält, ſondern noch dazu aus der Geſellſchaft geworfen wird; kann man ſagen, daß ſich ein ſolcher von der Geſellſchaft trennet, oder iſt die Trennung der Geſellſchaft Schuld zu geben? Wer hat den Zwieſpalt angerichtet?

Auf der 82. Seite beſchuldiget der Herr Verfaſſer die Proteſtanten,

„daß ſie durch den Beichtgroſchen die Geldbuſſe in ihrer „Kirche eingeführet hätten.„

Ich habe ſchon oben von dem Beichtgelde, als von einem Geſchenke, geſprochen, welches, an einigen Oertern, die Zuhörer ihren Pfarrern, bey Gelegenheit der Beichte, aus eigenem Belieben, zu bringen pflegen, und welches daſelbſt einen Theil ihrer Beſoldung ausmachet. Die Sache redet auch von ſelbſt und beweiſet, daß daran nichts Unordentliches in der Gemeinde des HErrn geſchehe. Das einzige muß ich hier erinnern, daß es ſehr verwegen, wenn der Herr Verfaſſer daſſelbe zu einer Geldbuſſe machen will. Eine Buſſe, in natürlichem Verſtande, iſt eine Genugthuung für ein begangenes Unrecht; eine Strafe für ein Verbrechen, für eine Uebelthat; und ſie wird alsdenn zur Geldbuſſe, wenn ſie mit Geld geleiſtet wird. Aber finden ſich dieſe Eigenſchaften an dem Beichtgelde? Man laſſe durch den Augenſchein die Tadler belehret werden. Alle Menſchen ſündigen vor GOTT, dem gerechten Richter. Auch an groben Laſterhaften fehlet es in keiner Kirche. Die Proteſtantiſche iſt leider! eben ſo wenig davon frey, als andere. Sollten nun die Proteſtantiſchen Beichtväter Macht und Befehl haben, ihren Beichtkindern, für ihre Sünden und Laſter, zeitliche Strafen aufzulegen und ſolche zu ihrem eigenen Nutzen in Geld zu verwandeln; welche Reichthümer müßten die Proteſtantiſchen Prediger beſitzen, in welchem Ueberfluſſe müßten ſie und ihre Familien leben! Wem mangeln aber die irdiſchen Reichthümer, die Schätze der Erden, mehr als ihnen? Untrügliches Kennzeichen, daß ſie ihren Beutel nicht mit Geld-

buſſen

buſſen füllen, und mit ihrem Amte kein Gewerbe treiben.

Man muß ſich um ſo mehr über die Dreiſtigkeit des Hrn. Verfaſſers wundern, da ihm nicht unbekannt ſeyn kann, was die Proteſtanten von dem Beichtſtuhle und von der Vergebung der Sünden vor Begriffe haben. Er wird wiſſen, daß ſie glauben, wer die Schuld erlaſſe, erlaſſe auch die Strafe. Indem alſo der Beichtvater ſeinem Beichtkinde ankündiget, daß ihm von GOTT alle Schuld geſchenket ſey, verſichert er ihn auch, daß GOTT ihn von aller Strafe befreye. Wie unverſchämt würde demnach ein Proteſtantiſcher Beichtvater handeln, welcher demjenigen eine Genugthuung abforderte, den er allererſt ſelbſt davon losgezählet hatte Welch elender Tadel iſt derjenige, ſo in ſich ſelbſt ſeine Widerlegung findet!

Auf eben jener 72. Seite iſt eine Stelle, da den Proteſtanten zur Laſt geleget wird,

„daß ſie die öffentliche Kirchenbuſſe nicht wieder eingeführet hätten.„

Ich werde aber davon keine Erwähnung machen. Da der Herr Verfaſſer von der Römiſchen Kirche ſaget, daß ſie ſolche nicht gänzlich abgeſtellet habe, ſo deutet er dadurch an, daß es doch einigermaſſen geſchehen ſey. Er wird daher auch der Proteſtantiſchen Kirche mit Grunde nicht verargen können, daß ſie ihre äuſſerliche Kirchenzucht ſo einrichtet, wie ſie es nutzbar und heilſam findet.

Dieſes, gnädiger Herr, ſind diejenigen Anmerkungen, welche ich über, den erſten Theil der, von Hochdenenſelben zur Beurtheilung mir vorgelegten, Schrift vornehmlich zu

 machen

machen finde. Bey dem zweyten Theile werde ich viel kürzer ſeyn können, da die meiſten Erinnerungen, welche dabey vorfallen, in den dritten Brief gehören, wo ich von denen, aus Lutheri Schriften angezogenen, Stellen handeln werde. Ich finde jedoch eines und das andere, welches eigentlich in dieſem unterthänigen Schreiben ſeinen Platz erhalten muß.

Gleich auf der 2. Seite macht der Herr Verfaſſer eine Vergleichung zwiſchen dem Herrn Prof. Rothfiſcher und den Salzburgiſchen Emigranten,

„die, ſagt er, in einer gewiſſen Reichsſtadt, auf die Frage: „ob ſie Reformirt oder Evangeliſchlutheriſch werden woll„ten? geantwortet hätten: Was Euer Excellenz befehlen.

Man weiß in Wahrheit nicht, ob man mehr die Einfalt dieſer angeblichen Antwort, oder das Unternehmen eines Mannes, belachen ſoll, der einem vernünftigen Leſer die Ueberzeugung abnöthigen will, derweile er ihm Kindereyen und Hiſtörgen alter Weiber erzählet? Meine Abſicht iſt gar nicht, den Grund zu unterſuchen, der den Herrn Rothfiſcher zur Wahl der Evangeliſchlutheriſchen Religion gebracht hat. Er ſtehet ſeinem HErrn, und fällt ſeinem HErrn, dem Richter der Gedanken und Rathſchläge des Menſchen! Aber kein Unpartheyiſcher mag die unglimpfliche Art billigen, mit welcher der Herr Verfaſſer hier der Salzburgiſchen Emigranten erwähnet.

Man laſſe einmal gelten, daß jene Antwort keine Fabel ſey. Geſetzt, ein einfältiger Bube, ein dummer Bauer habe ſich auf eine ſo lächerliche Weiſe erkläret. Wann wird der Herr Verfaſſer beweiſen können, daß die Salzburgiſchen Emi-

Emigranten überhaupt, wie er doch vorgiebt, ich will nicht ſagen ſo ſchnöde und ärgerlich, nur ſo dumm, geantwortet haben? Doch läßt es bey nahe, als wenn der Herr Verfaſſer mit ſeinen eigenen Augen eine ganze Verſammlung dieſer Leute geſehen hätte, welche in die Hände eines vornehmen Mannes einhällig mit lautem Munde dieſe ſaubere Glaubensbekenntniß abgeleget habe. Er beweiſe es, er nenne den Ort, den Tag, den vornehmen Mann, er bringe Zeugen bey, er beſtärke ſeine Ausſage. Kann er miskennen, daß er ſich ſonſt an alle diejenigen GROSSEN und ERHABENEN der Erde waget, welche dieſen Leuten Ihre FURSPRACHE, Ihre AUFNAHME und Ihren SCHUTZ gegönnet haben?

Es iſt ganz unnöthig, die Geſchichte jener Emigration durchzugehen, und ihn daraus zu widerlegen. Die Offenkündigkeit widerſpricht ihm ins Angeſicht. Sollte ja irgend eine ſolche Antwort von einem Emigranten erfolget ſeyn oder von Kindern, deren eine große Anzahl dabey war, und die vermöge ihres kindiſchen Alters über den Unterſcheid aller Religionen eine unſträfliche Unwiſſenheit haben konnten; hat denn der Herr Verfaſſer ſchon abermal ſeinen eigenen Satz pag. 5. vergeſſen, daß es eine falſche Kunſt zu ſchlieſſen ſey, von einem auf alle die Folge zu machen. Oder ſoll dieß etwa bey Einfältigen, bey Kindern, erlaubt ſeyn, von denen doch überall kein Schluß mag gemacht werden. Was würde der Herr Verfaſſer ſagen, wenn jemand ſo unbillig handeln wollte, von den Antworten und Ausdrücken eines dummen katholiſchen Bauerjungens auf ganze katholiſche Glaubensheerden, und deren Erkenntniß ihrer Religion zu ſchlieſſen? Mit wie groſ-

groſſem Rechte würde er über Gefährde ſchreyen? Wie leichte würde er einen Proteſtanten ſchamroth machen können, der mit ſolchen Vorwürfen aufgezogen käme? Lächerliche Einfälle! Abentheuerliche Gewalt der Vorurtheile, wohin verleiteſt du den Menſchen!

Auf der 4. 5. und 6. Seite eifert der Herr Verfaſſer mit vieler Heftigkeit darüber,

„daß der Herr Prof. Rothfiſcher in ſeinem Glaubensbekennt„niſſe von abergläubiſchen Greueln und von menſchlichen „Erfindungen der Römiſchen Kirche, Erwähnung gethan „hat.„

Man kann dem Herrn Rothfiſcher die Verantwortung derer Worte überlaſſen, welcher er ſich bedienet hat. Das aber kann ich nicht finden, worinn die Proteſtanten dabey ſo entſetzlich geſündiget haben. Es dürfte ein groſſer Unterſcheid zwiſchen Glaubensbekenntniſſen und Büchern ſeyn, worin dieſe oder jene Wiſſenſchaft, oder auch ſelbſt Glaubenslehren vorgetragen werden. Ein Glaubensbekenntniß iſt eine Handlung, welche vor GOTT in ſeiner Kirche geſchiehet und eigentlich niemand, als dieſe, angehet. Man nehme nun, welche Kirche man wolle, und ſetze den Fall, wie es nothwendig ſeyn muß, daß einer, der in ſolche tritt, dieſelbe für die wahre halte; ſo wird man wohl dieſem nicht verargen können, wenn er zu der Zeit, da er von andern Glaubenslehren abtritt, vor den Augen des ſtrengen Richters, in deſſen Gegenwart er es thut, die Urſachen entdecket, welche ihn dazu bewegen. Ein angehender Proteſtant wird ſich demnach nicht enthalten können, die Bewegründe zu nennen, wegen welcher er ſeine bisherige Religion verläßt. Aus eben dieſem Grunde wird kein vernünftiger Proteſtant einem, der die

Katho=

Katholiſche Religion annimmt, verargen, wann, da er von Irrthümern der Proteſtantiſchen Kirche überzeuget wäre, er nach dieſer ſeiner Erkenntniß, öffentlich bekennet, daß ihn dieſe Irrthümer dazu bewogen hätten; obgleich die Proteſtanten ſolche Erkenntniß, ihres Ortes, mit beſſerm Grunde für unrichtig halten würden. Allein ein ſolches ungeheucheltes Bekenntniß eines neuen Glaubensbruders enthält noch kein Schmähen, kein Schimpfen, kein Verdammen derer, die im Glauben unterſchieden ſind.

Noch weniger mag ſolches in Büchern Platz finden, wo Wiſſenſchaften, wo weltliche Sachen, abgehandelt werden. Da iſt der Ort nicht, wo man Grund fordert der Hoffnung, die in einem iſt. Warum ſollen ſolche Bücher durch Schandflecken des Chriſtenthums, ja ſelbſt der Menſchlichkeit, verſtellet werden; da dieſe nicht einſt durch diejenige Freymüthigkeit ſich rechtfertigen, womit man bey einer ſolchen Gelegenheit, als ein Glaubensbekenntniß iſt, reden muß. Ja ſelbſt Bücher, die Glaubenslehren abhandeln, erfordern weder ſchmähſüchtige Worte, noch Urtheile, die der Gerechtigkeit des HErrn vorgreifen. Sie ſollen unterrichten, überzeugen, ſtärken, zurecht weiſen; und, wie ich ſchon bey einer andern Stelle angeführet habe, dieſes kann durch nichts, als Gründe, geſchehen. Doch dieſes alles gehöret nicht hieher. Die Beſchwerde des Herrn Verfaſſers, wo er ja eine haben könnte, gehet den Herrn Profeſſor allein an. Der Herr Verfaſſer zürnet auf alle Proteſtanten; und es iſt noch nicht einmal bewieſen, daß jener einzige ſeine Ahndung verdiene. Und dennoch will der Herr Verfaſſer, wie er ſagt, damit den Proteſtanten überhaupt begegnet und gezeiget haben, daß ſie nicht ſo leutſelig und verträglich mit den Katholiſchen verführen, als ſie angeſehen ſeyn wollten.

Er will das hauptſächlich dem Herrn Schäffer in Regensburg entgegen ſetzen,

„der auf eine feine und glimpfliche Art, im Geiſte der „Sanftmuth, durch bloſſe abgedruckte Kayſerliche Edicte, „und angeführte Stellen, worin die Herren Proteſtanten „mit groben Namen beleget würden, den Grund und das „Recht habe darthun wollen, Religionsbeſchwerden gegen „die Katholicken vorzubringen.„

Ich könnte die Anmerkung machen, daß der Herr Verfaſſer hier, vieleicht wider ſeinen Willen, dem Herrn Schäffer ſeinen Beyfall bezeuge. Hat er im Geiſte der Sanftmuth geſchrieben; ſo hat er im Geiſte Chriſti geſchrieben, den billig ein jeder haben ſoll, der im Weinberge des HErrn arbeitet. Es mögte auch dieſes dem Herrn Schäffer genügen können, daß der Herr Verfaſſer weder die Richtigkeit derer aus Kayſerlichen allerhöchſten Edicten angeführten Stellen und deren gemachte Anwendung widerſpricht; noch leugnet, daß den Herren Proteſtanten von dem Herrn P. Dufrene, in ſeinen ſo genannten Rudimentis hiſtoricis, mit Grobheit begegnet ſey. Schimpfliche Ausdrücke einiger Proteſtanten, womit der Herr Verfaſſer ſich zu behelfen ſuchet, mögen hier nicht in Erwägung kommen. Geſetzt man könnte davon Verzeichniſſe machen, wie er glaubet, würde dieſes die Grobheit des Herrn Dufrene und anderer katholiſchen Schriftſteller rechtfertigen? Können Verbrechen damit entſchuldiget werden, daß andere auch Verbrechen mit Verbrechen häufen? Welchem Geſezgeber würden ſolche Entſchuldigungen hinreichen?

Der Herr Verfaſſer rühmet Kayſerliche Majeſtät, als einen Eiferer und Beſchützer des katholiſchen Glaubens; aber

aber er wird wiſſen, daß, in dem nämlichen Artickel Ihrer beſchwornen Wahlcapitulation, worin ſie der katholiſchen Religion Schutz und Schirm verheiſſen, den Augſpurgiſchen Religionsverwandten gleicher Schutz verſprochen iſt. Er wird ſich erinnern, daß Kayſerliche Majeſtät ſchon ſelbſt ſich einen Vater beyder Religionstheile genennet haben. Der Herr Verfaſſer irret aber gar ſehr, wenn er glaubet, daß des Herrn Schäffers Abſicht geweſen ſey, den Grund und das Recht darzuthun, gegen die Katholiſchen Religionsbeſchwerden vorzubringen. Hat denn wohl jemand an dieſer Wahrheit gezweifelt? Oder iſt in dem Friedensſchluſſe nicht eine vollkommene Gleichheit zwiſchen beyden Religionsverwandten feſtgeſetzet? Mir däucht, daß des Herrn Schäffers Zweck einem jeden in die Augen falle, der ſeine glimpfliche Prüfung lieſet. Er wollte 1) zeigen, daß des Herrn Dufrene Schulbuch voller Schimpf- und Schmähworte ſey; und ich habe ſchon erwähnet, daß der Herr Verfaſſer weiſe, er ſey hierinn mit dem Herrn Schäffer einerley Meynung. 2) Wollte er vor Augen legen, daß ein ſolches Betragen im Reiche verboten ſey; und auch dieſes geſtehet ihm ſelbſt der Herr Verfaſſer ein. 3) War ſeine Abſicht, darzuthun, daß Läſtern Proteſtantiſchen Lehrern nicht erlaubet ſey, welches der Herr Dufrene hatte behaupten wollen; und auf dieſen Punct iſt, wie ich bereit erinnert habe, keine Antwort, daß ein oder der andere dennoch ſich nach dem Willen der Proteſtantiſchen Kirche nicht gerichtet habe. Man muß ſich bey nahe wundern, daß der Herr Verfaſſer des Herrn P. Dufrene habe erwähnen mögen. Er wird geleſen haben, daß der Herr Dufrene, obwohl auf eine ſehr ungeſittete

Art, die glimpfliche Prüfung des Herrn Schäffers blos deswegen ein Regensburgiſches Nachteulengeſchrey nennet, weil ſie ohne Namen des Verfaſſers erſchienen iſt. Nach dem gebieteriſchen Ausſpruche des Herrn Dufrene, müßte des Herrn Schäffers glimpfliche und des Herrn Verfaſſers umſtändliche Prüfung eine, wie die andere, dem Reichsfiſcale in die Hände fallen.

Pag. 13. ſpottet der Herr Verfaſſer darüber,

„daß einige Lutheraner es ſich für ſchimpflich hielten, glatt„weg Lutheraner genannt zu werden.„

Aber zu was ſoll dieſer Tadel? Gefällt es den Herren Katholiſchen allen, wenn man ſie Papiſten nennet? Schon ein Heil. Paulus ſagte zu ſeinen gläubigen Korinthern im 1. Cap. ſeines 1. Sendbriefes, im 12. und 13. Verſe, und im 3. Cap. im 4. bis 7. Verſe, nach der Vulgata, alſo: Ich ſage aber davon, daß ein jeglicher unter euch ſpreche: ich zwar bin Pauliſch, ich aber bin Apolliſch, ich bin Kephiſch, ich aber bin Chriſti. Iſt dann Chriſtus zertheilet? iſt dann Paulus für euch gecreuziget worden? oder ſeyd ihr im Namen Pauli getauffet? Maſſen, wann einer ſagt, ich bin zwar Pauliſch: Ein anderer aber, ich bin Apolliſch. Seyd ihr dann nicht fleiſchlich? was iſt aber Apollo und was iſt Paulus? Sie ſeynd ja Diener desjenigen, den ihr geglaubt habt: Und wie es einem jeglichen GOtt gegeben hat. Ich habe zwar gepflanzet, Apollo hat begoſſen, GOtt aber hat das Wachsthum gegeben. Derowegen, ſo iſt weder, der da pflanzet, noch der es begieſſet, etwas, ſondern GOtt, der das Wachsthum giebt.

Auf

Auf der 14. Seite kömmt der Herr Verfaſſer abermal auf die Kayſerliche Advocatie der Römiſchen Kirche. Es wird niemand begehren, ſolche in Abrede zu ſtellen. Nur iſt, wie ich ſchon oben erwehnet habe, gleicher Schutz der Evangeliſchen Kirche verſprochen.

Was die Ausdrücke anlanget, wegen welcher der Herr Verfaſſer über den Herrn Prof. Rothfiſcher klaget, davon werde ich, aus denen, bereits angeführten, Urſachen, keine weitere Erwähnung machen, damit ich nicht in Wiederholungen falle.

So ſehr auch die 15. und folgenden Seiten, gegen des Herrn Verfaſſers Verſicherung, verſchiedene Glaubenslehren berühren; ſo wenig werde ich darüber, in ſo weit ſie Glaubenslehren betreffen, mich in Anmerkungen einlaſſen, weil der Herr Verfaſſer in ſeiner Schrifft, nach ſeiner eigenen Erklärung, dieſe nicht hat unterſuchen wollen. Er mag alſo, ſo oft er wolle, dem Grundriſſe entgegen handeln, den er im Anfange zur Richtſchnur geſetzet hat. Ich werde mich daran nicht kehren, ſondern fortfahren, blos ſeine hiſtoriſche und kritiſche Fehltritte zu bemerken.

Hiezu geben mir gleich die fünf Gründe Gelegenheit, welche er auf der 15. Seite zum Beweiſe anführet,

„daß die Schrift nicht die einzige Regel des Glaubens ſey,
„ſondern auch die Traditionen dazu gehörten.„

Es ſind ſolche fünf Gründe von der Wiedertaufe; von der Einſchränkung der Sacramente auf zwey; von der Beichte vor der Communion; von dem Innehalten des Predigers bey den Worten: Das iſt mein Leib, das iſt

mein Blut, bey der Darrreichung des geſegneten Brodes und Weines; und von der Nothwendigkeit hergenommen, daß bey einer Glaubensveränderung das Glaubensbekenntniß, die Beichte und die Communion vorhergehen müſſe.

Wunderliche Verwirrung ſolcher Dinge, die, ihrem innern Weſen nach, himmelweit von einander unterſchieden ſind! Undeutliche Begriffe! Unrichtiger Gebrauch von Worten und Ausdrücken, die doch vor allem müſſen beſtimmet werden! Sachen, die durchaus falſch ſind! Welche Schlüſſe kann man auf ſolche Gründe bauen? Wie mag ein Leſer überzeuget werden?

Ich habe ſchon bey einer andern Stelle erinnert, daß ja nicht eins ſey, die Regel abgeben und die Regel beſtärken. Es iſt hierunter ein ſo weſentlicher Unterſcheid, daß derſelbe ſchon eine Menge Schulgezänke unnütze machet.

Allein was ſind auch Traditionen? Hievon zeiget der Herr Verfaſſer gar einen fehlſamen Begriff, da er ſeine fünf Gründe aus den Traditionen herführet. Es kann ihm doch die Eintheilung nicht unbekannt ſeyn, welche die Gottesgelehrten davon machen. Eine GLAUBENSLEHRE darauf gründen, daß ein Alter der Menſchen ſie auf das andere gebracht habe; es möge hernach dieſe Lehre mit der klaren Vorſchrift göttlichen Wortes übereinkommen oder mit ſolcher durchaus ſtreiten, und ihr gerade entgen laufen; das iſt doch wohl etwas anders, als durch ein unverrücktes, von den älteſten auf die neueſten Zeiten gediehenes, Zeugniß beweiſen, daß die Gläubigen von je her auf eine gewiſſe Art die Vorſchrift des HErrn verſtanden haben, und dadurch eine richtige Glaubenslehre noch mehr bekräftigen und ins

Licht ſetzen. Hiernächſt beruhet gar viel darauf, daß man darthue, eine Tradition ſey unverfälſcht, und von denen, durch welche ſie bis herab auf die jetzigen Zeiten gekommen iſt, weder vermehrt, noch verringert, ſie ſey unangefochten; nicht widerſprochen; ſie ſtreite mit keiner ältern, mit keiner glaubwürdigern Ausſage.

Wo die Traditionen am meiſten Platz finden können, das iſt in Kirchengebräuchen, in der Kirchenzucht, worüber der Herr ſeiner Kirche hauptſächlich nur dieſes hat befehlen laſſen: Laſſet aber alles ehrlich und in guter Ordnung zugehen. Vulg. I. Cor. XIV, 40. Von dergleichen Gebräuchen beruhet ſehr vieles auf einer langwührigen Gewohnheit, von welcher die Tradition zeuget. Doch behält billig auch hierinn die Kirche ihre Freyheit, und läſſet menſchliche Satzungen ſich nicht als ein Joch aufbürden, welches ſie, ſelbſt in denen Fällen, nicht ablegen könnte, wo die Veränderung der Zeit, und der Umſtände, es anrathen. Nie muß man aus dem äuſſerlichen Gottesdienſte, aus den Gebräuchen, aus der Kirchenzucht, gar Glaubenslehren machen wollen, die ſo und nicht anders ſeyn könnten und müßten, oder etwa ſelbſt ſolche, die den Grund der Seligkeit ausmachten.

Man betrachte nun jene Gründe, womit der Herr Verfaſſer beweiſen will, daß ſelbſt die Proteſtantiſche Kirche die Schrift nicht zur einzigen Regel des Glaubens nähme, ſondern die Traditionen ebenfals dafür gelten laſſen müßte.

Ich glaube, daß es ein ſchlechtes Ausſehen mit dem Streite haben würde, den ſowohl die Proteſtantiſche, als die Römiſche Kirche mit den Wiedertäufern führet, wenn

beyde die Kindertaufe auf nichts anders, als darauf, gründeten, daß das Alterthum lehre, es ſeyen auch in ſolchem die Kinder getaufet worden. Könnten die Wiedertäufer nicht ſagen, daß es nicht darauf ankomme, was geſchehen ſey; ſondern auf das Recht, mit welchem man es gethan hätte? Ja was gälten die Zeugniſſe der Alten, wenn man nicht einmal leugnen könnte, daß es je und allezeit Leute gegeben hätte, die dieſer Gewohnheit widerſprochen haben. Allein die Gründe der Schrift, die ſind es, welche der Kindertaufe den Sieg erwerben. Wann der HERR redet, da muß der ganze Erdboden ſchweigen und verſtummen. Es iſt gar nicht nöthig, daß die Schrift ausdrücklich und buchſtäblich etwas heiſſe und befehle. Genug, wann Gründe in der Schrift ſind, in denen eine Wahrheit lieget, wann ſie daraus ohne Zwang, ohne Widerſpruch anderer Stellen des göttlichen Worts, flieſſet; wann der HERR ſein Beyſpiel, oder das Beyſpiel der Heil. Apoſtel hat aufzeichnen laſſen. Dann kann die Tradition hinzu treten und bezeugen, daß auch die Glaubigen ſo, und nicht anders, die Lehre des HErrn verſtanden haben. Und ſo ſiehet es aus mit der Kindertaufe. Die Tradition iſt es nicht allein, die der Wiedertaufe widerſpricht. Die Heil. Schrift ſelbſt verwirft ſie; und darum mag ihr kein rechtgläubiges Glied der chriſtlichen Kirche beypflichten.

Was der Verfaſſer von den Sacramenten ſaget,

„daß die Proteſtanten nur zwey gelten laſſen, obgleich das „geſchriebene Wort GOttes nirgends ſpräche: du ſollſt nur „zwey Sacramente glauben;„

das verdienet bey nahe keine Erwähnung. Ich weiß nicht, ob vieleicht der Herr Verfaſſer wider ſeinen Willen bekenne,

daß

daß die Tradition beweiſe, die erſte Chriſtliche Kirche habe nur von zweyen Sacramenten gewußt. Aber das iſt ſeltſam, daß derſelbe faſt vorſchreiben will, wie die heilige Schrift, der Sacramenten halber, ſich hätte ausdrücken ſollen. Iſt es dann nicht eins, ob die Schrift jenes ſaget, oder daß, wie die Proteſtanten behaupten, in derſelben ſich kein Gebot eines Sacramentes findet, als das Gebot der Heil. Taufe und das Gebot des Heil. Abendmahls? Welcher Abweg von einer geſunden Vernunftlehre! Das iſt das mindeſte, was man hiebey dem Herrn Verfaſſer zur Laſt legen kann.

In Anſehung der Beichte beweiſe der Herr Verfaſſer,

„daß ſie bey den Proteſtanten ein Glaubensartickel ſey.„

Es iſt wahr, ein heiliger Paulus ſagt 1. Cor. XI. 28. Der Menſch aber prüfe ſich ſelbſt, alsdann eſſe er von dieſem Brod, und trinke aus dieſem Kelch. Vulg. Das iſt ein klarer Beweis, daß einem frommen Chriſten obliege, ſich zu prüfen, ſein Innerſtes durchzugehen, den Zuſtand ſeiner Sele zu unterſuchen, ſein Vorhaben zu überlegen, mit einem Worte, ſich vorzubereiten, bevor er zu der Tafel des HErrn nahet. Allein das enthält doch wohl keinen Befehl der Beichte. Dieſe iſt eine von denen chriſtlichen und wohlgeordneten Anſtalten der Kirche, wodurch ſie die Ordnung zu erhalten, und das Wohl ihrer Glieder zu befördern, ſuchet. Die Vermahnungen, welche in der Proteſtantiſchen Kirche, in den ſogenannten Beichtveſpern, abgeleſen zu werden pflegen, können einen jeden Unpartheyiſchen überführen, daß ſie nicht geſonnen ſey, die Abſolution, wie die Worte an einigen Orten ausdrücklich lauten, als eine Menſchentradition aufzudringen. Man

leſe nur die Augſpurgiſche Confeßion, die Erklärungen, die Bücher, unſerer Gottesgelehrten, und hernach ſage man, ob die Beichte bey den Proteſtanten ein Glaubensartickel ſey?

Die Gewohnheit, bey der Darreichung des geſegneten Brodes und Weines an den Worten: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, inne zu halten, iſt mir völlig unbekannt. So weit gefehlt, daß es ein Glaubensartickel der Proteſtanten wäre! Ich bin viele Jahre im Amte. Ich habe viel Tauſenden in mehr als 11 Jahren dieſe geheimnißvolle Speiſe der Sele gereichet. Es hat mich aber keine Kirchenordnung, kein Vorgeſetzter, zu dieſer Ceremonie verbunden. Ich weiß auch hievon kein Beyſpiel an meinen Amtsbrüdern. Ja ich muß bekennen, daß ich nicht einſt jemals gehört habe, daß irgendswo jenes angebliche Innehalten eingeführet ſey. Wie mag der Herr Verfaſſer ſolches einen Glaubensartickel heiſſen? Sind das die Gründe, welche die Ueberzeugung der Leſer verſprechen können?

Endlich iſt zwar an dem, daß bey einer Glaubensveränderung ein Glaubensbekeñtniß abgelegt wird, und nach vorgängiger Beichte, die Communion geſchiehet. Das aber weiß ich nicht, wo der Herr Verfaſſer von den Proteſtanten gehöret habe, daß ſie mit dem Namen eines Glaubensartickels diejenigen Zeichen belegen, woran eine Glaubensveränderung natürlicher Weiſe erkannt wird. Wann man von einer Religion abtritt; mag man ſich wohl weigern, dieſen ſeinen Entſchluß öffentlich zu erklären? Iſt aber hierunter und unter einem Glaubensbekenntniſſe ein weſent-

weſentlicher Unterſcheid? Und was iſt billiger, als demjenigen, der ein Glied der Kirche wird, auch die Gemeinſchaft ihrer Schätze nicht verſagen? Das iſt der Grund der Communion, welche hierauf erfolget, und von der, wie ich ſchon oben geſagt habe, die Beichte bey den Proteſtanden, nicht weil ſie ein Glaubensartickel iſt, ſondern deswegen vorhergehet, weil die Kirche ſie als einen guten Gebrauch angenommen hat. Jene Umſtände bey Glaubensveränderungen ſind alſo keine Frucht der Traditionen. Sie ſind keine Glaubensartickel. Die Natur der Handlung hat ſie in der Kirche eingeführet, der, wie ich oben erwähnet habe, der HErr blos befohlen hat, daß alles ordentlich zugehen ſolle.

So elend ſehen die Waffen aus, mit welchen der Herr Verfaſſer die Proteſtantiſche Kirche in Anſehung der Regel des Glaubens beſtreitet!

Auf der 16. und 17. Seite fordert der Herr Verfaſſer den Beweis darüber,

„daß von einem Haufen Sätzen, die er angiebet, die erſte
„Kirche das geglaubet habe, was die Proteſtanten glaube-
„ten.„

Man weiß, daß von dieſem Beweiſe ſchon längſtens viel geſchrieben iſt. Es wäre alſo überflüſſig einem Verlangen Genüge zu leiſten, welches der Herr Verfaſſer, wenn es ihm ein Ernſt iſt, bald ſtillen kann, wann er die Schriften unſerer Gottesgelehrten und Geſchichtsſchreiber leſen will. Ich habe aber ſchon erinnert, was bey Beweiſen den Ausſchlag geben könne, und von welchem Belange in dieſem

Streite der Begriff ſey, den man mit der Benennung: erſte Kirche, verknüpfet.

Iſt das ein Schluß, der hinreichet, wann der Herr Verfaſſer hiernächſt ſpricht,

„eine Kirche ſey deswegen die erſte wahre Kirche, weil das „Gegentheil nicht bewieſen werden könne.„

Ob es nicht bewieſen ſey, darüber ſtreitet man ja, und da kann kein gebieteriſcher Ausſpruch des Herrn Verfaſſers, ſondern allein die Gründe des einen oder des andern Theils müſſen die Entſcheidung thun.

Ueber die Erwähnung, welche, auf der 17. und 18. Seite, der Herr Verfaſſer von den guten Werken machet, will ich nichts erinnern. Es iſt eine Streitigkeit beyder Kirchen, die nicht hieher gehöret. Genug, daß die Proteſtantiſche die guten Werke keinesweges verwirft, ſondern befiehlet. Es kömmt nur auf die Art an, wie ſie nöthig ſeyen, ſie in der Rechtfertigung vor GOTT angeſehen werden, und ſonderlich darauf, was man gute Werke nennet.

Wenn ich nicht bereits oben von der Reformation mit mehrerm geſprochen hätte; ſo würde mich die 20. Seite dazu auffordern, da der Herr Verfaſſer

„denen Reformatoren eine Trennung von der Kirche bey„mißt, und ihnen den Beruf abſpricht, welchen ſie zur „Glaubensreinigung gehabt haben.„

Ich habe ſchon von der Frage geredet, wer ſich getrennet habe? und, in Anſehung jenes Berufs, widerlegt ſich der Herr

Verfaſſer ſelbſt, da er Misbräuche der Kirche eingeſtehet. Fallen aber dieſe Vorderſätze über den Haufen; ſo liegt auch der Schluß zu Boden, welchen der Herr Verfaſſer hieraus, wegen der kirchlichen Gewalt, ziehen will.

Ich übergehe den weitern Inhalt dieſer und der übrigen Seiten, die in die Polemik gehören; und ich könnte gleich hier dieſes mein gehorſamſtes Schreiben endigen, wenn ich nicht bey der 24. und 25. nur noch dieſes zu erinnern fände, daß, um von dem XXIV. Artickel der Augſpurgiſchen Confeßion eine gültige Anwendung zu machen, man unläugbar vor allem auf den Begriff ſehen müſſe, welcher darin mit dem Worte MESSE verbunden werde.

Ich habe nicht nöthig zu unterſuchen, was ehemals unter der MISSA verſtanden wurde. Es wäre auch überflüſſig anzumerken, was vor Kirchendienſte noch heut zu Tag an ein und andern Orten, z. E. in Nürnberg, mit dem Namen der MESSE beleget werden. Man ſiehet aus dem angeführten Capitel des I. Sendbriefes des heiligen Pauli an ſeine Korinther, aus der Stelle des heiligen Chryſoſtomi, wovon Erwähnung geſchiehet, und aus dem ganzen Zuſammenhange gar deutlich, wie von der Communion die Rede ſey. Der Herr Verfaſſer kann alſo aus jener Stelle der Augſpurgiſchen Confeßion nicht auf diejenige Handlung folgern, welche man in der Römiſchen Kirche MESSE nennet. Jedoch es iſt dieſes nicht das erſtemal, daß der Herr Verfaſſer eine Vorſchrift zu vergeſſen ſcheinet, die ſelbſt zu den Anfangsgründen der Vernunftlehre gehöret. Ich habe mehr als einmal zeigen müſſen, daß er durch das Irrlicht der Vorurtheile ſich habe

von dem Wege der Richtigkeit und Ordnung ableiten laſſen; oder daß er vieleicht ſich ſelbſt davon gewendet, um zu dem Ziele zu gelangen, welches er ſich bey ſeiner ſo genannten Průfung mag geſtecket haben. Was wird mein dritter Brief vor willkůhrliche Irrwege entdecken, da ich auf die Stellen Lutheri kommen werde, welche er für Zeichen der Unlauterkeit und der Bosheit dieſes ſel. Mannes ausgiebt!

Euer ꝛc. werden geruhen, mir einige Friſt zu gönnen, weil ich ſolche Stellen allererſt werde aus denen verſchiedenen Herausgaben zuſammen ſuchen můſſen, die der Herr Verfaſſer anzufůhren beliebet hat. Ich werde mich hiernächſt deſto mehr der Kůrze befleißigen; und im ůbrigen auch bey ſolcher Abhandlung mir diejenige Unpartheylichkeit empfohlen ſeyn laſſen, die ich in dieſer gezeiget zu haben hoffe. Ich verharre mit vollkommenſter Ehrerbietung ꝛc. ꝛc.

Drittes Sendſchreiben.

Es iſt eine bekannte Sache, mit was vor Beſchuldigungen der ſelige Doctor Luther von unſern Herren Glaubensgegnern angetaſtet werde; und welche bittere Vorwůrfe die Proteſtantiſche Kirche darůber von ihnen ausſtehen můſſe. Leute, die ſich von Vorurtheilen gereiniget haben, werden dadurch nicht geblendet. Sie wiſſen, daß, wenn es auf Glaubenslehren ankomme, die Perſonen, die ſolche vortragen, ihre Geburt, ihr Leben und Wandel, ihre Sitten, ihr Tod, den Grund der Entſcheidung nicht ausmachen. Sie ſehen den Lehren ſelbſt auf den Grund; den

den prüfen ſie, und darnach allein wiſſen ſie, daß ſie ihr Urtheil einrichten müſſen.

Da ich auf die Stellen Lutheri komme, die der Herr Verfaſſer der, von Euer ꝛc. mir gnädig vorgelegten, Schrift anführet, um daraus gegen die Proteſtantiſche Kirche ſelbſt Schlüſſe zu machen; ſo könnte ich es alſo bey dieſer Anmerkung bewenden laſſen, und erinnern, daß ja ſelbſt in dem Falle, da Luther der ärgſte Böſewicht geweſen wäre, deswegen die Proteſtantiſche Lehre nicht weniger WAHR bleiben würde, weil die Proteſtanten dieſelbe nicht auf LUTHERN, und etwa auf die Unfehlbarkeit dieſes Mannes, gründen, ſondern die Heil. SCHRIFT, und ihre Ausſprüche zu ihren Beweiſen gebrauchen, und ſie ALLEIN dazu gelten laſſen. Ich dürfte blos die Anmerkung machen, daß ſelbſt unter des HErrn Apoſteln ein JUDAS, ein Verräther, ein Böſewicht, geweſen ſey, deſſen ſich Chriſtus zum Vortrage ſeines Wortes bedienet habe, und daß dennoch DARAUS kein Vorwurf gegen die Chriſtliche Religion ſich erzwingen laſſe. Dabey könnte man den Herrn Verfaſſer fragen: Ob dann von dem LEBEN und WANDEL aller PAEBSTE die Geſchichte LAUTER Zeugniſſe der Gottſeligkeit enthalte; ob dann er zufrieden wäre, wenn man daraus auf die Lehren der Römiſchen Kirche Schlüſſe machen wollte? Sein eigener Ausſpruch auf der 21. Seite ſeines zweyten Theils gehet dahin, daß einem ein wenig philoſophiſcher Witz ſage, eine falſche Anwendung der Lehre ſey nicht ihr, ſondern den Perſonen beyzumeſſen, die ihr Gewalt anthun.

Jedoch, ſind die angezogenen Stellen Lutheri dann wirklich richtig, ſind ſie ſo ärgerlich, als ſie der Herr Verfaſſer ausgiebt? Hievon werde ich nun die Unterſuchung anſtellen.

Zuvörderſt aber muß ich einige Anmerkungen machen, die überhaupt Lutherum und die Vorwürfe betreffen, welche man gegen ihn vorbringet. Dieſe ſind mancherley.

Obenan ſtehet ſeine Geburt. Man hat ehemals vorgegeben; und wie manchesmal erzählet noch hie und da eine gewiſſe Art von Predigern in der Römiſchen Kirche von öffentlicher Kanzel, Luther ſey vom TEUFEL erzeuget worden. In Anſehung ſeiner Mutter ſagen einige: Der Teufel habe ihn mit einer Badmagd in angenommener Geſtalt gezeuget. Ein Italiäner behauptete in einer Schrift, ſo zu Padua 1686. herausgekom̃en iſt: Luther ſey von einer Furie, Namens Megära, gebohren, und aus der Hölle nach Deutſchland gebracht worden. Noch andere wollen wiſſen: Er ſey zu Wittemberg mit eines Bürgers Frau vom SATAN gezeuget worden.

Was denken wohl vernünftige Herren Katholicken bey dieſen Vorgeben? Wahrhaftig ſolche Fabeln müſſen bey JHNEN ein lautes Gelächter erwecken, derweil der arme Pöbel die Hände ringet, und vor Grauen für einer ſolchen MISGEBURT vergehen mögte. Haben dann aber die Proteſtanten, oder jene Prediger, ſich ſolcher Fabeln bey der heutigen Welt zu ſchämen, da die ganze Genealogie Lutheri ſo RICHTIG und UNLEUGBAR vor Augen lieget?

Auf

Auf die Fabel von ſeiner Geburt, folget die von ſeinem Eheſtande. Unter andern Vorwürfen, heißt es, die Hochzeit ſey im Winkel geſchehen; Luther habe ſich weder aufbiethen, noch in der Kirche trauen laſſen; und bald nach der Hochzeit ſoll die Frau ins Wochenbette gekommen ſeyn. Wie wird man auch das Letztere verneinen können; da nur erſt vor kurzem in einer andern Katholiſchen Schrift ſo gar ein Brief des ERASMUS ſtehet, darin es ausdrücklich heißet:

„Atque vt ſcias auſpicatas fuiſſe nuptias, pauculis diebus poſt de„cantatum hymenæum noua nupta peperit, das iſt, und daraus „kannſt du gewiß wiſſen, daß die Hochzeit vollzogen wor„den, weil wenig Tage nach der öffentlichen Hochzeit die „Braut von einem Kinde entbunden worden iſt.„

Man darf ſich dabey nicht aufhalten, was ſich von der Zuverläßigkeit ſagen lieſſe, ob der Brief wirklich von dem Eraſmus ſey? Ich frage nur, iſt Eraſmus ein glaubwürdiger Zeuge, oder nicht? Iſt er es nicht; ſo iſt er es auch in jenem Briefe nicht. Iſt er es aber, ſo muß er es auch in dieſem ſeyn, da er bald darauf, nämlich 1526. den 13. März, an Franciſcum Sylvium jene Unwahrheit alſo widerruffet:

„De conjugio Lutheri certum eſt; de partu maturo ſponſæ va„nus erat rumor; nunc grauida eſſe dicitur. Si vera eſt vulgi „fabula, antichriſtum naſciturum ex monacho & monacha, „quemadmodum iſti iactitant, quot antichriſtorum millia iam „olim habet mundus. D. i. Mit der Heyrath des Luthers hat „es ſeine Richtigkeit. Daß die Braut vor der Zeit ſey „ins Kindbette gekommen, iſt ein falſches Gerüchte ge„weſen. Nunmehro, ſaget man, daß ſie ſchwanger ſey. „Wenn die gemeine Sage wahr iſt, daß der Antichriſt von

„einem Mönche und einer Nonne gebohren werden ſoll, „wie jene ſagen, wie viel tauſend Antichriſten hat die Welt „ſchon längſtens gehabt!„ Siehe den 22. Brief im XVIII. Buch.

Was das Leben Lutheri betrift, ſo ſoll er, auſſer der Gemeinſchaft mit dem Teufel, alle Arten der Gottloſigkeit, und zwar alle im höchſten Grade, ausgeübet haben. Wann würde ich fertig werden, wenn ich alle hiehergehörigen Verläumdungen auch nur erzählen wollte. Ich ſetze allen blos wiederum ſelbſt jenen Erasmum entgegen. Er war Luthers ärgſter Feind. ER konnte ihn auch beſſer kennen, als wir es nach 200. Jahren vermögen. Doch ſchrieb er ſelbſt im II. Buch im I. Brief dieſes von ihm:

„Hominis vita *omnium* conſenſu probatur: iam id non leue præiu„dicium eſt, tantam eſſe morum integritatem, vt ne hoſtes repe„riant, quod calumnientur. Das iſt: Der Lebenswandel die„ſes Mannes wird von ALLEN gerühmet. Er hat auch „hierinn ein nicht Geringes für ſich zum voraus, daß er „von ſo ganz unſträflichen Sitten iſt, daß auch nicht ein„mal ſeine Feinde etwas an ihm finden, darüber ſie ihn ver„läumden und verläſtern könnten.„

Von ſeinem Tode iſt nicht weniger eine groſſe Menge der gräulichſten Unwahrheiten auf eine ganz unverſchämte Weiſe in die Welt ausgeſtreuet worden. Einige ſagen: Nachdem er wacker gegeſſen und getrunken, ſich luſtig gemacht, und Poſſen getrieben habe; ſey er jähen Todes geſtorben. Andere: Man habe ihn frühe im Bette todt gefunden, und ſey ſein Geſicht kohlſchwarz geweſen, nicht anders, als wenn ihn der Teufel erdroſſelt hätte. Noch andere wollen: Der Teufel habe ihm den Hals umgedrehet, und die Teufel hätten ſich bey ſeinem Bet-

te ohne Unterlaß ſehen laſſen. Ja der Teufel ſoll ihn wirklich geholet, und durch die Luft geführet haben ꝛc.

Iſt hier BOSHEIT und EINFALT nicht aufs höchſte getrieben? Es iſt weltbekannt, WO Luther und WIE er geſtorben; wie er von Eißleben über Halle, unter beſtändigem Klockenläuten, unter Einholung und Begleitung eines jeden Kirchenſpiels, geführet, überall zum Sehen öffentlich ausgeſtellet, und auch am letztern Orte im Sarge in Wachs abgedruckt worden ſey; welches Bildniß noch jetzo auf der Rathsbibliothek ſtehet, und gezeiget wird. Ja man weiß, daß ihn ein großer Churfürſt des Reichs mit groſſem Prachte zu Wittenberg in ein Grabmal von weiſſem Marmor hat ſetzen laſſen. Und doch ſoll ihn der Teufel geholet, und durch die Luft weggeführet haben!

Und was iſt des allen ein Wunder, da noch bey Lebzeiten Lutheri im Jahre 1545. zu Rom eine Italiäniſche Schrift zum Vorſchein kam, welche die ärgerlichſten Erzählungen von Luthers Tode enthielte. Allein Luther ließ dieſe zur Beſchämung ſeiner Feinde ſelbſt in Deutſcher und Italiäniſcher Sprache wieder auflegen, mit dem Titel: Eine Welſche Lügenſchrift von D. Martin Luthers Tod zu Rom ausgegangen 1545.; und fügte dieſes hinzu: Und ich Martin Luther zeuge mit dieſer Schrift, daß ich ſolches zornige Gedichte von meinem Tode empfangen habe am 21. Mart. und faſt gerne und frölich geleſen, ausgenommen die Gotteslästerung, da ſolche Lügen der hohen göttlichen Majeſtät wird zugeſchrieben ꝛc. Genug, die Geſchichte zeuget, daß der Tod dieſes Mannes den 18. Febr. 1546. zu Eisleben in Gegenwart vieler Perſonen geſchehen ſey.

Von der Art ſeines Todes laſſe man ſeine lezten Worte reden. Man weiß, (XXII. Häll. Theil pag. 224.) wie dieſe gelautet haben. Und Seine damalige Churfürſtliche Durchlaucht zu Sachſen ſchrieben in einem unterm 20. Febr. an die Wittwe erlaſſenen Troſtſchreiben ausdrücklich:

„Daß Doctor Martin Luther, ſeliger Gedächtnis, ihr „Hauswirth, ſein Leben in dieſem Jammerthal zu Eisleben am nächſten Donnerſtag früh zwiſchen 2. und 3. Uhr „Chriſtlich und wohl mit göttlichen der heiligen Schrift „Sprüchen beſchloſſen habe.„ (XXII. Häll. Theil, p. 241.)

Wo iſt hier der Unchriſt, der ruchloſe Sünder, zu finden, der Luther ſeyn ſoll? Heißt das einen ärgerlichen, einen abſcheulichen, einen entſetzenswürdigen Tod nehmen?

Ich trete näher zum Werke; indem ich meinen Erinnerungen über jene, von dem Herrn Verfaſſer angeführten, Stellen Lutheri noch einige Anmerkungen voran ſchicke, welche die Verunglimpfungen betreffen, mit denen man in der Römiſchen Kirche die Schriften Lutheri verſchreyen will.

Man taſtet vor allem die deutſche Ueberſetzung an, welche Luther von der heiligen Schrift gemachet hat, und der man ſich noch in der Evangeliſchen Kirche bedienet. Bey dieſer Ueberſetzung wird Luthern eine Verfälſchung des göttlichen Wortes beygemeſſen, indem er bald etwas ausgelaſſen, bald etwas hinzugeſetzet, bald etwas verändert ha-

haben ſoll. Allein, heißt das mindern, mehren, verändern; wann ein Ueberſetzer ſich nach der Grundſprache richtet, und nicht blos einer andern Ueberſetzung nachſchreibet? Kann man Luthern verargen, wann er nicht auf die Worte der Vulgata, als einer Ueberſetzung, ſondern darauf geſehen hat, wie ſich die heiligen Sprachen ſelbſt ausdrücken. Hat der HErr in DJESER, oder in JENER reden laſſen? Verfälſchet der eine Schrift, welcher, wann er in der Sprache ſeiner Ueberſetzung kein Wort von ſolcher genauen Eigenſchaft, von ſolcher beſondern Beſtimmung, von ſo weiten Umfange, findet, als der Grundtext enthält, alsdann ſeine Zuflucht zu Umſchreibungen, zu Zuſammenſetzung mehrerer Wörter, nimmt? Ein Ueberſetzer behält dennoch das Zeugniß der Richtigkeit, wann er nur den Sinn, die innere Kraft des Textes nicht verändert, ſondern in ſeinem wahren Weſen läſſet. Oder iſt derjenige Ueberſetzer zu tadeln, welcher ſich nicht daran kehret, was in einer andern Ueberſetzung ſtehet, ſondern das auslăßt, was ſich in den älteſten und bewährteſten Exemplaren des Grundtextes nicht findet? Jch will hier keine ſtückweiſe Vertheidigung der Bibelüberſetzung Lutheri unternehmen, die mich unvermerkt auf Glaubensſachen leiten könnte, für welche hier nicht der Ort iſt, und die auch ſchon die gelehrteſte Männer der Proteſtantiſchen Kirche geführet haben. Es kommt dabey doch allezeit auf die Anwendung jener kritiſchen Anmerkungen an. Und können von der Richtigkeit ſolcher Anwendung nur diejenigen urtheilen, welche die Grundſprache verſtehen; ſo wird doch kein Unpartheyiſcher, er verſtehe dieſelben Sprachen gleich, oder nicht, mißzukennen vermögen, daß dieſe kritiſchen Anmerkungen an und für ſich ganz unleugbar ſeyen.

Bey Luthers eigenen Werken glauben die Herren Gegner ebenfalls vieles zu finden, was ihnen allen Werth benähme. Ich will nicht von den Widerſprüchen reden, welche ſie gegen die Sachen vorbringen, die Luther behauptet hat. Das ſind meiſtens Glaubenslehren, die zwiſchen ihnen und den Proteſtanten ſtreitig ſind, und worinnen die Gründe jeden Theils den Ausſchlag geben müſſen. Die Herren Gegner machen über Luthers Schriften auch ſolche Vorwürfe, die ihnen ſchon alles Lob abſprechen ſollen, ohne daß man in eine Unterſuchung dieſer Glaubenslehren ſich einzulaſſen hätte.

Erſtlich, heißt es, ſey darinn die größte Unbeſtändigkeit anzutreffen; einen Satz habe Luther bald verneinet, bald bejahet; jetzt habe er eine Meynung angenommen, in einiger Zeit ſie wieder geändert; Luther habe ſich ſelbſt widerſprochen.

Allein, iſt das ein gerechter Tadel? Wann einer im Finſtern, in der Dämmerung ſitzet, was macht er ſich von den Sachen, die ihn umgeben, vor Begriffe? Er hält weiß für ſchwarz, er tappet im Dunkeln, er erkennet von den Dingen, die ihn umgeben, nur dasjenige, was das Handgreiflichſte iſt, und ſeinem Geſichte entziehet ſich der Zuſammenhang der Theile, ihre Verbindung, ihre Ordnung, überhaupt alles, was zu einer klaren und deutlichen, ich will nicht ſagen, vollſtändigen und ausführlichen Erkenntniß erfordert wird. Mit aller Mühe, mit aller Redlichkeit, was wird ein ſolcher vor Begriffe einem andern beybringen, dem die Mittel gemangelt hatten, ſich ſelbſt eine genaue und richtige Erkenntniß zu erwerben. Wie manches wird er überſehen haben, was aufgeklärtern Augen nicht

nicht würde entgangen ſeyn! Allein endlich bricht der Tag an, die Finſternis verſchwindet, der Nebel entweichet, die Strahlen der Sonnen dringen in die verborgenſten Winkel, ſie beleuchten die Dinge nach und nach von allen Seiten, ſie kommen den Augen deſſen zu ſtatten, der bey ſeinen Betrachtungen Fleiß, Aufmerkſamkeit und Redlichkeit anwendet, er erkennet die Sachen beſſer, gründlicher, vollkommener, als ehemals, ſein Erkenntnis wächſet, und alſo wird auch ſein Vortrag richtiger, als er damals ſeyn konnte, da alles ſein Beſtreben durch die Dunkelheit der Nacht vergeblich gemachet ward. Man vergleiche Luthern mit dem Bilde eines ſolchen Mannes, und alsdann laſſe man ihm Gerechtigkeit widerfahren. Er ſelbſt ſprach Tom. I. Jen. deutſch. pag. 2. von dem Wachsthume ſeines Erkenntniſſes alſo:

„Für allen Dingen bitte ich den Chriſtlichen Leſer, und bitte „ihn von unſers HErrn JEſu Chriſti willen, daß er meine erſte Bücher ganz bedächtlich, auch mit groſſem Mitleiden wolle leſen, und „wiſſen, daß ich vor dieſer Zeit auch ein Mönch und der rechten unſinnigen raſenden (für groſſer häuchliſcher Andacht und Geiſtlichkeit) „Papiſten einer geweſen bin, da ich dieſe Sache wider den Ablaß anfienge, ſo voll und trunken, ja ſo gar erſoffen in des Pabſts Lehre, daß „ich für groſſem Eifer bereit wäre geweſen, wenns in meiner Macht „geſtanden, zu ermorden, oder hätte ja zum wenigſten Gefallen daran „gehabt und dazu geholfen, daß ermordet wären worden alle, ſo dem „Pabſt in der geringſten Syllaben nicht hätte wollen gehorſam und „unterworfen ſeyn.„

Und wiederum:

„Daher, Chriſtlicher Leſer, wirſt du in meinen erſten Schriften und „Büchern finden, wie viel Artickel ich dem Pabſt dazumal mit groſſer „Demuth nachgelaſſen und eingeräumet habe, welche ich hernachmals „für die ſchrecklichſten Gotteslaͤſterungen und Greuel gehalten und verdammet habe und in Ewigkeit gehalten und verdamt will haben. Amen.

„Wol-

„Wolleſt derhalben dieſen meinen Irrthum, oder wie es die Wi-
„derſacher giftig deuten, ungleiche Rede der Zeit und meiner Un-
„wiſſenheit und Unerfahrung zumeſſen. Ich war erſtlich gar allein
„ohne Gehülfen und dazu, die Wahrheit zu ſagen, aller Dinge unge-
„ſchickt und viel zu ungelehrt, ſolche hohe, wichtige Sachen zu han-
„deln, dann ich bin ja ohne allen meinen Fürſatz, Gedanken und
„Willen ganz unverſehens in dieſen Zank und Hader gera-
„then, des nehme ich GOtt aller Herzenskündiger zum Zeugen!„

Das iſt keine Schande, dem Lichte der Wahrheit weichen. Aber durch Licht, durch Klarheit überzeuget werden, und aus Vorurtheil, aus Hochmuth, den Wachsthum ſeiner Erkenntniß nicht bekennen wollen; am hellen Tage die Augen ſchlieſſen; oder aus BOSHEIT ſeine Sätze ändern; das iſt Frevel, das iſt Schande, das mag nicht vertheidiget werden.

Zweytens wird Vieles von der Hitze und Heftigkeit geredet, mit welcher Luther geſchrieben habe. Ich begehre gar nicht zu leugnen, daß in Luthers Schriften harte und ſcharfe Worte zu finden ſeyen. Aber wer hat denn Luthern von allen Schwachheiten und Fehlern jemals frey geſprochen? Er war feurigen lebhaften Geiſtes. Man weiß, wie ſehr Leute von ſolchem Temperamente auf ihrer Hut zu ſeyn haben, daß ſie nicht aus den Schranken der Mäßigung fallen, wann ſie in Streit, in Zwiſtigkeit, verwickelt werden. Man ſehe den heiligen Petrum an. Als er ſeinen HErrn und Meiſter in Gefahr ſiehet, greift er zum Schwerde, verwundet einen der Feinde, und will mit Gewalt die gerechte Sache vertheidigen, daß es ihm endlich der HErr ſelbſt verbieten muß. Man hat auch die Umſtände zu betrachten, worinn ſich Luther befand. Alles war wider ihn, es drohte ihm der geiſtliche und

der

der weltliche Arm, andere ſchrien, läſterten und verfolgten. Was Wunder; wann einer den Mund aufthut, der auf allen Seiten geängſtiget wird. Man kann auch nicht alle Ausdrücke verdammen, weil ſie hart klingen. Es kann ſeyn, daß manchmal ein heiliger Eifer die Stimme erhebet, und dem Widerſacher herzhaft entgegen gehet. Und über dieß alles ſpricht der Herr Verfaſſer ſelbſt Luthern das Wort, wann er überhaupt von Glaubensſchriften pag. 51. alſo ſchreibet:

„Doch ich muß geſtehen, daß der gar zu groſſe Eifer man„che Ausdrücke gewirket, davon das weiſſagende Herz des „Verfaſſers nichts wiſſen wird.„

Ich will jedoch den Fall ſetzen, daß Luther manchmal zu weit gegangen wäre. Welcher Schluß würde daraus folgen? Kann man deswegen die Lehren verwerfen, welche er in ſeinen Büchern vorgetragen hat? Wie lieſſe ſich dieſer Schluß gegen die Herren Katholiſchen umwenden; da ſo viele ihrer Schriften mit Galle angefüllet ſind. Werden ſie deswegen ihre Lehre wollen tadeln laſſen, weil viel bißige Federn ſie vertheidiget haben? Doch iſt zwiſchen dieſer und der Schreibart Lutheri noch ein und anderer Unterſcheid, welcher dieſen gewiß nicht wenig zu ſtatten kömmt.

Man bedenke, in welchen rauhen Zeiten Luther lebete. Sollten wohl heutiges Tages die GROSSEN der Welt ſich alſo zuſchreiben, wie damals die Gewohnheit war; und würde nicht jetzt ein Bürger ſich ſchämen, ſeine Briefe nach denen einzurichten, die damals vornehme Herren einander ſchrieben. Alſo laſſen ſich Luthers Schriften nicht nach der heutigen Mundart beurtheilen. Man muß Zeit, und

Ort und Umſtände, unterſcheiden, wann man unpartheyiſch urtheilen will.

Selbſt die öffentlichen Geſetze, welche das Schmähen und Schimpfen zwiſchen beyderley Religionsverwandten verbieten, waren, wie der Herr Schäffer in ſeiner glimpflichen Prüfung wohl angemerket hat, damals noch nicht vorhanden. Wer heutigen Tages ſchimpft, iſt gewiß um ſo ſtrafbarer, da er die heilſamen Geſetze übertritt, welche eben jener Heftigkeit der ältern Zeiten haben ſteuren, und Friede und Eintracht und Liebe herſtellen wollen.

Der dritte Vorwurf gegen Luthers Schriften beſtehet in dem Scherze, denen Narrentheidungen, denen Unflätereyen, mit welchen ſolche angefüllet ſeyn ſollen. Ich will hier nicht abermalen des Unterſcheides erwähnen, welcher auch in Abſicht auf die Ausdrücke in gemeinem Leben zwiſchen den Zeiten des 16. Jahrhundert und des jetzigen achtzehenden vor Augen lieget. Aber das iſt doch gewiß, daß man eines Mannes Lehre nicht nach denen Reden beurtheilen müſſe, die er über Tiſch, oder mit ſeinen guten Freunden führet. Man weiß, daß ſonderlich Luthers TISCHREDEN für ſo anſtößig ausgegeben werden. Ich ſage nicht, daß ein Mann über Tiſch, oder in Geſellſchaft, von denen Pflichten ſich entfernen dürfe, die ihm die Religion vorſchreibet, ja die er ſelbſt prediget. Aber, wer kann wiſſen, wie oft er fehle, ſagt der Heil. König David, verzeihe mir, HErr, auch die verborgene Fehle. Wie geſchwind entfährt ein Wort, eine Rede, die vor GOtt nichts tauget, nichts gilt! Iſt es billig, daß man von ſolchen Fehltritten, ich will nicht einmal von der Lehre ſagen, auf den ganzen Lebenswandel ſchlieſſet? Ueberhaupt hat

Luther

Luther dergleichen Reden wohl nie geführet, daß ſie aufgezeichnet, und auf die Nachwelt gebracht werden ſollten. Sie ſind auch nicht bey ſeinen Lebzeiten, ſondern lang erſt nach ſeinem Tode zum Vorſchein gekommen. Was würden die Herren Katholicken ſagen, wann man alle Geſpräche zu Papier bringen wollte, die ihre Päbſte, ihre Cardinäle, ihre Biſchöffe, ja ſelbſt die ſtrengſten Mönche, durch ihr ganzes Leben halten? Wäre es billig von allen unvorſichtigen Reden einen Schluß auf ihren ganzen Lebenswandel zu machen, oder gar daraus Waffen zu ſchmieden, um die Römiſche Kirche und ihre Lehre zu beſtreiten? Oder wann deswegen Luthers Lehre falſch wäre, weil er über Tiſch geſcherzet hat; müßte nicht noch mehr der Schluß gelten, daß die Katholiſche falſch ſey, da dieſes ſo oft auf den Katholiſchen Kanzeln geſchiehet. Man leſe die Predigtbücher des Auguſtiners, Abraham a St. Clara. Wer hat mehr geſcherzet? Abraham a St. Clara, oder Luther? Elende Schlüſſe! Ohnmächtige Vorwürfe!

Ich komme zu den Stellen, die der Herr Verfaſſer aus D. Luthers Schriften anführet. Ich werde eine nach der andern herſetzen; alsdann den Zuſammenhang hinzufügen, wie ich ihn gefunden habe; und dieſen mit einigen Anmerkungen begleiten. Ich muß nur ſo viel dabey überhaupt erinnern, daß der Herr Verfaſſer aus mancherley Werken und Herausgaben ſeine Stellen ziehet. Es läſſet bey nahe, als ob er ſeinen Leſer habe ermüden wollen, wann er ſich beyfallen ließe, dieſelben nachzuſchlagen. Ich habe ſie jedoch alle in eben denenjenigen Werken, und, wo der Herr Verfaſſer die Jahrzahl hinzugeſetzt hat, ſo gar auch in Herausgaben von dem angeführten Jahre nachgeſehen; und werde Euer ꝛc. ich ſie hier vor Augen legen; obgleich auch

bekanntermaſſen in den neuen Ausgaben der Text der ältern nicht verändert worden iſt. Dabey aber werde ich, weil ich weiß, daß Euer ꝛc., wie ich, die neuere Hälliſche beſitzen, um ſelbſt jede Stelle nachſehen zu können, überall die Seite bemerken, auf welcher ſich in ſolcher dieſe Stellen befinden.

Erſte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus lehret übrigens Tom. 3. Wittenb. fol. 143. Dieß ſoll dir „eine gewiſſe Regel und Geſetz ſeyn, wenn die Schrift gebietet, daß man ein gut Werk thun ſoll, ſolt du es alſo verſtehen, daß ſie verbiet, du ſolt kein gut Werk thun ꝛc. ꝛc. „So weit Lutherus. Dieſer gebietet dem geſchriebenen Worte GOttes in der Lehre von den guten Werken, nicht ſo zu folgen, wie es „geſchrieben ſtehet, ſondern wie er es ausgeleget hat.„

Der Zuſammenhang

lautet daſelbſt und nach der 570. Seite des 4. Hälliſchen Theils alſo:

„Denn dieſe Erſterbung und Reinigung, welche geſchiehet in der Eingieſſung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, machet, daß der „Menſch ſeiner Werke ganz entblöſſet, lerne auf GOTT allein „vertrauen, und gute Werke thun, und nicht ihm, als wollte er „etwas damit verdienen, und dadurch er Belohnung ſuchte; „ſondern, daß er mit denſelben zur Ehre und Preiß GOttes diene, „wie Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſagt Matth. V, 16. Laſſet euer „Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Werke ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen. Die auf dieſe „Weiſe gute Werke thun, die thun es ihnen nicht ſelbſt, ſondern „GOTT, als Werkzeuge GOttes; ſchreiben ihnen in dieſen Werken nichts zu, haben allein an GOtt ein gut Genüge, auf welchen „ſie hoffen, und ihr Vertrauen ſetzen. Die aber alſo nicht Werke

„thun,

„thun, die ſind nicht rechte Nachfolger der Heiligen, ſondern nur „Affen: daß alſo gewiß iſt, daß ein Aberglaube und falſche Geiſtlich- „keit aus der Heiligen Leben kommen muß, es ſey denn, daß ſie ler- nen, in ſolchen guten Werken den Vater im Himmel preiſen. „Darum ſo ſagt der 25. Pſalm, v. 10. recht: Alle Wege des HErrn „ſind eitel Güte und Wahrheit; d. i. denn geſchehen gute Werke, wenn ſie „GOTT ganz allein und gänzlich in uns wirket; alſo, daß „kein Theil noch Stück dieſes Werks uns zugeeignet werde, noch „angehöre. **Derohalben ſoll dir dieß eine gewiſſe Regel „und Geſetz ſeyn: Wenn die Schrift gebeut, daß „man ein gut Werk thun ſoll, ſollſt du es alſo ver- „ſtehen, daß ſie verbeut, daß DU ſollſt kein gut „Werk thun,** ſintemal DU diß nicht vermagſt zu thun; ſondern „ſie will, daß du GOTT den Sabbath halteſt, und den „Feyertag heiligeſt, geſtorben ſeyſt und begraben, und „**läſſeſt GOTT allein in dir wirken.** Hierzu aber wirſt „du nimmermehr kommen, denn durch den Glauben, Hoffnung und „Liebe, das iſt, durch die Ertödtung oder Sterbung dein ſelbſt und „aller Werke. Alſo ſind in uns Verdienſte, und ſind auch „keine in uns. In uns ſind Verdienſte; denn es ſind Gaben „GOttes und ſeine Werke alleine. Alſo ſind auch keine Ver- „dienſte in uns; denn wir können uns nicht mehr ihrenthalben ver- „meſſen, denn irgend der allerärgſte Sünder, in welchem GOtt noch „nichts anders wirket. Alſo ſind auch wir jetzt, und ſind geweſen, „und bleiben auch alle gleich vor GOtt allzeit, auf daß zu Trümmern „und zu Boden gehe das Aufblaſen und die Hoffarth eines wider den „andern, nach dieſem Spruche St. Pauli 1. Kor. IV, 7. Was haſt „du, das du nicht empfangen haſt? Was rühmeſt du dich denn, als „der es nicht empfangen hätte?„

Wo iſt nun hier das Verbot der guten Werke, wel- ches der Herr Verfaſſer dem Luther beymißt? Warum hat er eben da aufgehöret, wo Luther ſaget: ſintemal DU

diß nicht vermagſt zu thun? Wer ſiehet nicht, was Luthers Abſicht ſey? DU, Menſch, DU, ſagt er, kannſt nicht gute Werke thun. GOTT muß ſie in dir wirken. Dem Hochmuthe des Menſchen ſpricht er Hohn. Aber ſagt er nicht ausdrücklich: Der Menſch müſſe gute Werke thun, GOtt zum Preiſe? Er will blos den Menſchen zur DEMUTH ermahnen, weil doch bey allen guten Werken er ſein Unvermögen, und daß es GOTTES WERK ſey, erkennen müſſe, nach den Worten des heiligen Pauli im 2. Sendbriefe an die Korinther im 3. Cap. im 5. Verſe: Nicht daß wir etwas VON UNS, als VON UNS ſelbſten, zu gedenken vermögen, ſondern unſer Vermögen iſt AUS GOTT. Und abermalen im 1. Sendbrief im 15. Cap. im 10. Verſe: Durch die GNADE GOTTES bin ich, was ich bin. Vulg.

Zweyte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus lehret in Sympoſiacis, gedruckt Anno 1567. zu Frankfurt „am Mayn, fol. 154. Kehre dich nicht an Moyſes Schröcken, „noch Drohen, halte ihn verdächtig, als den ärgſten Ketzer „und verbannten und verdammten Menſchen, der noch är„ger ſey, denn der Pabſt, und Teufel ſelber. Denn er kan „mit ſeinen Geſetzen nichts anders ausrichten, denn Schrö„cken, Martern und Tödten ꝛc. So weit Lutherus.„

Im Zuſammenhange

finde ich, daß daſelbſt, wie auch in dem XXI. Häll. Theile pag. 652. 653. dieſe Stelle alſo lautet:

„Es iſt aus der Maſſen ſchwer, ja menſchlichen Kräften unmöglich, „daß es GOtt nicht giebt und wirket, ob ſichs wohl leichtlich und bald

„mit Worten läſſet reden, wann mans in der Anfechtung, da das
„Gewiſſen vor GOTT zu ſchaffen hat, alſo halten ſoll: nämlich,
„wenn dich das Geſetz aufs gräulichſte ſchrecket, verklaget, zeiget
„dir deine Sünde, dräuet dir mit GOttes Zorn und Tod, daß du
„dir denn alſo laſſeſt zu Muthe ſeyn, als ob nie kein Geſetz und
„Sünde geweſen wäre; ſondern als wenn von Ewigkeit nichts mehr
„geweſen, denn allein Chriſtus, lauter Gnade und Erlöſung:
„oder ob du gleich des Geſetzes Schrecken fühleſt, daß du doch könn-
„teſt ſagen: Frau Geſetz, ich hör dich nicht, denn du haſt eine ſchwe-
„re unfreundliche Sprache: zudem, ſo iſt nun die die beſtimmte Zeit
„erfüllet, wie St. Paulus ſaget Gal. 4, 4. darum bin ich frey und
„will deine Gewalt länger nicht leiden. Aber, wenn man in Anfech-
„tung alſo ſagen und thun ſoll, ſo wird man wohl gewahr, wie es über
„die Maaſſe ſchwer iſt, das Geſetz von der Gnade zu unterſcheiden;
„wie gar eine göttliche und himmliſche Gabe es ſey, daß einer da auf
„Hoffnung glauben könne, da doch nichts zu hoffen iſt. Und wie
„ganz gewiß und wahr dieſer Spruch St. Pauli ſey, da er ſaget:
„Durch den Glauben an Chriſtum werden wir gerecht, und
„nicht durch des Geſetzes Werk. Gal. II, 16. Mit allem Fleiß
„ſollen wir lernen, daß, wenns den Handel von der Gerech-
„tigkeit vor GOTT betrift, wie man ſoll gerecht und ſe-
„lig werden, daß wir vom Geſetz aufs allerverächtlichſte reden, nach
„St. Pauli Art und Weiſe, der es ſchlecht nennet weltliche Ele-
„mente, äuſſerliche Satzungen, Gal. IV, 3. 9. Col. II, 20. Denn
„wenn du das Geſetz läſſeſt im Gewiſſen herrſchen und regieren, wenn
„GOtt mit dir rechtet, d. i. wenn du ernſtlich fühleſt, daß GOtt
„mit dir zürnet, und will dich um deiner Sünde willen verdammen;
„ſo iſt das Geſetz freylich nichts anders, dann eine Grund-Suppe
„aller Verzweifelung, Ketzerey, und Gotteslästerungen: ſintemal es
„nicht mehr thun kan, denn die Sünde mehren, das Gewiſſen
„verklagen, ſchrecken, dräuen mit ewiger Strafe; da kann
„nichts anders folgen, denn Zagen, Verzweifeln, GOtt läſtern. Dar-
„um, wenns dazu kommt, ſo ſiehe, daß du klug ſeyeſt, und wei-
„ſeſt MOSEN mit ſeinem Geſetz nur ferne von dir, als
„der zu dieſer Sache nichts Gutes noch dienſtliches reden kann.
„Kehre dich auch nichts an ſein Schrecken und
„Dräuen

„Dräuen, ſondern halte ihn verdächtig, als den är„geſten Ketzer, verbanneten und verdammeten Men„ſchen, der noch ärger ſey, denn der Pabſt und Teu„fel ſelber, denn er kann mit ſeinem Geſetz anders „nichts ausrichten, denn ſchrecken, martern und tödten. „Wenn man aber davon nicht handelt, wie man fromm und ge„recht vor GOTT ſoll werden, ſo ſollen wir vom Geſetz „viel und groß halten, es aufs allerhöheſte und herrlich„ſte preiſen, und mit St. Paulo heilig, gerecht, gut, geiſt„lich und göttlich nennen, wie es denn wahrhaftig iſt. „Daß es aber ſchrecket und tödtet, iſt unſerer böſen und „durch den Teufel vergiften Natur Schuld. Mengeſt du „aber das Geſetz in dieſen Handel von der Rechtfertigung vor „GOTT, und willt daraus lernen, wie du vor GOtt beſtehen willt; „ſo haſt du ſchon verlohren. Denn, wenns Gewiſſen auch in der ge„ringſten und leichteſten Anfechtung oder Noth iſt, ſo kann ihm doch „das Geſetz nicht aushelfen, noch tröſtlich ſeyn, ja, das Wider„ſpiel thut es, nämlich daß es das Gewiſſen ſchrecket und betrübet, „und reiſſet es hinweg von der Hoffnung der Gerechtigkeit des Lebens „und alles Gutes. Derohalben ſoll man mit nichten dulten oder lei„den, daß es ſeine Behauſung und Herrſchaft im Gewiſſen wollte ha„ben, ſonderlich weil es den lieben HErrn Chriſtum ſo theuer und „viel gekoſtet hat, daß er des Geſetzes Tyranney aus dem Ge„wiſſen hinweg brächte und riſſe, denn darum iſt er ſelbſt für uns „zum Fluch worden, auf daß er uns vom Fluch erlöſe.„

Man ſiehet hieraus leicht, was der Sinn und die Abſicht des Luthers geweſen ſey. Er redet von dem Unterſcheide des Geſetzes und der Gnade; und er behauptet, daß in der Rechtfertigung vor GOtt DIESES und NICHT JENES dem Menſchen die Gerechtigkeit zuweg bringe, die vor GOtt gilt. Man kann unmöglich mißkennen, daß,

wann

wann er von Moſe ſpricht, er nicht ſeine Perſon meyne, ſondern es mit ſeinem Amte zu thun habe. Allein hat Luther hierinn wohl Unrecht?

Wann ein heiliger Paulus das Geſetz mit dem Amte Chriſti, des Verſöhners, vergleichet, nennet er es in dem 2. Briefe an die Korinther im 3. Cap. und deſſen 9. Verſe: den Dienſt der Verdammniß. Vulg. Zu den Galatern ſagt er im 5. Cap. im 4. Verſe, daß die, welche durch das Geſetz, und das iſt ja ſo viel, als wenn Luther ſpricht, durch Moſen gerechtfertiget ſeyn wollen, CHRISTUM verlohren hätten. Vulg. Den Römern bezeuget er im 4. Cap. ſeines Briefes im 15. Verſe: Daß es Zorn wirke. Vulg. Und was ſagt der Heiland ſelbſt bey dem Evangeliſten Johanne im 5. Cap. im 45. Verſe? Tadelt er nicht die Jüden, daß ſie auf den MOSEN ihre Hofnung ſetzten, der ſie bey dem Vater anklagen werde? Vulg.

Man nehme nur den rechten Verſtand der Worte Luthers, wie er in jenem Zuſammenhange zu Tag lieget, man wird daran nichts anſtößiges finden. Er ſagt nicht, daß Moſes ein Ketzer, ein verbannter und verdammter Menſch ſey. Seine Ermahnung gehet nur dahin: ſo wenig man ſeine Seligkeit nach dem Rathe eines ſolchen Menſchen ſuchen ſolle; ſo ſehr habe man auch alsdann, wann man vor GOtt gerechtfertiget ſeyn wolle, nicht auf MOSEN, der wohl verklagen und verdammen, aber nicht gerecht machen könne, ſondern allein auf Chriſtum und auf die GNADE zu ſehen, die er durch ſeine Verſöhnung erworben hat. Man ſage, ob dieſe Lehre nicht mit der Lehre des HErrn und ſeiner Apoſtel übereinſtimme?

Wann Luther nicht von der Rechtfertigung redet, ſpricht er von Moſes und von ſeinem Geſetze ganz anders: Selbſt hier in dieſer Stelle ſagt er ja am Ende:

„Daß man es alsdann viel und groß halten, es auf das al-
„lerhöchſte und herrlichſte preiſen ſolle.„

Worte aus ihrem Zuſammenhange reiſſen, und ſie zerſtümmeln; das koſtet keine groſſe Mühe. Allein, wer wird ſich durch ſolche Kunſtgriffe blenden laſſen! Elender Tadel! Aber auch ein unverantwortliches Handwerk!

Dritte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus lehret, im Buch der Babyloniſchen Gefängniß, auf dem
„18. Blat: Ein Chriſt, oder getaufter Menſch, ſey ſo reich,
„daß er ſein Heil, wenn er auch wollte, nicht verſcherzen
„könne; er wollte dann nicht glauben ꝛc. So weit Lutherus.„

Im Zuſammenhange

lautet dieſe Stelle daſelbſt, und auf der 69. Seite des XIX. Hälliſchen Theils, alſo:

„Alſo leſen wir von einer heiligen Jungfrauen, die, ſo oft ſie ange-
„fochten wurde, ſich allein mit der Taufe wehrte, und ſprach mit kur-
„zen Worten: Ich bin eine Chriſtin. Denn der Feind merkte bald
„die Kraft der Taufe, und des Glaubens, der da hienge
„an der Wahrheit GOttes, der es verheiſſen; und flohe von
„ihr. Alſo ſieheſt du, wie reich da ſeye ein Chriſten-
„Menſch, oder ein Getaufter, der auch, ob er ſchon
„wollte, ſeine Seligkeit nicht kann verlieren, auch mit
„den gröſten Sünden; Er wollte denn nicht glauben.
„Denn keine Sünden können ihn verdammen, als allein der Un-

„glau-

„glaube. Alle andere Sünden, wenn der Glaube wieder komt,
„oder beſtehet auf der göttlichen Verheiſſung, die ihm in der Taufe
„geſchehen, werden in einem Augenblicke durch denſelben Glau-
„ben, ja durch die Wahrheit GOttes verſchlungen. Denn
„GOtt kann ſich ſelbſt nicht verläugnen, ſo du ihn wirſt bekennen, und
„und an ihm, der es verheiſſen, mit feſtem Vertrauen hangen.„

Lutherus wurde ſchon bey ſeinen Lebzeiten über dieſe Worte von ſeinen Widerſachern angegriffen, darum nach p. 1257. des XIX. Hälliſchen Theils erkläret er ſich in einem Geſpräche, ſo er die Sammler nennet, darüber alſo:

Die Sammler.

„Ein Getaufter könne, wenn er auch ſchon wollte, ſeiner Seligkeit
„nicht verluſtig werden, groſſer Sünden halber, es ſey denn, daß er
„ſich widerſetze zu glauben.

Luther.

„Weil der Glaube alle Sünden wegnimmt, und macht, daß der
„Menſch den Willen hat, nicht zu ſündigen. Röm. 1.

Hier iſt die Auslegung, welche Luther ſelbſt ſeinen Worten gegeben hat. Aber, wo iſt dann nun der Jrrthum, deſſen ihn der Herr Verfaſſer beſchuldiget? Oder iſt es erlaubt, einem Jrrthümer anzudichten, er mag gleich ſeine Sätze ſchriftmäßig erklären oder nicht? Kann der Herr Verfaſſer die Reichthümer der Gnaden und Heilsgüter leugnen, die ein Chriſt in der Heil. Taufe empfängt? Was ſagt Chriſtus der HErr? Spricht er nicht im Evangeliſten Marcus im 16. Cap. im 16. Verſe: Der werde verdammt werden, der nicht glaube. Vulg. Wie kann dann Luther fehlen, wann er lehret, daß allein der Unglaube verdamme? Jſt nicht der Unglaube die Quelle und der Urſprung aller Sünden?

Vierte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Luther bekennet in der Hauß⸗Poſtill über den erſten Advents⸗Sonntag: die Menſchen ſind jezt gottloſer, als im Pabſtthum, „in welchem ſie mit einem Teufel beſeſſen waren, die im „Evangelio nun mit ſieben beſeſſen ſeyn: So weit Lutherus.„

Der Zuſammenhang

dieſer Stelle iſtdaſelbſt, und nach der 19. Seite des XIII. Hälliſchen Theils dieſer:

„Dieſe Predigt ſoll man billig mit groſſen Freuden hören, und mit „herzlicher Dankſagung annehmen, ſich daraus beſſern und from̃ „werden. So kehret ſichs leider um, und wird die Welt aus die⸗„ſer Lehre nur je länger je ärger, ruchloſer und freventlicher, „und iſt doch nicht der Lehre, ſondern der Leute Schuld. „Das iſt der leidige Teufel und Tod. **Jezt ſind die Leute „mit ſieben Teufeln beſeſſen, da ſie zuvor mit einem „Teufel beſeſſen waren.** Der Teufel fähret jezt mit Hauffen „in die Leute, daß ſie nun unter dem Licht des Evangelii „ſind geitziger, liſtiger, vortheiliſcher, unbarmherziger, un⸗„züchtiger, frecher und ärger, denn zuvor unter dem Pabſt⸗„thum. Was machts? Die **Lehre machets nicht,** „ſondern das machets, daß man dieſe Predigt nicht mit „Freuden und Dankſagung annimmt, ſondern jedermann „ſchlägts in Wind, nimmt ſich mehr um Geld und Gut an, „denn um den ſeligen Schatz, welchen unſer HErr Chriſtus „zu uns bringt.„

Man kann wohl keine gröſſere Verwegenheit eines Schriftſtellers, als dieſe, finden, wenn er nicht einſt bey den Worten deſſen bleibet, den er anführet, vorn und hinten wegläſſet, die weſentlichſten Stücke übergehet, die

der Sache wahren Verſtand beſtimmen, und dennoch daraus folgern und Schlüſſe machen will. Der Herr Verfaſſer will zeigen, "daß Luther ſelbſt erkannt habe, daß „die Kirche von ihm nicht gereiniget ſey.„. Luther redet vom Leben und Wandel, und ſaget ausdrücklich, daß an deſſen überhandnehmender Ruchloſigkeit nicht die Lehre, ſondern die Leute Schuld ſeyen, welche die Predigt in Wind ſchlügen, und ſich mehr um Geld und Gut, als um den ſeligen Schatz annähmen, den Chriſtus, unſer HErr, zu uns bringe. Doch ſoll Luther hier wider ſeine eigene Lehre gezeuget haben! Man darf nur die Stelle, ſo wie ſie der Herr Verfaſſer angeführet hat, mit dem Zuſammenhange vergleichen, um von der ganzen Gefährde überzeuget zu werden, die Derſelbe begangen hat.

Oder iſt etwa ein heiliges LEBEN eine unzertrennliche Folge von der reinen Lehre? Warum ſind durch die Lehre Chriſti, des allerreineſten Lehrmeiſters, nicht alle fromm geworden? Er ſelbſt ſagt, daß Viele, die da zu ihm, HErr! HErr! ſagten, nicht würden in das Himmelreich kommen. Matth. VII, 22. 23. Man kann wohl nicht leugnen, daß die Jüden den rechten Glauben hatten. Doch ſagt Paulus Röm. II, 24. daß ſie ärger, als die Heiden, lebten. Dieſer heilige Apoſtel hatte über die Lehre keine Klage, welche zu Korinth nach ſeiner Anweiſung in der Gemeinde GOttes geprediget ward, und dem ungeachtet beſtrafet er ſie, daß Schandthaten daſelbſt getrieben würden, wovon auch die Heiden nichts wüßten. I. Kor. V, 1. Und ſelbſt die Römiſche Kirche, wann ſie zu behaupten ſuchet, daß ihre Lehre rein und die wahre ſey, kann ſie wohl alsdann je den Beweis von der

Frömmigkeit ihrer Glieder nehmen? Oder ſind nicht die Klagen bekannt, welche die Katholiſchen Prediger ſowohl, als die Proteſtantiſchen, über die Gottloſigkeiten führen, welche täglich mehr im Schwange gehen? Eine Lehre kann rein ſeyn, und die, welche dieſelbe haben, können dennoch ein böſes Leben führen, wann ſie ihre Vorſchriften hintan ſetzen, und nicht die Werke mit ihren Worten vereinigen. Ja ſo gar die Lehre und ihre Reinigkeit vermag, ſelbſt die Veranlaſſung zur Bosheit zu geben, wann die Menſchen derſelben mißbrauchen. Daher vermahnet ein heiliger Paulus ſeine gläubigen Galater im V. Cap. ſeines Sendbriefes im 13. Verſe: **Dann ihr, liebe Brüder, ſeyd zur Freyheit beruffen. Allein ſehet zu, daß dieſe Freyheit euch keine Gelegenheit gebe, nach dem Fleiſch zu leben.** Vulg. Und ein heiliger Petrus will im IV. Cap. ſeines Sendbriefes im 16. Verſe: **Lebt als die Freye, doch nicht, als hättet ihr die Freyheit zum Deckmantel der Bosheit.** Vulg.

Luther konnte alſo wohl die Kirche in der Lehre von den Flecken gereiniget haben, und ſelbſt von dieſer Reinigung konnten böſe Glieder Gelegenheit zur Bosheit nehmen. Das iſt, worüber Luther klaget. Was iſt nun aber hierinn unanſtändiges an ſeiner Seite zu finden?

Fünfte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus ſchreibt Tom. 2. Jenenſ. Germ. fol. 49. edit. 1555: **Mein „Wort iſt Chriſtus Wort, mein Mund iſt Chriſtus Mund** 2c. „So weit Lutherus.„

Ich habe dieſe Stelle zwar in dem angezogenen Theile und auf derſelben Seite nachgeſchlagen, ſie aber daſelbſt nicht fin-

finden können. Aber man betrachte ſie ſelbſt auſſer allem Zuſammenhange; man nehme ſie ſo an, wie ſie der Herr Verfaſſer anführet; was iſt dann daran Unrechts zu tadeln? Ein jeder Knecht des HErrn wird dieſes von ſich ſagen können und müſſen, wann er deſſen Wort rein und lauter prediget. JEſus ſaget Matth. X. zu ſeinen Jüngern ausdrücklich: Dann ihr ſeyds nicht, die ihr redet, ſondern der Geiſt eures Vaters iſt, der in euch redet. Und Luc. X, 16. Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Vulg. Und ein heiliger Paulus ſpricht I. Theſſal. II, 13. Ihr habt, nachdem ihr das Wort GOttes, ſo ihr von uns gehöret, empfangen habt, ſolches nicht angenommen als Menſchen Wort, ſondern, wie es auch in Wahrheit iſt, als GOTTES WORT. Vulg.

Es kommt alſo allein darauf an, ob ein Lehrer das Wort des HErrn prediget, und geſchiehet dieſes, ſo wird er getroſt ausrufen: Mein Wort iſt Chriſtus Wort, und mein Mund iſt Chriſtus Mund. Ja dieſe Redensart iſt denen Predigern ſo eigen, daß der Herr Verfaſſer ſelbige mehr als hundertmal wird müſſen gehöret haben, er ſey gleich ein Zuhörer der Proteſtantiſchen, oder Katholiſchen Prediger geweſen.

Sechſte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus ſchreibet Tom. 6. Jen. Germ. edit. 1568. fol. 82. Daß „der Teufel mit ihm diſputieret habe, und ſolche ſtarke Argumenta wider die Meß vorgebracht, daß er ihm nicht „habe antworten können, ꝛc. So weit Lutherus.„

Ich

Ich will hier

die ganze Erzählung

herſetzen, wie ſie D. Luther nach dem XIX. Häll. Theil pag. 1489. gemacht hat:

„Ich bin einmal (heißt es) zu Mitternacht auferwacht, da fieng der „Teufel mit mir im Herzen eine ſolche Diſputation an, (wie er denn „mir gar manche bitter und ſauer genug machen kann): Höret ihrs, „Hochgelehrter, wiſſet ihr auch, daß ihr funfzehen Jahr lang, habt „faſt alle Tage Winkelmeſſe gehalten; Wie, wenn ihr mit ſolcher „Meſſe hättet eitel Abgötterey getrieben, und nicht Chriſtus Leib und „Blut, ſondern eitel Brod und Wein da angebetet, und anzubeten „andern vorgehalten? Ich antwortete: Bin ich doch ein geweyhe„ter Pfaff, habe Chreſem und Weyhe vom Biſchoffe empfangen, da„zu ſolches alles aus Befehl und Gehorſam gethan; wie ſollte ich denn „nicht haben conſecriret, weil ich die Wort mit Ernſt geſprochen und „mit aller möglichſter Andacht Meſſe gehalten, das weiſſeſt du für„wahr. Ja, ſprach er, es iſt wahr, aber die Türken und Heyden „thun auch alles in ihren Kirchen, aus Befehl und ernſtlichem Gehor„ſam; die Pfaffen Jerobeam zu Dan und Berſaba 1. Kön. XII, 29. „thäten alles, vieleicht mit gröſſerer Andacht weder die rechten Prie„ſter zu Jeruſalem: Wie, wenn deine Weyhe, Chreſem und Con„ſecriren auch unchriſtlich und falſch wäre, wie der Türken und Sa„mariter. Hier brach mir warlich der Schweiß aus, und das Herz „begunnte mir zu zittern und zu pochen; der Teufel weiß ſeine Argu„mente wohl anzuſetzen, und fortzudringen, und hat eine ſchwehre, „ſtarke Sprache: und gehen ſolche Diſputationen nicht, mit langen „und viel Bedenken zu, ſondern ein Augenblick, iſt ein Antwort ums an„der. Und ich habe da wohl erfahren, wie es zugehet, daß man des „Morgens die Leute im Bette todt findet. Er kan den Leib erwürgen, „das iſt eins; er kan aber auch der Seelen ſo bange machen mit Di„ſputiren, daß ſie ausfahren muß in einem Augenblick, wie er mirs „gar oft nahe gebracht hat. Nun er hatte mich in dieſer Diſputa„tion ergriffen, und ich wollte ja nicht gerne vor GOtt einen ſolchen „unzähligen Haufen Greuel auf mir laſſen, ſondern meine Unſchuld „vertheydigen, und hörete ihm zu, was er für Urſachen hätte wider „meine Weyhe und Conſecriren.„

Ein jeder Unpartheyiſcher mag urtheilen, ob man hieraus folgern könne, daß der Teufel Luthers Lehrmeiſter geweſen ſey. Man ſiehet, daß Luther von dem Teufel wegen der Meſſe angefochten wurde. Es war, wie die ganze Erzählung ausweiſet, dem Teufel gar nicht darum zu thun, Luthern zu überzeugen, daß er an ſeinem Meßleſen unrecht thue, oder ihn dadurch abzuhalten, daß er ſich nicht weiter damit an GOtt verſündigen mögte. Dieſes iſt jedoch der Fall, welchen Luther hätte vorgeben müſſen, wann ſeine Erzählung in ſich hielte, daß er vom Meſſeleſen durch die Gründe wäre abgezogen worden, die er vom Teufel erlernet hätte. Wahnwitz, oder Dummheit, müßten einem Manne die Feder führen, der die Reinigung des Glaubens durch dergleichen gottloſe Abentheuer beſtärken wollte. Ich weiß nicht, ob der gehäſſigſte Feind Lutheri eines oder das andere ihm je beygemeſſen habe. Allein, man wird doch nicht ſo viele Tauſende, bey denen Luthers Lehre Eingang fand, von ſo verruchter Art halten, daß ſie derſelben beygepflichtet haben ſollten, wann ihnen Luther den Teufel zum Lehrmeiſter vorgeſtellet hätte.

Es fället auch die Unwahrheit dieſer Erdichtung dadurch in die Augen, daß Luther lang vorher ſchon das Meſſeleſen unterwegs gelaſſen, dawider ſelbſt geprediget und geſchrieben hatte, ehe er vom Teufel jenen Anfall ausſtand. Wie konnten ihn alſo zu jenen Entſchlieſſungen diejenige Gründe gebracht haben, welche er hernach von dem Teufel zu vernehmen bekam?

Wann man die Erzählung Lutheri nicht mit Fleiß verdrehen will; ſo kann man unmöglich mißkennen, daß darinn von einer Verſuchung die Rede ſey, welche Luther von dem bö-

ſen Feinde hatte ausſtehen müſſen. Da Luther nunmehro das Meſſeleſen vor Sünde hielte: ſo wollte ihm der Teufel die Sünde, welche er dann ehemals damit begangen haben müßte, groß, und dergeſtalt abbilden, daß er ihn darüber in Verzweifelung bringen mögte. Hievon zeugen unter andern die lezten Worte der angeführten Erzählung; und dieſe ergeben auch, wie Luther keinen Lehrling des Teufels abgegeben, ſondern vielmehr dem Haufen Greuel widerſprochen habe, die ihm der Teufel aufbürden wollte.

Sind aber Verſuchungen des Satans bey den Kindern des Höchſten etwas ungewöhnliches? Oder gereichen ſie ihnen zur Schande? Das wird der Herr Verfaſſer hoffentlich nicht behaupten wollen. Er wird die Heilige Schrift, die Geſchichte der Heiligen, leſen. In ſolcher muß er Beyſpiele hievon haufenweis gefunden haben. Ein heiliger David, ein geplagter Hiob, ein erleuchteter Paulus, was haben dieſe vor Verſuchungen des Satans erfahren müſſen? Wurde Chriſtus der HErr nicht ſelbſt vom Teufel verſuchet? Wozu ſoll alſo der Spott, daß deswegen, weil Luther von dem Teufel angefochten worden iſt, er dieſen zum Lehrmeiſter gehabt habe?

Was muß man von dem Beweiſe ſagen, welchen der Herr Verfaſſer aus jener Erzählung von der Meſſe ziehet. Er ſaget,

„Wenn man glaube, daß der Teufel einen Abſcheu vor der „Meſſe trage, ſo folge nach der Wahrheit, daß die Meſſe „dem Teufel zuwider ſey.„

Meine Abſicht iſt nicht, hier von der Meſſe zu reden, oder Gründe und Gegengründe in Anſehung derſelben anzuführen.

Ich bleibe blos bey der Schlußrede des Herrn Verfaſſers ſtehen. Er ſagt,

„Wenn der Teufel Abſcheu für der Meſſe habe, ſo folge, „daß ſie ihm zuwider ſey.„

Welch elender Schluß! Sollte man ſolchen wohl von dem Herrn Verfaſſer erwartet haben, da ein Schüler der Vernunftlehre ſich deſſen ſchämen würde. Wann etwas weiß iſt, ſo folget daraus, daß es weiß iſt. So ſchlieſſet der Herr Verfaſſer. Wer hat daran gezweifelt, daß man dem zuwider ſey, wofür man Abſcheu trage. Sind es nicht gleichgültige Redensarten?

So fället ein Philoſoph, wann ihn Vorurtheile blenden, von der ſchönſten Höhe der Vernunft in einen Abgrund, worein kaum Kinder zu ſinken pflegen. Doch folgert der Herr Verfaſſer weiter, daß dann, weil dem Teufel das Böſe angenehm ſey, in der Meſſe nichts Böſes verborgen liege. An wem fehlet es, wann die Ueberzeugung ausbleibet. Wird es dem Leſer, oder dem Herrn Verfaſſer müſſen beygemeſſen werden?

Siebende Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus lehrt in ſeinen Tiſchreden zu Frankfurt am Mäyn gedruckt, „Cap. 26. fol. 225. daß wenn jemand vom Teufel angefochten werde „im Gewiſſen, er ſagen ſolle: Heiliger Teufel bitt für uns, ha„ben wir doch nicht geſündiget wider euch, gnädiger Herr „Teufel ꝛc. So weit Lutherus.„

Nach dem Zuſammenhange

lautet es im angezogenen und in dem XXI. Hälliſchen Theile pag. 1242. alſo:

„Wann wir vom Teufel angefochten werden in unſerm Gewiſſen un-
„ſerer Sünden halben; ſo ſoll man ſagen, ſpricht D. M. Luther:
„Heiliger Teufel, bitte für uns: Sancte Satan ora
„pro nobis. Haben wir doch nicht wider euch ge-
„ſündiget, gnädiger Herr Teufel. So habt ihr uns auch
„nicht geſchaffen, noch das Leben geben; warum klaget ihr uns denn
„ſo hart an vor GOTT, als wäret ihr ſo gar heilig, und der oberſte
„Richter über die rechten Heiligen GOttes?„ Wozu er an einem
andern Orte dieſes ſetzet: „Lieber Teufel bitte für mich, denn du haſt
„nicht übel gethan, biſt allein heilig. Gehe hin zu GOtt, und er-
„wirb dir ſelbſt Gnade; und ſo du mich willt fromm machen, ſo ſage
„ich dir: Medice cura te ipſum: Arzt hilf dir ſelber.„

Ich meines Orts finde in dieſer Stelle nichts, was Lu-
thern einen Vorwurf mit Fug und Recht zuziehen könnte.
Man weiß, daß Luther aufgeweckten Geiſtes war; und es
iſt dieſe Stelle noch dazu aus ſeinen Tiſchreden genommen.
Sie iſt alſo einer von denen Ausdrücken, die im Geſpräche un-
ter guten Freunden viel ungezwungener eine Sache andeu-
ten, als in öffentlichen Verſammlungen, in Predigten,
auf der Kanzel, geſchiehet. Genug, daß die Abſicht Luthe-
ri am Tage lieget. Luther ſagt, wann der Teufel dem
Menſchen die Sünde vorrücke, welche er begangen ha-
be, und ihm die Strafgerechtigkeit GOttes vorhalte,
ſo ſolle man ſich dadurch nicht abſchröcken laſſen, auf
die Barmherzigkeit GOttes zu trauen, ſondern, im Ver-
trauen auf ſolche, dem Satan HOHN ſprechen, der
den Menſchen der Sünden halber verklage, gleich als ob er
ſelbſt der gröſte Heilige wäre. Gehe hin zu GOTT,
ſpricht Luther zu dem Teufel, und erwirb dir ſelbſt Gnade,
und ſo du mich willt fromm machen, ſo ſage ich dir:
Arzt, hilf dir ſelber. Es iſt wohl nichts ungewöhnliches,
den

den Teufel redend einzuführen; und man hört nicht minder von Proteſtantiſchen, als Katholiſchen, Kanzeln, wie Chriſten dem Verſucher in Anfechtungen antworten ſollen.

Worinn hat demnach Luther geſündiget? Oder iſt es irrig, daß der Glaube des Satans ſpotten könne? Darf man dem Satan ſeine Ohnmacht, ſeine eigene Abſcheulichkeit nicht entgegen halten? Er verſtellet ſich, ſagt der heilige Paulus, in einen Engel des Lichts. Man wird ihm doch hoffentlich die Larve abziehen dörfen. Wer vermag das Gegentheil zu behaupten!

Achte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus lehrt Tom. 1. Jen. fol. 19. Mir gefällts wohl, daß „der Biſchoff zu Meiſſen gebietet und lehret; man ſolle an „einer Geſtalt ſich begnügen laſſen, und feſtiglich glauben, „Chriſtus ſey nicht ſtücklich; ſondern ganz und gänzlich un„ter einer jeden Geſtalt des Sacraments; das glaub ich auch, „und bitte einen jeden, er wolle dieſem Zettel hierinnen glau„ben, und iſt auch nichts anders in meinen Sermonen. So „weit Lutherus.„

Hierbey darf ich nur das erinnern, was ich bereits oben pag. 62. angemerket habe, da ich den Vorwurf der Unbeſtändigkeit beantwortete, den man Luthers Schriften machet. Es iſt nicht genug, einen Scheiftſteller anführen; man muß auch in Obacht nehmen, ob ein Schriftſteller nicht ſeine Meynung geändert habe. Ich habe ſchon an jenem Orte gemeldet, was Luther ſelbſt von dem Wachsthume ſeines Erkenntnißes geſchrieben hat. Davon will ich nicht einſt Erwähnung machen, daß ja auch in der Proteſtantiſchen

Kirche noch nie gelehret worden ſey, als ſey Chriſtus ſtückſlich im Sacramente des Altars vorhanden, und daß dieſes nicht, ſondern die Einſetzungsworte, den Grund ausmachen, weswegen man die Entziehung des heiligen Kelches nicht billigen kann. Ueberhaupt muß ich ſagen, daß ich dieſe Stelle Tom. I. Jen. fol. 19., wo ſie der Herr Verfaſſer leſen will, meines Orts, nicht gefunden habe.

Neunte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus lehrt Tom. IV. Jen. fol. 120. Wir bekennen daß in „dem Pabſtthum viel Chriſtlich Gut, ja alles Gut ſey, und „auch ſelbſt herkommen ſey an uns, nemlich wir bekennen, „daß in dem Pabſtthum die rechte Schrift ſey, rechter Tauf, „rechte Sacrament des Altars, rechte Schlüſſel zu Verge„bung der Sünden ꝛc. So weit Lutherus.„

Ich muß abermal bekennen, daß ich dieſe Stelle nirgends an jenem Orte, noch ſo gefunden habe, wie ſie der Herr Verfaſſer hier anführet. Da die Jahrzahl der Ausgabe nicht dabey ſtehet, ſo habe ich ſie in jenen von 1574. 1575. 1560. und andern mehrern auf der benannten Seite vergebens geſucht. Auf der 628. Seite des II. Hälliſchen Theils ſtehen zwar dieſe Worte:

„Wiewohl wir aber nun bekennen, daß bey ihnen eine Kir„che ſey, denn ſie haben ja die Taufe, die Abſolution, den „Text des Evangelii und ſind auch viel gottſeliger Leute un„ter ihnen: jedoch wenn ſie das wollen dazu geſetzt haben, „daß der Pabſt und ihre groſſen Kirchengepränge die Kir„che ſeyn ſoll, das werden wir keineswegs nachgeben, und „halten ihnen dieſen Text für (1. B. Moſ. XXVIII. v. 16. 17.) „der wider ſie iſt ꝛc.„

Und auf der 1673. Seite des XVII. Hälliſchen Theils leſe ich:

„Es

„Es iſt wahr ich bekenne, daß die Kirche, darinn ihr ſitzet, „von der alten Kirche herkömmt, ſo wohl als wir, und „eben dieſelbige Taufe habt, auch die Sacramente, Schlüſſel „und Text der Biblien und Evangelien; will euch noch höher „loben und bekennen, daß wir aus der Kirchen unter „euch, nicht von euch alles empfangen haben; was wollt ihr „mehr? Sind wir nicht fromm genug? Wollt ihr uns nun hinfort „nicht ungeketzert laſſen?„

Allein da ich nicht wiſſen kann, ob eine von dieſen Stellen eben diejenige ſey, daraus der Herr Verfaſſer die ſeinige zuſammengeſchmiedet hat, ſo will ich, um alles zu thun, die Worte gleichwol ſo gelten laſſen, wie ſie der Herr Verfaſſer anführet. Ich ſehe dennoch nicht, was daraus gegen Lutherum könne gefolgert werden.

Vieleicht iſt dieſe Stelle mit der vorigen gar ähnlicher Natur. Oder geſetzt, Luther habe auch in den letzten Zeiten ſeines Lebens noch die Meynung gehabt, daß Vieles, ja Alles, in der Römiſchen Kirche gut ſey; das hindert noch nicht, daß die Lehre der Römiſchen Kirche einen Haufen Irrthümer haben ſollte. Luther ſagt in den angeführten Worten, daß die Sachen, von denen er ſpricht, auch auf die Proteſtanten hergekommen ſeyen. Man weiß aber wohl, welcher Unterſcheid zwiſchen jenen Glaubensſachen der Proteſtantiſchen und der Römiſchen Kirche ſich befinde. Es kommt auf den Sinn an, in welchem Luther redet.

Man darf nicht leugnen, daß eine Kirche das göttliche Wort beſitze, und dennoch beklagen, daß man weder dieſem göttlichen Worte folget, noch es auch zur einigen Richtſchnur gelten laſſen will; daß man die Leſung deſſelben nicht geſtattet; daß man es nicht nach Gebühr aus=

ausleget, u. ſ. w. Von der heiligen Taufe darf ich deſto weniger ſprechen; da ja die Römiſche Kirche ſelbſt der Proteſtantiſchen die Reinigkeit der Lehre ſtreitig machen will, und dennoch zugiebt, daß in derſelben die rechte Taufe ſey, und diejenigen nicht aufs neue zu taufen begehret, die zu ihr aus der Proteſtantiſchen Kirche übertreten. Man kann zugeben, daß eine Kirche das rechte Sacrament des Altars habe, in Anſehung der Einſetzung, in Anſehung der Stücke, die dazu erfordert werden, in Anſehung eines gewiſſen Gebrauchs; und man kann dennoch klagen müſſen, daß eben dieſe Kirche den Worten der geſegneten Einſetzung einen weit andern Verſtand beyleget, als der klare Buchſtabe der Worte, und der Wille des höchſten Stifters, erfordert, und daß es nicht ſo gehalten werde, wie es zuerſt eingeſetzet, und von Chriſto und ſeinen Apoſteln und der erſten Kirche ſelbſt gehalten und gehalten zu werden anbefohlen iſt; daß man einem Theile der Gläubigen die Hälfte des Sacraments verſaget, u. ſ. f. Man kann erkennen, daß eine Kirche den rechten Schlüſſel zu Vergebung der Sünden in Händen habe, und doch dabey die Mißbräuche tadeln, welche mit ſolchem begangen werden. So kann man den Jüden nicht widerſprechen, daß ſie noch heutiges Tags das rechte Geſetzbuch GOttes, die ganze Heil. Schrift des alten Teſtaments haben, daß ſolche ſelbſt von ihren Vätern an die chriſtliche Kirche hergekommen ſey, ja daß ſie noch jetzo den wahren GOTT anbeten. Allein ich denke, daraus folget noch lang nicht, daß man der Jüdiſchen Religion einen Vorzug vor dem Chriſtlichen Glauben einräume; daß man ſie billige; daß man den Juden in ihrer Verſtockung, da ſie mit ſehenden Augen die geſchehene Ankunft des verſprochenen Meſſias nicht ſehen, beypflichte; daß man an allem dem Aberglauben

den Theil nehme, der dieſen letzten eigen iſt. Saßen nicht die Schriftgelehrten und Phariſäer, zu den Zeiten unſers geſegneten Heilandes, und ſeinem eigenen Ausſpruche nach, auf Moſis Stuhle; hatten ſie nicht des Himmelreichs Schlüſſel; und heißt es Matth. XIII. v. 3. nicht gleichwol: Nach ihren Werken ſollt ihr nicht thun, dann ſie ſagens wohl, und thun es ſelbſt nicht; und v. 13. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phariſäer, weil ihr das Himmelreich vor den Menſchen zuſchlieſſet, dann ihr ſelbſt geht nicht hinein, und die hinein begehren, die laßt ihr nicht hineingehen. Vulg.

Zehende Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus ſchreibt Tom. IV. Jen. Germ. im Jahr 1556. fol. 555. „und 556: Das iſt aber eine groſſe und ſchöne Ehre, die „GOtt der Welt zueignet, nämlich, daß ſie ein Stall voll „Ehebrecher, und Ehebrecherin iſt; GOtt verdienets wohl „an uns, daß wir ihm feind würden, weil er uns alle ſchän„det, höhnet und ſchmähet, und niemand dazu ausnimmt, „auch unſere Carthäuſer nicht, wenn ſie gleich noch einmal „Keuſchheit gelobet hätten; da ſieheſt du, daß uns GOtt „nicht vertrauet, daß ein Ehmann wäre, der ſich an ſeinem „Eheweibe lieſſe begnügen, und wiederum ein Eheweib, „die ſich an ihrem Mann lieſſe begnügen. GOTT ſchonet „keines nicht; ſchilt uns alle zugleich in dieſem Gebot, Ehe„brecher und Ehebrecherinnen, will damit anzeigen, was wir „für Geſellen ſind. Alſo iſt dieß Gebot ein Schandbuch, „und Pasquill. So weit Lutherus.„

Der Zuſammenhang

iſt in angeführtem Orte, und auf der 1666. Seite des III. Hälliſchen Theils, dieſer:

Das III. Gebot der II. Tafel.

Du ſollt nicht ehebrechen.

Summa.

„Das dritte Gebot der andern Tafel lehret wie man ſich halten ſoll gegen des „Nächſten höchſtes Gut, nach ſeiner eigenen Perſon, d. i. ſein ehelich Gemahl, „Kind oder Freund, daß man dieſelbe nicht ſchände, ſondern bey Ehren behalte.

Du ſollt nicht ehebrechen.

„Das iſt aber eine groſſe und ſchöne Ehre, die GOtt „der Welt zueignet, nämlich, daß ſie ein Stall voll „Ehebrecher und Ehebrecherinnen iſt. GOtt ver„dienets wohl an uns, daß wir ihm feind würden, „weil er uns alſo ſchändet, höhnet und ſchmähet, und „niemand dazu ausnimmt, auch unſere Carthäuſer „nicht, wenn ſie gleich noch einmal Keuſchheit gelo„bet hätten. Da ſieheſt du, daß uns GOtt nicht „vertrauet, daß ein Ehemann wäre, der ſich an ſei„nem Eheweibe lieſſe begnügen, und wiederum ein „Eheweib, die ſich an ihrem Manne lieſſe begnügen. „Es ſolle ja noch einen verdrüſſen, wenn man ihn einen Ehebrecher „ſchölte, und ſpräche zu ihm: Lieber, halte deine Ehe, gehe keinem „andern zu ſeinem Weibe, ſchände keinem ſeine Tochter, und zuvor„aus, wenns ein frommer Mann wäre. Er ſollt bald ſprechen: „Wofür ſieheſt du mich an? Hälteſt du mich für einen ſolchen? „Aber GOtt ſchonet keines nicht, ſchilt uns alle zu„gleich in dieſem Gebot Ehebrecher und Ehebreche„rinnen, will damit anzeigen: was wir für Geſellen „ſind. Alſo iſt dieß Gebot auch ein Laſterbüchlein „und ein Schand-Titel, ſchilt uns alle, niemand ausgenom-

„men, daß wir Hurentreiber ſind, ob wirs gleich nicht vor der Welt „öffentlich ſind, ſo ſind wirs doch im **Herzen**, und wo wir Raum, „Zeit, und Gelegenheit hätten, brächen wir alle die Ehe. Die Art „iſt allen Menſchen eingepflanzet, es wird keiner ausgenommen, er „heiſſe Mann oder Frau, alt oder jung, ſie liegen allzumal in dieſem „Spital krank, und dieſe Seuche hänget uns nicht an, wie ein rother „Rock, daß wirs könnten ausziehen oder ablegen, ſondern wir habens „aus Mutterleibe gebracht, und iſt uns durch Fell und Fleiſch, Mark „und Bein, und durch alle Adern durch und durch gezogen. Sind „doch viel, die nicht huren, ſondern ein fein Leben führen. Ey, lie„ber! ich ſage nicht vom **Thun**, ſondern von der Art, GOTT läßt „ſich nicht mit den Werken äffen. Die Schrift nennet ihn einen Her„zenerkenner, **er ſiehet tiefer denn wir.**

„Daß nun etliche fromm ſind, und wider dieß Gebot nicht ſündigen, „das richtet **ſeine göttliche Gnade aus**, oder Meiſter Hannß mit dem „Schwerdt und Staupbeſen, der treibet ihnen eine Furcht ein, daß „ſie öffentlich ſolche Sünde vermeiden, wo ſolches nicht wäre, ſo wür„den wir wohl an Tag geben, was uns im Herzen ſtecket, und alſo „leben, wie etliche Heyden, die Hurerey auſſerhalb der Ehe nicht ge„ſtrafet haben. So ſpricht nun GOtt: du ſollt nicht ehebrechen, „ſondern ſollt keuſch ſeyn; als wollt er ſprechen: Ihr ſeyd alle der „Art, daß ihr Hurer und Ehebrecher ſeyd, einer wie der andere. „Weil nun die Art in uns iſt, ſo hat GOtt zugegeben, einem jeglichen „ein Weib zu nehmen, und daß ein jegliche Frau ihren Mann habe, „damit Hurerey und Ehebruch vermieden würde; denn diß Laſter iſt „ganz weitläufig in der ganzen Welt, wie ein groß Feuer, hilft ſchier „weder Schwerdt noch Geiſt, darum iſt ſehr vonnöthen, daß man „ſolche Sünde äuſſerlich ſtrafe, und nicht geſtatte, zu einer Warnung „dem andern. Und darauf ſollten die Regenten fleißig ſehen, und hier„innen nicht verſäumig ſeyn. Und zwar unſere Vernunft ſagt uns, „daß Hurerey, Ehebruch und andere Sünde, unrecht ſeyen. Denn, „einem jeglichen ſagt ſein eigen Herz: Er ſolle Vater und Mutter eh„ren, weil wir von ihnen herkommen, und haben Fleiſch und Blut „von ihnen, wagen um unſertwillen Leib und Leben, ſtrecken all ihr „Haab und Gut für uns dar. So auch lernet uns die Natur, daß „wir niemand morden ſollen, nicht unſere eigene Richter ſeyn. Und

„Summa: In der Natur ſind alle dieſe Gebot verfaſſet; aber wir „ſind ſo toll, und voll Blindheit, daß wir nicht ſehen, noch erkennen. „Alſo lehret uns auch die Natur, das wir niemands Weib oder Kin„der ſollen ſchånden. Denn die Natur ſagt: was du willt, daß man „dir nicht thue, das ſollt du andern Leuten auch nicht thun. Nun will „keiner, daß man ihme Weib und Kind ſchånde. Darum ſo laſſe „deinem Nåchſten ſein Weib und Kind auch ungeſchåndet.„

Man ſiehet hier gar bald, welche Gefåhrde der Herr Verfaſſer zu vermeyntlicher Ueberzeugung ſeiner Leſer begehet. Er låſſet zuvörderſt Worte aus, die in der Mitte der angeführten Stelle ſtehen. Doch ſind es eben dieſe, welche bey nahe im erſten Anblicke alles das heben, was anſtößig ſcheinen mögte. Luther will dem Menſchen ſein natürliches Elend zeigen. Er ſagt: GOtt deute im 6. Gebote an, daß er uns alle für Ehebrecher halte. Er ſucht dem Menſchen von dem Begriffe zu überführen, den wir vor GOtt håtten; und ihm zu weiſen, wie ein ſchlechtes Anſehen die Menſchen, nach ihrem natürlichen Zuſtande in GOttes Augen haben. Er ſagt: Wann man auf der Welt jemand verbieten wollte, die Ehe nicht zu brechen; ſo würde ein ſolcher ſich wegen des ſchlechten Zutrauens ſehr beleidigt finden, das man in ihn ſetze. Mancher eingebildeter Heilige mögte wohl auch denken, GOtt thue ihm unrecht; und ſich hart dünken laſſen, daß ihn GOtt ſo ſchelte. Allein, fåhrt Luther fort, GOtt will eben dem Menſchen zeigen, was er ſey, ihm ſein Verderben vor Augen legen, und ihm darthun, daß er nach ſolchem wirklich ſich keiner Tugend von ihm verſehe. Die aber doch nicht in die Laſter fallen, ſagt Luther, haben ſolches nicht ſich, ſondern der göttlichen Gnade zuzuſchreiben.

Welchen Tadel kann nun der Herr Verfaſſer bey jener Stelle machen? Aber das weiß ich nicht, was ihn berechtiget habe, die Worte der Stelle zu verändern, die er anführet. Ich, meines Orts, finde wenigſtens nicht, daß Luther von Schandbuch und Pasquill geredet habe. Ein Läſterbüchlein und Schandtitel; das ſind die Ausdrücke, derer ſich Luther bedienet. Ein Schriftſteller verdienet ſchlechte Glaubwürdigkeit, wann er ſeine Hände an die Schriften waget, die er anziehet. In was vor einem Verſtande aber Luther das 6. Gebot ein Läſterbüchlein und einen Schandtitel nenne, das erhellet gar deutlich aus den vorhergehenden und nachfolgenden Worten, nämlich, weil dadurch alle Menſchen geſcholten ſind, daß ſie Kinder ſchändlicher Art ſeyen; oder, wie David und Paulus ſagen, daß ſie alle abgewichen und alleſamt untüchtig ſeyen, daß nicht iſt, der Gutes thue, auch nicht einer. Wie gut, wie nothwendig aber, in Anſehung der Beobachtung, Luther jenes Gebot gehalten habe, davon zeuget der Schluß jener Stelle. Selbſt der Herr Verfaſſer wird nichts darinn finden können, was nicht allen Beyfall verdiene.

Eilfte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus ſchreibt ferner Tom. I. fol. 339. Laßt uns hüten für „Sünden, vielmehr aber für Geſetz, und guten Werken ꝛc.„

Im Zuſammenhange

heißt es daſelbſt, und im XIX. Hälliſchen Theil pag. 1302. alſo:

„Zum Vierzigſten. So ſehen wir, wie Chriſtus ſeine heilige Kirche „mit gar wenigen Geſetzen und Werken beladen, und mit vielen Zu„ſagen zum Glauben erhoben; wiewohl es nun leider umgekehrt iſt,

„und mit vielen langen ſchweren Geſetzen und Werken wir getrieben „werden, fromm zu ſeyn; wird doch nichts daraus. Aber CHRI„STUS hat eine leichte Bürde, gehet kurz zu, daß überſchwängli„che Klarheit da iſt, und alles im Glauben und Trauen ſtehet, erfül„let, das Jeſaias X. ſagt: Ein kurze Vollkommenheit wird „eine Sündfluth voller Frömmigkeit bringen; das iſt, der „Glaube, der ein kurz Ding iſt. Gehören keine Geſetze noch Werke „dazu! Ja er ſchneidet ab alle Geſetze und Werke und erfüllet alle „Geſetze und Werke. Darum ſo fleußt aus ihm eitel Gerechtig„keit. Denn ſo vollkommen iſt der Glaube, daß er, ohne alle andere „Mühe und Geſetze, macht alles, was der Menſch thut, vor GOtt „angenehm und wohlgethan. Wie ich davon mehr geſagt habe im „Büchlein von den guten Werken. Darum laſſet uns „hüten vor Sünden: aber vielmehr vor Geſetzen „und guten Werken; und nur wohl wahrnehmen göttli„cher Zuſagung und des Glaubens; ſo werden die guten „Werke ſich wohl finden. Das helfe uns GOtt, Amen! 1520.

Ich weiß nicht, was man vor Gift aus dieſer Stelle ziehen könne, wann man ſie im Zuſammenhange lieſet. Luther giebt den Sünden keinesweges einen Vorzug vor dem Geſetze und vor den guten Werken. Er redet nur davon, daß der Menſch nicht vermöge, ſolche zu erfüllen, ſondern daß dieſes der Glaube thun müſſe, welcher auf das vollgültige Verdienſt des Heilandes trauet, und ſich an deſſen Zuſage hält, daß hiedurch ihm die Gerechtigkeit werde zugerechnet werden, die vor GOtt gilt. Ja Luther ſchlieſſet ſo wenig die guten Werke aus, daß er vielmehr gleich an die von dem Herrn Verfaſſer getadelten Worte hinzuſetzet: Daß ſich die guten Werke, wann man des Glaubens nur wohl wahrnehme, von ſelbſt finden würden. Der Herr Verfaſſer weiß ja, daß der Glaube an Chriſtum eine rechtfertigende

und eine heiligende Kraft hat. Darüber iſt wenigſtens nie ein Streit geweſen. Und iſt das nicht ſchriftmäßig, daß eher ein großer Sünder, ein Zöllner, bey GOtt die, vor ihm geltende, Gerechtigkeit erlange, wenn er ſeine Sünde bekennet, bereuet, und bey dem HErrn Gnade ſuchet; als einer, der, bey allem ſeinen Unvermögen, mit Geſetzeswerken umgehet, der, wie dort der Phariſäer, auf ſein eigenes Thun pochet, und durch ſich ſelbſt dem Geſetze Genüge leiſten will. Paulus ſpricht hievon Röm. IV, 5. ſehr nachdrücklich alſo: **Hingegen aber demjenigen, der nicht wirket, jedoch an dem glaubt, der den Gottloſen rechtfertiget, wird ſein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, nach dem Vorſatz der Gnade GOttes. Vulg.**

Zwölfte Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus lehrt Tom. I. latino Jenenſ. fol. 518. Das Geſetz iſt „uns nicht allein nicht nothwendig, ſondern unnützlich, und „unmöglich;„

Der Zuſammenhang

iſt in angeführtem Orte, und auf der 2039. Seite des XX. Häliſchen Theils dieſer:

Die zweyte Diſputation D. Martin Luthers wider die Geſetzſtürmer.

Von dem Geſetze.

„1. **Das Geſetz iſt nicht allein unnöthig**, daß der „Menſch dadurch gerecht werde, **ſondern ganz unnütz „und aller Ding unmöglich.** 2. Welche aber der Meynung das Geſetz halten, daß ſie dadurch wollen gerecht werden, „denſelben wird das Geſetz auch ein Gift und Peſtilenz zur Gerechtig-„keit.

„keit. 3. Wenn man von der Juſtification handelt, kann nicht ge-
„nugſam geredet werden wider das Unvermögen und Schwachheit
„des Geſetzes und wider das allerſchädlichſte Vertrauen auf das Ge-
„ſetz. 4. Denn das Geſetz iſt nicht gegeben, daß es gerecht und le-
„bendig mache oder etwas helfe zur Gerechtigkeit. Gal. 3. 21. 5. Son-
„dern, daß es die Sünde anzeige und Zorn wirke. Röm. 3, 20. c. 4, 15.
„das iſt, daß es das Gewiſſen überzeuge und beſchuldige. 6. Der
„Tod iſt uns nicht aufgelegt, daß wir dadurch ſollten leben, noch die
„Sünde uns angebohren, daß wir dadurch unſchuldig ſollten ſeyn:
„7. Alſo iſt das Geſetz nicht gegeben, daß wir dadurch ſollten gerecht
„werden, weil es weder Gerechtigkeit noch Leben zu geben vermag.
„8. Summa, ſo hoch der Himmel über der Erden iſt, ſo fern ſoll das
„Geſetz von der Juſtification geſchieden werden. 9. Und man ſoll nichts
„lehren, ſagen, gedenken, in dem Artickel die Juſtification belangend,
„denn allein das Wort der Gnaden, uns in Chriſto erzeiget. 10. Dar-
„aus folget aber nicht, daß das Geſetz abgethan, und in der Kir-
„chen von der Kanzel weggenommen werden ſoll. 11. Ja eben
„darum iſts deſto mehr vonnöthen, daß mans fleißig lehre und treibe,
„daß es nicht allein unnöthig, ſondern auch unmöglich iſt zur Gerechtig-
„keit, 12. auf daß der Menſch, ſo ſtolz iſt und ſich auf ſeine Kräfte
„und Vermögen verläßt, daraus unterrichtet werde, daß er durch
„das Geſetz nicht könne gerecht werden, ꝛc.

Was ſagt dann Luther? Behauptet er, das Geſetz ſey durchaus und in aller Abſicht nicht nothwendig, ſondern unnützlich und unmöglich? Der Herr Verfaſſer läßt auf eine unerlaubte Weiſe die Beſtimmungen, die Einſchränkungen weg, die Luther machet. Luther ſagt, im Handel der Rechtfertigung ſey das Geſetz unnütz, untüchtig und unmöglich, und hierinn hat er die Schrift mit klaren Worten für ſich. Der Herr Verfaſſer verſtümmelt, und reiſſet oben und unten, und in der Mitte Wörter von einander, damit er Luthern mit einigem Scheine die Lehre andichten känne, daß das Geſetz gar nichts tauge und nütze. Es iſt nicht nöthig, hierüber einige

An-

Anmerkungen zu Vertheidigung Luthers zu machen. Die Sache redet für ſich ſelbſt, und beſchämet die Kunſtgriffe, welcher der Herr Verfaſſer ſich bedienet. Ich denke, daß, wo er irgend muß ſchamroth werden, es hier ſeyn muß, wann er die ganze Stelle, welche er verdrehen will, im Zuſammenhang lieſet.

Dreyzehende Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Und in eben dieſem Tomo fol. 437. ſtehet: GOTT allein giebt „die Geboth, GOTT allein erfüllet ſie ꝛc. So weit Lutherus.„

Im Zuſammenhange

heiſſet es am genannten Orte, und auf der 1212. Seite des XIX. Hälliſchen Theils alſo:

„Zum neunten, wenn nun der Menſch aus den Geboten ſein Unvermögen gelernet und empfunden hat, daß ihm nun angſt wird, wie „er dem Gebote genug thue; ſintemal das Gebot muß erfüllet „ſeyn oder er muß verdammt ſeyn: ſo iſt er recht gedemüthiget und zu„nichte worden in ſeinen Augen, findet nichts in ihm, damit er möge „fromm werden. Denn ſo kömmt das andere Wort, die göttli„che Verheiſſung und Zuſagung, und ſpricht: Willt du alle „Gebote erfüllen, deiner böſen Begierde und Sünde los werden, wie „die Gebote zwingen und fordern; ſiehe, da gläube in Chriſtum, „in welchem ich dir zuſage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und „und Freyheit; gläubſt du, ſo haſt du; gläubſt du nicht, ſo haſt du „nicht. Denn das dir unmöglich iſt mit allen Werken der „Gebot, der viel und doch kein nütz ſind, das wird dir leicht und „kurz durch den Glauben. Denn ich habe kürzlich in den Glau„ben geſtellet alle Dinge, daß wer ihn hat, ſoll alle Dinge haben und „ſelig ſeyn; wer ihn nicht hat, ſoll nichts haben. Alſo geben die „Zuſagen GOttes, was die Gebote erfordern; und vollbrin„gen, was die Gebote heiſſen: auf daß es alles GOttes eigen

„ſey, Gebot und Erfüllung. Er heiſſet allein; er er„füllet auch allein. Drum ſeyn die Zuſagungen GOttes, Wor„te des Neuen Teſtaments und gehören auch ins Neue Teſtament.„

Was kann ich zu dieſer Stelle vor eine Anmerkung ſetzen? Wahrhaftig keine. Ein jeder Unpartheyiſcher wird ſagen müſſen, daß ſie ganz und gar ſchön und ſchriftmäßig ſey. Was iſt an den Worten Lutheri auszuſetzen, wann man ſie im Zuſammenhange betrachtet? Oder iſt es nicht GOtt, der in uns allerley Gutes wirket? So erfüllet dann Er die Gebote, nicht der Menſch. Siehet man die guten Werke an, in ſo weit ſie wirklich gut ſeyn; ſo iſt es ja durch die Gnade GOttes, daß ſie erfüllet werden. Und ſind ſie noch mit Mängeln und Fehlern behaftet; iſt es nicht der Heiland, der ſie mit ſeinem Verdienſte bedecket, vollkommen und dem Vater angenehm machet?

Vierzehende Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus ſchreibt Tom. 2. Wittenb. fol. 266. Ich glaube, daß „der Teufel unſer Gott iſt, und daß wir thun müſſen, was „er will. So weit Lutherus.„

Der Zuſammenhang

dieſer Stelle iſt im angezogenen Theile, und auf der 117. Seite des XVI. Hälliſchen Theils dieſer:

„Nun du aber ſtill ſchweigeſt, ſtrafeſt ſie (die rebelliſche Bauren) „nicht, folgeſt gleichwolen mit dem Haufen, und bekenneſt deinen Un„willen nicht, hilft dichs nicht, und iſt zu lange geharret, daß du nun „willſt allererſt bekennen dieſen Unwillen. Denn GOttes Gebot ſoll„teſt du mehr fürchten und achten, denn die Menſchen; ob du gleich

„Fahr

„Fahr und den Tod darüber wagen mußteſt. Er würde dich nicht „gelaſſen, ſondern treulich beygeſtanden, errettet und geholfen haben. „Derohalben wie die verdammt werden, die GOtt verleugnen; ob „ſie gleich dazu gezwungen werden; alſo ſind auch alle die Bauren „nicht enſchuldigt, daß ſie ſich haben dringen laſſen. Wenn die Ent= „ſchuldigung ſollte gelten; ſo müßte man keine Sünde noch Laſter ſtra= „fen. Denn wo iſt eine Sünde, dazu nicht der Teufel und das Fleiſch „und die Welt treibet und gleich zwinget? Meyneſt du nicht, daß zu „Zeiten eine böſe Luſt mit ſolcher Brunſt und Wüten zum Ehebruch „treibet, daß es mögt ein groſſer Drang und Zwang heiſſen, denn „ob man einen Bauren zum Aufruhr drünge? Denn wer iſt ſeines „Herzens mächtig? Wer kann dem Teufel und Fleiſch widerſtehen? „Iſts doch nicht möglich, daß wir uns der geringſten Sünde erweh= „ren mögten. Sintemal **die Schrift ſaget: daß wir des „Teufels Gefangene ſind, als unſers Fürſten und „Gottes, daß wir thun müſſen, was er will und „uns eingiebt.** Wie das zuweilen etliche greuliche Geſchichte „beweiſen. Sollte es darum ungeſtraft und recht ſeyn? Nicht alſo. „*Es heißt: GOtt zu Hülfe anrufen, und widerſtehen der Sün= „den und dem Unrechten.* Stirbſt du oder leideſt du drüber; wohl „dir und ſelig iſt deine Seele für GOtt und der Welt in den höchſten „Ehren. Weicheſt du aber und folgeſt; ſo mußt du ſterben, mit „Schanden vor GOtt und der Welt, daß du dich zum Unrecht haſt „laſſen zwingen.„

Gleich im Anfange muß ich eine neue Gefährde des Herrn Verfaſſers entdecken. Luther ſpricht: Die Schrift ſaget, daß wir des Teufels ſeyen, als unſers Fürſtens und Gottes; daß wir thun müſſen, was er wolle und uns eingebe. Der Herr Verfaſſer hingegen nimmt ſich die unerlaubte Freyheit, Luthern dieſe Worte im Mund zu legen: Ich glaube, daß der Teufel unſer Gott iſt. Verwegenes Unternehmen, wann man Leſer überzeu=

gen will. Was wird ein Leſer ſagen können und müſſen, wann er, wie ich, findet, daß Luther etwas als einen Ausſpruch der Schrift angiebet; der Herr Verfaſſer aber es in ganz verſtümmelter Geſtalt vorträget, und Luthern aufbürdet, daß er es damit bewieſen habe, weil er es glaube? Hat aber vielleicht Luther die Schrift unrecht angeführet? Was ſagt Paulus? Jm 2. Sendbriefe an die Korinther im IV. Cap. im 4. Verſe nennt er den Teufel ausdrücklich, den Gott dieſer Welt, Zu den Epheſern ſaget er in ſeinem Briefe im 2. Cap. im 2. Verſe: In welchen Uebertretungen und Sündeu ihr vormahls gewandelt habt nach dem Lauf dieſer Welt und nach dem Fürſten, der ſeine Macht in der Luft übet, nach dem Geiſte, der jetzt in den Unglaubigen Kindern wirket. Vulg. Und im 2. Brief an Timotheum im II. Cap. im 26. Verſe heißt es von dem unbekehrtem Menſchen mit ganz eigentlichen Worten, daß ſie von dem Teufel in ſeinen Stricken zu ſeinem Willen gefangen gehalten werden. Vulg.

Oder will vieleicht Luther behaupten, daß wir nach dem Willen des Teufels zu wandeln hätten? Man höre ihn gleich in der obigen Stelle ſelbſt reden. Er ſagt, daß dieſes darum nicht recht ſey. Er will, man ſolle GOtt um Hülfe anrufen, und widerſtehen der Sünde und dem Ungerechten.

Jetzt laſſe man den Herrn Verfaſſer auftreten. Die Stelle, die er angeführet hat, muß ſelbſt wider ihn zeugen. Ich will davon nicht ſagen, daß ſie auch weiſet, wie wenig Luther am Bauernkriege Schuld und Antheil gehabt habe.

Funf=

Funfzehende Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus ſchreibt Tom. 7. Witt. fol. 496. Der Teufel könne die „Sacrament wohl haben und geben, und liege nicht daran, „ob die Perſon, die die Sacrament reicht, geweihet oder „ungeweihet, der Teufel oder ſeine Mutter ſeye. So weit „Lutherus.„

Im Zuſammenhange

lese ich daſelbſt dieſe Stelle alſo:

„ꝛc. Denn das müſſen wir gläuben und gewiß ſeyn, daß die Taufe „nicht unſer, ſondern Chriſti ſey; das Evangelium nicht unſer, ſon„dern Chriſti; dis Predigamt nicht unſer, ſondern Chriſti ſey; die „Schlüſſel oder Vergebung und Behaltung der Sünden nicht unſer, „ſondern Chriſti ſey; Summa dis Amt und Sacrament iſt nicht un„ſer, ſondern Chriſti. Denn er hat alles ſolches geordnet und hinter „ſich gelaſſen in der Kirchen zu üben und gebrauchen bis an der Welt „Ende, und leuget und treuget uns nicht. Darum können wir auch „nichts anders daraus machen ꝛc. Denn es muß unſer Glaube und „Sacrament nicht **auf der Perſon** ſtehen, ſie ſey fromm oder böſe, „**geweihet oder ungeweihet**, beruffen oder eingeſchlichen, „**der Teufel und ſeine Mutter;** ſondern auf Chriſto, auf „ſeinem Wort, auf ſeinem Befehl und Ordnung. Wo dieſelben ge„hen, da muß es recht gehen und ſtehen, die Perſon ſey wer und wie „ſie wolle oder könne. Und ſo man die Perſon ſollte anſehen, was „iſts für eine Predigt, Taufe und Sacrament, ſo Judas und alle „ſeine Nachkommen nach Chriſtus Befehl gethan und gereicht haben „und noch thun, anders denn des Teufels Predigt, Taufe und Sa„crament, d. i. durchs Teufels Glieder uns gereicht und gege„ben: Aber weil das Amt, Wort, Sacramente Ordnung Chriſti, und „nicht Judas noch des Teufels iſt, laſſen wir Judam und den Teu„fel Judas und Teufel ſeyn, nehmen gleichwohl durch ſie die Güter „Chriſti. Denn da Judas zum Teufel fuhr, nahm er ſein Apoſtelamt

„nicht mit ſich, ſondern ließ es hinter ſich und kriegt Matthias an ſei=
„ne Statt. Die Amt und Sacrament bleiben immerdar in der Kir=
„chen; die Perſonen ändern ſich täglich. Man berufe und ſetze nur
„drein, die ſie können ausrichten, ſo gehen und geſchehen ſie gewiß.
„Der Gaul iſt gezäumet und geſattelt; ſetze drauf auch einen nacken=
„den Knaben, der reiten kann; ſo gehet der Gaul eben ſowohl, als
„wenn der Kaiſer oder Pabſt rittte.

„Ich habe in meiner Jugend eine Hiſtorien gehöret, wie einsmals
„der Prediger ſey plötzlich krank worden, als er itzt hat ſollen predi=
„gen. Da ſey einer kommen zu ihm, und habe ſich erboten für ihn zu
„predigen und eilend die Blätter im Buch herumgeworfen, und
„und Predigt gefaſſet. Hat aber ſo köſtlich und ernſtlich gepre=
„diget, daß die ganze Kirche weinen mußte. Am Ende hat er ge=
„ſagt: Wollt ihr wiſſen wer ich bin? Ich bin der Teufel, und hab
„euch darum alſo ernſtlich gepredigt, auf daß ich euch deſto billiger und
„härter verklage am jüngſten Gerichte zu eurem gröſſern Verdamm=
„nis, wenn ihrs nicht gehalten habt ꝛc. Ob dieſe Hiſtorie wahr ſey oder
„nicht, laß ich in ſeinen Würden. Das weiß ich wol, daß ſie der Wahr=
„heit nicht unähnlich iſt, und von der Hauptſachen recht ſaget: Nämlich
„**daß der Teufel wohl kann das Wort, die Amt und**
„**Sacrament Chriſti haben und geben.** Denn er ſich
„in einen Engel des Lichts und in die Majeſtät GOttes ſelbſt
„verſtellen kann. Matth. IV. Cap. ꝛc. ꝛc.

„Bekennen doch die Papiſten ſelbſt, daß die Taufe im Scherz und
„Spielweiſe gegeben, ſey eine rechte Taufe, wie in Hiſtoria Eccleſia=
„ſtica von St. Athanaſio geſchrieben ſtehet, daß er mit ſeinen Geſel=
„len und Kindern am Meer ſpielet, und taufet ſie, wie ers hatte ge=
„ſehen in der Kirchen vom Biſchoffe; und der Biſchoff Alexander
„hielts für eine rechte Taufe und taufet dieſelben Kinder nicht wie=
„derum ꝛc. ꝛc.

Neuer Beweis von der Richtigkeit, mit welcher der Herr Verfaſſer die Stellen anderer anführet! Was viele

Zei=

Zeilen nachher kömmt, ſetzet er voran. Er füget Worte zuſammen, ohne die Verbindung hinzu zu ſetzen, in welcher ſie ſtehen. Was will dann aber Luther? Er behauptet, die Sacramenten hängten von der Würdigkeit derer nicht ab, die ſie gäben. Ich will hier keine Vertheidigung dieſes gegründeten Satzes übernehmen, der in die Polemik gehöret. Genug, daß der Herr Verfaſſer unrichtig, und zugleich mit Gefährde angezogen hat, weil er die Gelegenheit, die Abſicht, den Sinn Lutheri verſchweiget.

Sechszehende Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus ſchreibet in diſputatione Fuldenſi contra Jeſuitas pag. ult. „Ein ſchwarzer Rabe oder Teufel hacket dem andern die „Augen nicht aus; alſo fechten und ſtreiten die Papiſten „oder Anti-Chriſtiſche Rotte wider die Sectirer und Corrupteliſten nicht faſt ernſtlich ꝛc. So weit Lutherus.„

Da der Herr Verfaſſer dieſe Stelle dem Herrn Schäffer entgegen ſetzet: ſo ſcheinet es, daß er ſie deswegen angeführet habe, damit er beweiſe, wie auch Proteſtantiſcher Seits harte Ausdrücke gebraucht würden. Ich habe dabey nichts anders zu erinnern, als was ich ſchon oben erwähnet habe, da ich von der Heftigkeit redete, die man Luthers Schriften vorwirft; und was in meinem zweyten unterthänigen Schreiben, wegen des gedachten Herrn Schäffers glimpflichen Prüfung, vorkömmt.

Im übrigen iſt es leider zu bedauren, daß man in der Römiſchen Kirche oft mehr gegen die Proteſtanten, als gegen diejenigen eifert, die Chriſtum verleugnen. Jüden und Türken,

ken, finden die nicht oft mehr Glimpf, und Måßigung und Menſchenliebe von den Herren Gegnern, als Proteſtanten, die doch der Herren Katholiſchen Mitbrůder in Chriſto ſind? Verſaget man nicht oft den Proteſtanten die Ruhe an denenjenigen Orten, wo man ſie Jůden und Tůrken gönnet? Ich breche ab. Die Erfahrung iſt allzu traurig! Liebreicher GOtt! wann werden deine Kinder Liebe lernen!

Siebenzehende Stelle.

Worte des Herrn Verfaſſers:

„Lutherus lehret Tom. III. Jen. Germ. fol. 559. edit. 1556. die „Papiſten ſtehen ihrem Herrn und Haupt bey; wie die „Schelmen. So weit Lutherus.„

Das iſt die letzte Stelle, womit der Herr Verfaſſer Luthern verhaßt zu machen ſucht. Der ganze

Zuſammenhang

iſt, wie ich ihn daſelbſt und auf der 1639. Seite des XIX. Hälliſchen Theils gefunden habe, dieſer:

„Da itzt der Pabſt vom Kaiſer gefangen ward, da hatte die Kirche „freylich kein Haupt, und wo es vor Zeiten geſchehen wäre, welch ein „Weſen ſollten da die Geiſtlichen wider den Kaiſer haben angericht, „(wie denn etwa geſchehen iſt). Da hätte keiner mögen Meſſe leſen; „alle Sacrament und geiſtlich Amt wären daniedergelegen als die un„kräftig wären, weilen das Haupt läge und nicht einflieſſen könnte in „ſeine Glieder. Aber jetzt, ob der Pabſt ſchon greulich gefallen und „gefangen iſt, ſo halten ſie gleichwohl Meſſe und pflegen aller geiſtli„chen Amt und Sacrament. Warum? Darum, daß der Luther „Pabſt iſt, ohne ihren Dank, von dem ſie gelernet haben auf den „Pabſt zu geben, ſo viel ſie es gelüſtet, und ſind hierinn ganz durch„aus Lutheriſch, **ſtehen ihrem Herrn und Haupt bey „wie die Schelmen.** Noch ſind ſie wider den Luther ꝛc.

D. Lu-

D. Luther ſagt: er habe ſo ſehr den Ungrund der Päbſtlichen Gewalt gezeiget, daß viele der Päbſtlichen Anhänger ſelbſt nur ſo viel auf den Pabſt gäben, als ihnen beliebte. Er, Luther, ſcheine ihr Pabſt zu ſeyn, weil ſie ſeinen gegen das Päbſtliche Anſehen laufenden Sätzen dergeſtalt nachfolgten. Luther beweiſet dieſes, mit dem damaligen Schickſale des Pabſtes, der vom Kaiſer gefangen wäre, und dennoch von ſeiner Geiſtlichkeit verlaſſen würde. Doch, ſagt Luther, ſind ſie gegen mich. Und hieraus folgert er, daß ſolche ihrem Haupte und HErrn, wie die Schelmen, beyſtünden. Auf der einen Seite, will Luther ſagen, ſind ſie gegen mich, der ich gegen den Pabſt lehre und ſchreibe; und auf der andern Seite meynen ſie es doch nicht ehrlich mit dieſem ihrem Herrn, da ſie, der Kaiſer habe gleich den Pabſt gefangen, oder nicht, ganz ruhig dabey bleiben und ihres Amtes vor, wie nach, pflegen, welches ſie ehemals nicht würden gethan haben.

Warum ſoll denn dieſes abermal eine Stelle für Herrn Schäffer ſeyn? Iſt ſie doch eher für den Pabſt als gegen ihn. Verblendeter Eifer! Allein was Luther redet, muß getadelt, verdrehet und verdammet ſeyn!

So fällt dann der ganze Tadelbau in Grund und Boden, den der Herr Verfaſſer aus Blendwerk, Verdrehung und Unwahrheiten zuſammengeſtümpelt hatte. So trift mit Grund der Ausſpruch ein, welchen er im zweyten Theile pag. 13. den Proteſtanten in Mund leget. O, ſagt er, würden ſie ſprechen, das ſind Recocta oder Saalbader; die beweiſen ſo viel als nichts. Freylich

Recocta. Und ſo kann man einigermaſſen den Herrn Verfaſſer entſchuldigen. Er muß andern blindlings nachgeſchrieben haben. Man kann kaum glauben, daß ein Mann, der ſo viel von Ueberzeugung redet, als der Herr Verfaſſer thut, mit ſolcher Hinterliſt zu Werk gehen könnte, wenn er nicht ſelbſt von andern berücket wäre. Er iſt aber auch nicht zu entſchuldigen. Er will einen aufmerkſamen Leſer haben. So muß er denn auch aufs mindeſte die Pflichten der Aufmerkſamkeit erfüllen, die von einem Schriftſteller erfordert werden, und wovon ich gleich anfänglich geſprochen habe. Es ſind Recocta und bleiben alſo das, was ſie von ihrer erſten Erfindung an waren, nämlich Unwahrheiten, die nichts beweiſen können.

Der Herr Verfaſſer verſpricht ſich, "von ihrer kritiſchen Abſiedung, daß man zulezt nicht einſt den Namen Luthers mehr würde ausſtehen mögen." Doch, welche Kritik wird diejenigen kritiſchen Anmerkungen leugnen, die ich über ſeine 17. Stellen gemacht habe. Werden die Stellen, wie er hoffet, von der Proteſtantiſchen Reinigung der Kirche einen üblen Geſchmack geben? Er hat ja nicht bewieſen, was er hat beweiſen wollen. Verbotene Kunſtgriffe oder wirkliche Unwahrheiten hat man von der erſten bis zur letzten an ihm gefunden.

Oder iſt es erlaubt, ſo zu arbeiten, wie er arbeitet? Was würde er antworten, wann ein Gottesverleugner ſich das unſelige Geſchäfte machte, von dem bekannten Spruche aus Pſ. 13, 1. *Dicit inſipiens in corde ſuo : Non eſt DEUS*, der Thorech-

Thorechte hat in ſeinen Herzen geſprochen: es iſt kein GOTT, Vulg. die Worte, *Dicit inſipiens corde ſuo*, der Thörichte hat in ſeinen Herzen geſprochen, weglieſſe und behauptete, David habe geſagt: Non eſt DEUS, es iſt kein GOTT. Wie könnte man auch die Katholiſchen Schriften mishandeln, wann dieſes erlaubet wäre!

Im übrigen hoffe ich, mich nie gegen die Unpartheylichkeit vergangen zu haben, die ich mir vorgeſchrieben hatte. Sie iſt ſo weit gegangen, daß ich ſo gar die heilige Schrift meiſtens nach der Ueberſetzung angeführet habe, die in der Römiſchen Kirche gebraucht wird. Auch vom Glimpfe, hoffe ich, mich nie entfernet zu haben. Die Beurtheilung meiner Schlüſſe aber überlaſſe Euer ꝛc. hohen Einſicht ich unterthänig, der ich ſolche gewidmet habe.

Da ich Wahrheiten geſchrieben habe: ſo dürfte ich meine Anmerkungen zwar auch getroſt der ganzen Welt Prüfung überlaſſen. Doch werden Euer ꝛc. mich verbinden, wann Sie, dieſelben nirgends bekannt zu machen geruheten. Es iſt des Schreibens kein Ende; das würde bald ein jeder ſagen. Mich in Vertheidigung jener Wahrheiten weiter einzulaſſen; würden theils meine Amtsgeſchäfte nicht geſtatten, theils wäre es unnöthig; da jedermann D. Luthers Schriften in Händen hat, und nachſehen kann, wer recht, wer falſch anziehe. Was würde aber der vor einen Sieg erhalten zu haben frohlocken, der etwa neue Verdrehungen dagegen vorbrächte, und darauf keine Antwort erhielte! Würden dieſe meine Briefe bekannt; vieleicht zählte mich der

Herr Verfaſſer zu ſeinen fein heimtückiſchen. Zu denen aufrichtig groben, wie er ſie heiſſet, wird er mich freylich nicht geſellen können!

Allein ich ſcheue mit allem dem das Licht nicht. Siehet jemand meine Briefe, der laſſe mir nur Gerechtigkeit wiederfahren. Er prüfe, er unterſuche, er beurtheile. Die Wahrheit darf keine Probe fürchten.

Ich eile zu meinem vierten Schreiben, und werde damit nicht ſäumen. Der ich mit der größten Verehrung verharre ꝛc. ꝛc.

Viertes Sendſchreiben.

Um den völligen Beſchluß derjenigen Unterſuchung zu machen, welche, nach Euer ꝛc. gnädigem Befehle, ich über die vorgelegte Schrift angeſtellet habe, muß ich noch meine geringen Gedanken über die Stellen gehorſamſt eröfnen, die darinnen den Herrn Prof. Rothfiſcher angehen.

Die Proteſtantiſche Kirche würde nichts dabey verlieren, wenn Er auch wirklich der böſeſte Mann, und derjenige wäre, wofür Ihn der Herr Verfaſſer ausſchreyet. Man weiß, daß die Proteſtantiſche Kirche gar keine Beweiſe von Perſonen, von ihrem Anſehen, von ihrer Geſchicklichkeit, von ihrer Gelehrſamkeit, von ihrer Tugend hernimmt. Sie gründet ihre Lehre auf die Heilige Schrift. Wer mit ihr diſputiren will, muß Gründe aus derſelben vorbringen. Alle andere Beweißthümer gelten bey

ihr nichts. Das iſt auch die Urſache, warum die Proteſtanten zwar Luthers Ehre gegen biſſige Vorwürfe zu retten ſuchen; doch aber den uneingeſtandenen Fall ſetzen, daß er nichts getauget habe, und gleichwol behaupten, ihre Lehre, der Glaube, den ſie bekennen, ſey recht, und gut und heilig.

Ich habe in meinem dritten unterthänigen Schreiben gezeiget, wie überhaupt die Lehre einer Kirche mit dem Lebenswandel ihrer Glieder in keiner ſolchen unzertrenlichen Verbindung ſtehe, daß man von der Unart der Glieder ſo gleich auf eine Unrichtigkeit der Lehre ſchlieſſen könnte, welche dieſelbe beſitzen. Laſſen die Proteſtaten aber, und mit Grund, ſich allenfalls gleichgültig ſeyn, wer Luther geweſen ſey, warum ſollen ſie die Feder für den Herrn Rothfiſcher ergreifen? Er iſt ja allererſt ein Kind den Proteſtantiſchen Kirche geworden. Man wird den Proteſtanten nicht verüblen, und der Herr Rothfiſcher wird es ſelbſt nicht widerſprechen, wann ſie behaupten, die Proteſtantiſche Kirche mache Ihn glücklich, indem er ihre reine Glaubenslehre genießet, und Er ſey es nicht, der Ihr Ehre bringe. Soll man von eitler Ehre reden, ſo wird wohl niemand leugnen, daß die Proteſtantiſche Kirche viele Glieder beſitze, denen der Höchſte mehr irdiſchen Glanz, mehr weltliche Vorzüge zugetheilet habe, als dem Herr Rothfiſcher eigen war, der blos ein Profeſſor in einem Fürſtlichen Stifte geweſen iſt.

Aller Streit, der mit dem Herrn Rothfiſcher geführet wird, bleibt ein ſolcher Streit, der allein Ihn und ſeine Perſon und ſeine Schriften angehet. Die Proteſtanten haben ſo wenig einer für alle, und alle für einen zu ſtehen, als wenig die Herren Katholiſchen ſich untereinander zu einer ſolchen Verbindlichkeit verbunden erachten. Er mag ſeine Ehre auf eine erlaubte Art vertheidigen, wenn Er ſiehet, daß man

ihr zu nahe tritt. Es ſey gleich ſein Leben, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Art zu ſchreiben und zu denken, ſeine Bücher oder was es immer ſey; das ſind lauter Sachen, die Ihn allein betreffen. Er wird wiſſen, ob er antworten wolle. Er weiß, was er antworten kann. Die Proteſtanten haben noch nie behauptet, daß Rothfiſcher nicht irren könne, nicht ſtraucheln, nicht ſündigen. Er wird es ſich wohl nicht einſt ſelbſt beyfallen laſſen. Der größte Mann ſiehet oft erſt nach langer Zeit, wo und wie er gefehlet habe.

Allein, wenn man des Herrn Verfaſſers Schrift kritiſch betrachtet, gleichwie er des Herrn Prof. Rothfiſchers Betragen und Schriften kritiſch unterſuchet haben will; ſo denke ich, daß es an verſchiedenen Fehltritten darinn nicht mangeln werde. Es iſt beſonders, daß man jetzt dem Herrn Rothfiſcher ſchlechten Witz, einen Haufen Jugendſünden, und während ſeiner Kloſterzeit ein böſes, eiteles Leben, freygeiſteriſche Geſpräche, Häucheley, eine Schwäche in den Wiſſenſchaften, und ich weiß nicht was vorwirft. Davon ſpricht der Herr Verfaſſer auf allen Blättern.

Ich will nicht ſagen daß es lieblos ſey, oft auf ein bloßes, es ſoll, dergleichen Beſchuldigungen zu gründen. Aber das iſt richtig, daß die jetzt jene Bezüchtungen nicht genug für Wahrheiten ausgeben können, eben diejenigen ſind, die, ſo lang er im Kloſter war, ihn für einen frommen, eifrigen und erbaulichen Emmeramer, für eine Zierde, nicht etwa des Fürſtl. Stifts allein, ſondern ſeines ganzen Ordens in Deutſchland, erhuben, und als ein rechtes Muſter eines Geiſtlichen ſelbſt den Proteſtantiſchen entgegen ſetzten. Sie liebten ſeine Geſpräche, ſeinen Umgang, ſeine Sitten. Wie iſt er auf einmal ein Böſewicht geworden? War er es auch wirklich, iſt es denn eine Folge, daß er es noch ſey? Das wäre eine Schande für die Proteſtantiſche Kirche, wenn die Herren Katholiſchen ſagen könnten: Rothfiſcher war ein frommer, ein gelehrter Mann, ſo lang er katholiſch war; kaum iſt er ein Proteſtant, ſo iſt Leben und Wandel, ſo ſind Geſpräche und Sitten voll von Laſtern und Bosheiten. Dieſe verfinſtern ſo gar ſeinen Verſtand dergeſtalt, daß man nicht einſt von der Geſchicklichkeit, von der Gelehrſam-

keit Spuren findet, die ihm ſonſt eigen war. Er redet und ſchreibet, gleich als wenn er nicht mehr Rothfiſcher wäre. Aber, da es heißt, der Herr Rothfiſcher ſey ALLEZEIT ein böſer, ein häuchleriſcher Mönch geweſen; was folgt daraus gegen die Proteſtantiſche Kirche? Iſt er das noch, ſo haben ſie ihn ſo und nicht anders aus der Katholiſchen Kirche bekommen. Iſt er es nicht, ſo gebühret ja noch den Proteſtanten Lob und Ehre, weil er bey ihnen und durch ſie ſich müßte gebeſſert haben. Man macht Schlüſſe, deren natürliche Folge die Herren Gegner den Proteſtanten doch ſelbſt nicht werden einräumen wollen.

Der Herr Verfaſſer bringt zu Ende ſeines Werks das Urtheil bey, welches der Herr Hofrath Oſterwald über den Herrn Rothfiſcher fällen ſoll. Er will den Leſer durch ſein, SOLL, überreden, daß er nicht wiſſe, ob dieſe Worte wirklich von dem Herrn Oſterwald herrühreten. Aber iſt es denn erlaubt, von ſeinem Nächſten Böſes reden und ſolches durch Zeugniſſe eines Dritten beſtärken wollen, die man von einem Vierten empfangen hat, für deſſen Glaubwürdigkeit man ſelbſt nicht ſtehen will?

Nach dem angeblichen Urtheile des Herrn Oſterwalds, ſoll der Herr Rothfiſcher ein Tartuffe, ein Spötter, ein Schwelger, ein Weichling, in der Mathematik ein Anfänger, und in der Philoſophie ein großſprechender Cadet, in allem übrigen ein vorwitziger Stümpler ſeyn. Ich, meines Ortes, kann kaum glauben, daß dieſes Urtheil von dem Herrn Hofrathe Oſterwald werde anerkannt werden. Jetzt hat er ſchwerlich mit ihm einige Verbindung und Gemeinſchaft; er müßte alſo alle dieſe Eigenſchaften an dem Herrn Rothfiſcher zu der Zeit entdecket haben, da er mit ihm bekanntermaſſen in gar genauer und enger Freundſchaft ſtand. Ich habe nicht die Ehre den Herrn Hofrath Oſterwald zu kennen; ſo wenig ich je mit Herrn Rothfiſchern Umgang gehabt habe. Nach dem Abriſſe aber, welchen mir gute Freunde von dem Herrn Hofrath Oſterwald gemacht haben, kann ich mir nicht vorſtellen, daß er, ich will nicht ſagen, mit einem Tartuffe und Spötter, blos mit einem Schwelger und Weichling, die vertrauteſte Freundſchaft ſollte geführet haben. Ich denke auch, nach den Erzehlungen meiner Freunde, nicht, daß der geſchickte, und mit groſſer Einſicht begabte Herr Hof-

Rath

rath vor ein paar Jahren gerne gehöret haben würde, wenn man geſagt hätte: im Fürſtlichen Stifte Emmeram ſey ein Profeſſor, der ſeine Wiſſenſchaft dem geraumen und mühſamen Unterricht des Herrn Hofraths zu danken hätte, der ſein Herzensfreund ſey, an dem aber das Fürſtliche Stift nichts anders als einen großſprechenden Cadet und Stümpler beſäſſe!

Was die Glaubensveränderung des Herrn Rothfiſchers betrift, iſt es wohl ſehr verwegen, ſolche zu beurtheilen. Der Herr Rothfiſcher hat ſie ſelbſt noch nicht ans Licht geſtellt, ſondern verweiſet ſie zum 2ten Theile ſeiner Abhandlung vom Ablaſſe. Kann denn aber der Herr Verfaſſer dem Herrn Rothfiſcher ins Herz ſehen? Der HErr allein ergründet das Verborgene deſſelben. Und dem ſtehet, dem fällt der Herr Rothfiſcher; ſonſt keinem. Worte verdrehen, kehren, wenden, bis man Widerſprüche erzeuget; das ſoll nie und am wenigſten dann geſchehen, wenn man es mit der Ehre eines Menſchen und mit der Sorge zu thun hat, die bey einem jeden vernünftigen für ſeine Seligkeit nach der Liebe zu vermuthen iſt.

In Anſehung des Betragens, welches der Profeſſor Rothfiſcher künftig beobachten wird, iſt es nicht minder ſehr voreilig etwas beſtimmen wollen. So viel iſt richtig, daß, ſo lang er ein Proteſtant iſt, ſeine Vorgeſetzten und die hohe Landesherrſchaft, unter welcher er ſtehet, wiſſen werden, ihn dazu anzuhalten, daß alle Aergerniß in Lehre und Leben vermieden werden. Will er wieder von uns abtreten; ſo wird ihn Niemand aufhalten. Dann das iſt der bekannte Proteſtantiſche Gebrauch, daß man in Glaubensſachen Niemand zwinget. Man würde ihn bedauren; man würde trachten ihn durch Gründe bey der Wahrheit zu erhalten; Allein, wenn er dannoch glaubte, daß er die Seligkeit in unſerer Gemeinſchaft nicht hoffen könnte; ſo würde ihm der Ausgang aus der Proteſtantiſchen Kirche ſo offen ſeyn, als wenig man ſolche einem verſchließen kann, der in dieſelbe treten will.

GOtt helfe uns allen zu ſeinem ewigen Reiche, und gebe daß Niemand verlohren werde, ſondern jedermann zur Erkenntniß der Wahrheit komme und lebe! Mit dieſen Wunſche ſchließe ich dieſen letzten Brief und verharre in tiefſchuldiger Ehrerbietung ꝛc. ꝛc.

❀ ❀ ❀

Der geneigte Leſer wolle gegenwärtige Druck-Fehler verbeſſern.

Pag. 2. lin. 21. ließ Alliaco.
l. 22. l. Niem.
p. 20. l. 24. l. Canus.
p. 22. l. 4. l. cova.
p. 28. l. 22. l. Erlaſſung.
l. 28. l. Sündern.
p. 30. l. 5. löſche aus das letzte nicht.
p. 35. l. 29. Setze hinzu weder die.
p. 43. l. 25. l. ἐθελοθρησκείαν.
p. 49. l. 20. l. *pontificalibus.*
p. 65. l. 12. l. Betragen der Heiligen gegen die Sterblichen.
p. 67. l. 5. l. nach andere ſetze hinzu: Welches eben ſo ungewiß iſt, wie das vorhergehende.
p. 68. l. 21. l. welches doch erſt zu erweiſen wäre.
p. 70. l. 5. l. Eliberitomiſche.
p. 73. l. 21. l. vermieden, an ſtatt gefaſſet.
p. 75. l. 6. l. τιμητικὴν.
l. 8. l. θυμιασμάτων.
l. 10. καὶ τοῦ.
p. 82. Unten in den Noten eine Reihe vom Ende l. *en Volum.*

SBB013401295975

Schaeffer, Jacob Christian,

Einige Sendschreiben an einen vornehmen Herrn von Adel über eine bekannt gewordene Streitschrift erlassen und zum gemeinen Nutzen durch denselben zum Drucke befördert

Frankfurth und Leipzig 1752

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Theol.q.22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11436892-2
VD18 14890410